Die Zusammenkunft

gläubiger

Protestanten und Katholiken

zu Erfurt im Herbste 1860

und deren Verlauf.

Eine auf eigene Theilnahme und sämmtliche bekannt gewordene Quellen gegründete Darstellung und Mahnung zur Fortsetzung des Werkes

von

Ludwig Clarus.

W. Volk

Paderborn 1867.

Druck und Verlag der Junfermann'schen Buchhandlung.

(J. C. Pape Wwe.)

Vorrede.

Als ich im vorletzten Winter einmal darüber nachsann, was ich dem Salzburger Kirchenblatte Lesenswerthes aus Erfurt melden könne, kam mir der Gedanke, für dieses Blatt die vielberufene Erfurter Besprechung zwischen gläubigen Protestanten und Katholiken zu skizziren. Ich ging rasch an die Arbeit. Es ward mir aber alsbald des Stoffes so viel, daß ich schon beim Niederschreiben des ersten Bogens empfand, mein Aufsatz werde für das Salzburger Kirchenblatt zu umfangreich ausfallen, selbst wenn dazu eine besondere Beilage verwendet werden sollte. Ich befand mich sonach in derselben Verlegenheit wie Clemens Brentano, als er die wunderbare Geschichte des Uhrmachers BOGS als eine „über die Ufer der Badischen Wochenschrift als Beilage ausgetretene Concert-Anzeige" in Form einer eigenen Brochüre drucken zu lassen, sich genöthigt sahe. Ueber dem Schreiben ging mir ein immer helleres Bewußtsein darüber auf, daß dasjenige, was 1860 zu Erfurt beabsichtigt worden, ein gutes, Christo wohlgefälliges Werk sein müsse. In dieser Anschauung hat mich auch der Umstand nicht irre machen können, daß der erste Anreger der Conferenz, der jetzige Professor Michelis zu Braunsberg, welcher in Erfurt einen solchen Eifer bethätigte, eine Vereinigung der conservativen Anhänger und Elemente der einander befehdenden christlichen Bekenntnisse zu vermitteln, seitdem anscheinend eine den Conservativen wenig zusagende Richtung eingeschlagen hat, und wie er

erst mit der Hierarchie in Opposition getreten war, so auch als Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses vorwiegend eine der weltlichen Regierung entgegentretende Haltung beobachtet. Das Auftreten in beiderlei Beziehung mag er als subjective Handlungsweise auch selbst vertreten. Sein der Erfurter Conferenz zu Grunde liegender Gedanke ist ein realer, objectiver und verdient ohne Rücksicht auf seinen Urheber und dessen etwaige Irrthümer meines Erachtens weitere fleißige Pflege. Dieses Bewußtsein führte die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Wiederaufnahme desselben herbei. In dem allgemeinen Streben nach nationaler Einigung, an deren Verwirklichung so energisch gearbeitet wird, liegt zu jener Wiederaufnahme eine neue Anregung. Es erschien mir als eine Pflicht, den Anstoß zu geben und diese Schrift hinausgehen zu lassen als eine Mahnung, den fallen gelassenen Faden wieder aufzunehmen und weiter zu spinnen. Die Erfahrungen des Sommers 1866 legten mir die Zeitgemäßheit jenes Anstoßes noch näher, und ich veröffentliche meine Darstellung als eine motivirte Einladung, der Wichtigkeit des zu Erfurt in Aussicht genommenen Verständigungswerkes eine freundliche und eingehende Erwägung zu widmen mit der Bitte, an die Freunde der Sache recht bald mit praktischen Fortsetzungsvorschlägen hervortreten zu wollen.

Ludwig Clarus.

Ein Zeichen liberaler Gesinnung im besten Sinne des Wortes ist es, daß ein Buch wie „Perthes Leben" in der Bibliothek des Priester-Seminars zu Münster seine Stelle gefunden. Von daher entlieh im Sommer 1860 dieses Buch der damalige Pfarrer Friedrich Michelis in Albachten, ein geistreicher, denkender und gelehrter Mann, dessen philosophischem Kopfe auch derjenige Gerechtigkeit nicht versagen kann, welcher mit ihm durchaus nicht übereinstimmend denkt. Das Lesen dieser Lebensbeschreibung regte den Pfarrer Michelis vielfach an. Namentlich fühlte er eine große Sympathie für die confessionell irenische Gesinnung dieses echten deutschen Patrioten, welcher unter den bedeutendsten Katholiken Deutschlands seine besten Freunde zählte. Durch den innigen, langjährigen, lebendigen Verkehr mit diesen Katholiken hatte er sich eine Mäßigung und Billigkeit im Urtheile über den Katholicismus und Katholiken angeeignet, wie sie bei deutschen Protestanten damals selten gefunden wurde. Doch blieb er weit von eigenem Katholisiren entfernt. Ein Lieblingsgedanke seiner friedliebenden Seele war die Wiedervereinigung des durch die Reformation gespaltenen Deutschlands zunächst durch gegenseitige Annäherung der Protestanten und Katholiken. Dieser Gedanke zündete in des kathol. Pfarrers Seele. Mochte ihm auch das höchste Ziel: die volle Wiedervereinigung, noch eine zu kühne Hoffnung scheinen, die er freilich „tausendmal mit seinem Leben hätte erkaufen mögen", so hielt er es doch für Thorheit, weil ihm das Beste noch nicht oder vielleicht gar nicht beschieden worden, deßhalb das nächst Beste, als etwas Werthloses von sich zu weisen. Auch das Wort des Apostels: was kümmern mich die, so braußen, schien mit Recht gegen den Versuch, eine Wiederannäherung anzulehnen, nicht geltend gemacht werden zu können. Er sagte sich vielmehr: „Die Zeit ist doch wohl vorüber, wo Katholiken und Protestanten, die gegenseitig von einander

überzeugt sind, daß sie an Christum als den Sohn Gottes und unsern einzigen Heiland und Erlöser glauben, als Heiden und Christen gegeneinander stehen und solche Ansicht zur Richtschnur ihres öffentlichen Handelns machen sollen? Wie? Katholiken und Protestanten, die wahrhaft an Christum glauben und in ihm ihr einziges Heil erkennen, sollten nicht redlich und ehrlich zusammenstehen können im Kampfe für die so tief innerlich gefährdeten, gemeinschaftlichen heiligsten Interessen, wenn auch die Mißverständnisse, welche zwischen ihnen liegen, noch nicht gehoben sind und vielleicht auch noch keine nahe Aussicht auf Hebung haben?*) Von dieser Idee ergriffen, schrieb Michelis an mehrere ihm persönlich unbekannte angesehene Protestanten, namentlich an den Professor Leo in Halle und den Präsidenten von Gerlach in Magdeburg, den Professor Stahl in Berlin und Andere, bei denen er nach Hörensagen oder ihren Schriften irenische Gesinnungen und Sympathie für henotische Bestrebungen voraussetzte. Daß ihm die Adressaten persönlich unbekannt waren, darf ihm wohl nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Das offene Vertrauen, das Michelis diesen Männern entgegen trug, war vielmehr eine ehrende Huldigung. Es läßt sich auch schwerlich ein anderer Weg angeben, wie er den ihn so lebhaft beschäftigenden Gedanken an den rechten Mann bringen konnte. Persönliche Bekanntschaft ist gerade nicht nöthig, um zu Jemanden in gewisser Beziehung Vertrauen zu gewinnen. Der an Leo gerichtete Brief lautete nach dessen Bekundung (Evangel. Kirchenzeitung von Hengstenberg, Jahrgang 1861. S. 137 u. 48) etwa dahin: „es sei doch ein Jammer, daß solche Christen, die positiv gläubig, noch so viele Schätze gemeinsam zu hüten hätten, dem gemeinsamen Feinde gegenüber ganz einzeln kämpfen müßten, — wir d. h. gläubige Katholiken und gläubige Protestanten, sollten uns doch zusammen finden, persönlich einander näher treten und gemeinsam gegen Revolution und Antichristenthum Front machen". Aehnliches wird auch den

*) Vergl. das Halle'sche Volksblatt für Stadt und Land Jahrgang 1861. S. 1057.

andern Herrn geschrieben sein. Ueber die Art der Aufnahme der Einladung liegen von Andern Aeußerungen nicht vor. Jedoch will Michelis nur beistimmende Antworten erhalten haben. Leo dagegen macht über sich selbst folgende Mittheilung (Evangel. Kirchenzeitung von Hengstenberg. Jahrgang 1861 S. 138):

„Die Einladung setzte mich in große Verlegenheit. Der allgemeine Sinn derselben kam ganz aus meiner Seele, denn obwohl ich in Menschenmöglichkeit keine Mittel sehe, uns Lutheraner mit der Römischkatholischen Kirche zu einigen, so lange nicht eine andere und zwar eine, die Möglichkeit der Verbindung zulassende Vorstellung von dem allgemeinen Priesterthum auf der einen wie auf der andern Seite eingelebt ist, ist ja doch der Gedanke der Einheit der Kirche Christi ein uns durch unser Glaubensbekenntniß zur Pflicht gemachter. Warum soll er also nicht Inhalt unseres Sehnens und unseres Gebetes, unserer Hoffnung und unserer Liebe sein, da er Inhalt unseres Glaubens doch zu aller Zeit war, so lange es eine christliche Kirche gegeben hat? Beklagt ja doch ein Mensch sein verlorenes Augenlicht, auch wenn er alle Hoffnung auf Menschenhilfe aufgeben muß, und bittet zu Gott und fastet und betet, daß er es wieder erhalten möge. Denen natürlich, die von der Kirche nichts halten, ist das nicht begreiflich zu machen; auch denen nicht, die mit dem Lautworte „Kirche" etwas ganz anderes symbolisiren, als ich — auch denen nicht, die entweder keinen Gott, oder nur einen Gott als Gedanken-Postulat, nicht aber einen lebendigen Gott kennen, der schon einmal wider alle Menschenmöglichkeit das arme kranke Menschenvolk geheilt hat. Der Arzt, der die Wunden unserer Kirche heilt, geht vielleicht schon mitten unter uns herum, während wir nirgends die Möglichkeit einer Heilung erblicken. Andererseits war mir der einladende Mann völlig unbekannt. Seine Persönlichkeit hatte ich nie gesehen. Seine literarischen Thaten waren in Kreisen verlaufen, die ich bisher wenig berührt hatte; die ganze Tradition, die hinter seinen Worten stand, war eine völlig fern stehende. Ich fragte in dieser Verlegenheit bei Freunden um Rath, die mein Verhältniß zur Kirche theilten und eine reiche Lebenserfahrung hatten. Ihr Rath fiel vollkommen widersprechend aus.

Da überwog in mir doch die Kraft, die zu Allem zog, was die Einheit der Kirche nach abschattet. Ich bin sonst in meinem Leben bei den Menschen durch Ehre und Schande gegangen, — habe deren Wechsel so oft erfahren, daß ich gegen diesen Wechsel förmlich abgehärtet bin. Was that auch ein Bischen Dissensus, ein Bischen Schande mehr oder weniger, sobald es sich um eine Herzenssache handelte — also frisch zu! — Die gemeinsamen Schätze, die gegen die, welche sie uns rauben und verkümmern wollen, zu schützen, ein Zusammentreten Statt finden sollte, — waren ja wirklich noch unermeßlich. Denken Sie doch daran, daß uns noch alle alten Symbole der Kirche und folglich der Glaube an den dreieinigen Gott, an den lebendigen Gott — daß uns noch der Glaube an die objective Kraft der Taufe — daß uns noch die heilige Schrift gemeinsam sind — daß bei unserm Zusammentreten auch der Glaube an den göttlichen Ursprung der Obrigkeit, an die Heiligkeit des Rechtes als gemeinsam vorausgesetzt ward — wie konnten so erhabenen Objecten gegenüber persönliche Ungelegenheiten, wie konnte ihnen gegenüber vollends die Gefahr eines persönlichen Mißgriffes, kurz! wie konnten alle die gewöhnlichen lumpigen Philister-Rücksichten nur in Betracht kommen? Ich nahm also die Einladung an — that aber meinerseits nichts weiter. Ich hatte die Sache nicht angefangen. So etwas anzufangen muß Jemand einen eigenen Trieb in der Seele, einen Beruf von Gott, etwas anzufangen, fühlen — der fehlte mir; ich war lange zweifelhaft gewesen — aber wenn ein Anderer ihn hatte, warum sollte ich nicht helfen? Nur in das Anfangen selbst konnte ich mich nicht mischen. Wie die Sache nun freilich angefangen ward, gefiel mir nicht. Während ich ruhig zuwartete, ergingen Einladungen an Personen, die dem Einlader ebenso fremd waren, als ich gewesen war. Zum Theil bloß auf den Inhalt von Büchern hin. Allmählich ward mir die Sache innerlich doch sehr problematisch — aber hier nun lebt in mir etwas*), das Ihnen in dem Grade, wie

*) Man wird das Mitanführen dieser höchst subjectiven Nebenveranlassung, die Leo seinem Freunde Hengstenberg nicht vorenthält, ja als Entschuldigung für seine Theilnahme anführt, in dieser Darstellung nicht mißbilligen, weil sie den noch so frischen Sechsziger Leo charakterisirt.

ich es habe, abgeht — nämlich der Humor. Ich dachte, wenn die Sache so angefangen wird, bist du doch begierig, was der liebe Gott noch am Ende daraus machen wird. Ich hatte auf 10 bis 12 Eingeladene gerechnet — allmählich erhielt ich die Vorstellung, eine ganze Menge unter einander völlig unbekannter Menschen erhielten Einladungen. Meine ersten Hoffnungen traten mehr und mehr zurück — aber nun bohrte die Italiänische*) Spaß liebende Seele in mir auf, und ich dachte — na! das wird einen schönen Salat geben, — mich aber zurück zu ziehen, hatte ich doch auch nun keine Lust — weil ich B zu sagen pflege, wo ich A gesagt habe und mein Lebtage über einen, vielleicht sündlichen Zug zum Hazardspielen in mir gehabt habe. Dieser Zug geht Ihnen ganz ab, und von dieser Seite werden Sie mich ganz verurtheilen, aber eben, weil er Ihnen von Natur ganz abgeht, kann ich Sie nicht als ganz competenten Richter in diesem Punkte über mich anerkennen. — Plötzlich endete die Sache, wie ich eigentlich schon seit einigen Tagen gedacht hatte, daß sie enden werde. Der Einladende schrieb, so viel beistimmende Antworten er auch auf seine Einladungen erhalten habe, so wolle doch nun: da Erfurt und ein bestimmter Tag für die Zusammenkunft genannt werde, Niemand Zeit haben. Es gehe, wie mit der Einladung zur Hochzeit im Evangelium. Die Sache sei aufgegeben".

Leo trat nun eine mehrtägige Reise nach Erfurt an, wo er andere Geschäfte besorgte. Inzwischen hatte Michelis noch unerwartet Zuschriften „einiger ansehnlichen Leute" erhalten, welche auf die Einladung eingegangen waren. Der Brief, worin er Leo dieses meldete, kam während dessen Abwesenheit in Halle an. Michelis hatte Erfurt gewählt, weil er auf seiner Reise zur Generalversammlung der katholischen Vereine in Prag diese Stadt berühren mußte. Er kam am Abend des 20/9 1860 in Erfurt an und setzte den daselbst wohnenden Schreiber dieses, von seinem Vorhaben und dem am folgenden Tage beabsichtigten Zusammentritte mehrerer katholischen und protestantischen Autoritäten in Kenntniß

*) Leo's Vorfahren waren Italiener. Er hat noch Verwandte in Italien.

und nahm dessen persönliche Mitwirkung in Anspruch. Auch sprach er den Wunsch aus, es möge ein Blatt erscheinen, das den hier anzuregenden irenischen Bestrebungen Vorschub zu leisten, sich zur Aufgabe stellte. Am folgenden Morgen war zwar der Herr Graf Cajus zu Stolberg persönlich eingetroffen. Leo hatte dagegen geschrieben, daß er erst am 22. Septb. früh hier eintreffen und einige Freunde mitbringen werde, und hatte dabei den Wunsch geäußert, die Fremden möchten dann noch da sein. Der Herr Graf zu Stolberg hatte den Präsidenten des Herrenhauses des Königreichs Sachsen, den ehemaligen Minister Baron von Friesen-Röthe auf Rammelburg mitgebracht, einen evangelischen Christen, dessen mildes Urtheil in confessionellen Dingen vielen Katholiken sehr zu wünschen wäre. Zugleich waren mehre reisende Westphalen, namentlich der Professor Evelt, der Kreisrichter Pahl anwesend, die in Erfurt zufällig ihrem Landsmanne Michelis begegnet waren. Diese trafen sammt dem Erfurter katholischen Militärgeistlichen, auch einem Westphalen, beim Herrn Grafen zu Stolberg mit dem Verfasser und einem protest. pensionirten Schuldirector zusammen. Auch bei dieser Gelegenheit kam es nur zu einem allseitigen Ideenaustausch über die beabsichtigte Versammlung. Die Anwesenden stimmten dem durch einen von ihnen gemachten Vorschlage bei, Michelis möge, schriftlich formulirt, noch am Nachmittage desselben Tages vorlegen, was er mit der von ihm eingeleiteten Verhandlung bezwecke. Als Mitglied des Schutzvorstandes des Erfurter Gesellenvereins schlug der Verfasser dieses vor, sich zur Entgegennahme der Michelis'schen Erklärung und der Besprechung darüber im Saale des Gesellenhauses, der dazu besser geeignet war und ungestörter benutzt werden konnte, als der Gasthof, worin der Graf zu Stolberg und der Baron von Friesen abgetreten waren, einzufinden. Dieses geschah. Zu den Genannten kamen noch ein anderes Mitglied des Schutzvorstandes und der Rector des Klosters der Ursulinerinnen hinzu. Michelis trug eine „Erklärung, welche dem Erfurter Einigungsversuche zu Grunde gelegt" werden solle, vor. Diese erhielt schließlich, nachdem mehrstündig

darüber debattirt worden, folgende Fassung, welche den am nächsten Tage erwarteten protestantischen Autoritäten als Vorschlag zu einer gemeinsam zu erlassenden Veröffentlichung vorgelegt werden sollte.

„Die Unterzeichneten waren am heutigen Tage vereinigt, um dem von jedem redlichen Deutschen tief gefühlten Bedürfnisse einer möglichst freundschaftlichen Annäherung zwischen Protestanten und Katholiken im gegenwärtigen kritischen Momente einen Ausdruck zu verleihen. Um den Sinn und die Bedeutung dieses Schrittes klar und bündig auszusprechen und denselben vor jeder Mißdeutung von vornherein sicher zu stellen, erklären wir vor Allem, daß derselbe nicht irgendwie im Sinne des religiösen Indifferentismus geschehen ist. So fest wir auch an der Ueberzeugung halten, daß zwischen denen, die an Jesus Christus als den Sohn Gottes und unsern einzigen Heiland und Erlöser glauben, eine kirchlich religiöse Trennung nur als eine beklagenswerthe Thatsache fortbestehen kann, so sind wir doch weit entfernt von einer Leichtfertigkeit und einer Unwahrheit, welche die wirklich bestehenden Differenzen zu ignoriren, sich vermessen möchte. Aber wenn wir jene aus voller und wahrer Ueberzeugung entspringende Wiedervereinigung, welche, wie sollten wir es verhehlen, unser Aller aufrichtigster und höchster Wunsch ist, zur Zeit vor Allem von der Gnade Gottes, zu dem wir flehen, erwarten müssen, so braucht uns diese Lage der Sache doch nicht zu hindern, das im Augenblicke Mögliche und vom Augenblicke Geforderte zu ergreifen und nach Kräften zu verwirklichen.

Vor Allem ist in dieser Beziehung uns nahe gelegt die Sache des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, und in diesem kritischen Momente, wo die mehr und mehr auf Deutschland hindrängende Entscheidung die Aufregung aller tiefsten Interessen in unserm Vaterlande herbeiführen muß, fühlen wir deutsche Katholiken und deutsche Protestanten uns gedrungen, laut es auszusprechen, daß wir das feste Zusammenhalten für das gemeinsame Interesse des einen und ungetheilten Vaterlandes, welches in dem deutschen Bunde seine zu Recht bestehende Verfassung hat, ohne Unterschied der Confession als eine heilige Pflicht erachten. Der Sinn des deutschen Volkes ist aber in seinem innersten Wesen conservativ und christlich

und wie wir deßhalb in dem gegenwärtigen Kampfe des Unrechtes gegen das Recht, des Antichristenthumes gegen das Reich Gottes von dem deutschen Volke in seiner Gesammtheit eine entschiedene und klare Vertheidigung des Rechtes in seinem höhern christlichen Sinne erwarten müssen, so wollen wir, um den Geist unserer Vereinigung auf eine unzweideutige Weise auszudrücken, es nicht unterlassen, die Vergewaltigung des Papstes als das, was sie ist, als eine empörende, maaßlose Ungerechtigkeit, als ein unerhörtes räuberisches Attentat zu bezeichnen.

Sollte diese unsere Erklärung, welche zunächst nichts Anderes, als ein unmittelbarer Ausdruck der durch die gegenwärtige Lage in uns angeregten Gefühle sein will, die Wirkung haben, in weitern Kreisen das von uns empfundene thatkräftige Bedürfniß nach einer solchen Verständigung der Protestanten und Katholiken in Deutschland über ihr Verhältniß zu der gegenwärtigen Lage der Dinge anzuregen, so würde eine demnächst anzuberaumende zweite Versammlung die einzuhaltenden Mittel und Wege im Nähern festzustellen haben. Jedenfalls können wir schon jetzt als die äußere Aufgabe einer solchen Vereinigung die Bildung eines geschlossenen Widerstandes aller conservativen und christlichen Elemente gegenüber den revolutionären und antichristlichen Tendenzen und Bestrebungen bezeichnen. Die innere Aufgabe aber würde darin bestehen, den Geist der wahren christlichen Duldung zu befördern und dahin zu wirken, daß die Partheien im gesetzlichen und redlichen Streben für dasjenige, was ein jeder nach seiner Ueberzeugung, die er vor Gott und seinem Gewissen zu vertreten hat, für das Höchste hält, sich gegenseitig Raum geben, daß aber in Allem sowol die Liebe, als die Wahrheit aufrecht erhalten werde; endlich aber und vor Allem das ernste anhaltende, vertrauensvolle Gebet um das hohe Gut der vollen Einheit im Glauben und in der Kirche in möglichst weiten Kreisen anzuregen".

Am folgenden Tage erschienen Leo und der geheime Ober-Regierungs-Rath a. D. Bindewald.*) Der Baron von Friesen-Röthe war wieder abgereist. Die am Tage zuvor

*) Bis zum Anbruch der neuen Aera in Preußen des Cultus-Ministers von Raumer einflußreicher Rathgeber, dem er auch nach dem Tode ein glänzendes Denkmal der Pietät in einer schönen Monographie gesetzt hat. Jetzt ist er wieder im Preuß. Dienste thätig.

zusammen gewesenen Herren, denen auch noch der Westphälische auf der Durchreise begriffene Baron von Ascheberg sich zugesellt hatte, versammelten sich am 22. Septb. Vormittags wieder im Gesellensaale. Der gegenseitigen Besprechung ward der Entwurf der von Michelis aufgesetzten Erklärung zum Grunde gelegt. Niemand verhehlte sich, daß der Zusammentritt gläubiger Protestanten und Katholiken zur Wahrung der höchsten gemeinschaftlichen Güter und eine Verständigung über ein gemeinsames Wirken zu diesem Zwecke mindestens die Einleitung zu einer brüderlichen Vereinigung, der Anfang eines Brückenschlagens über die trennende confessionelle Kluft sei und draußen dafür noch weit mehr angesehen werden würde, (wie es denn gar häufig vorkömmt, daß die Exoteriker ein tieferes Verständniß besitzen, als die Esoteriker, welche in das volle Verständniß der Sache eingeweihet sind.)

Klar ausgesprochen wurde der Zweck der Wiedervereinigung der getrennten Confessionen nicht. Doch war den Anwesenden dieses Ziel in stärkerm und schwächerm Grade bewußt. Einverstanden war man aber (nicht gerade, daß es allgemein ausgesprochen, oder gar als bestimmter Beschluß formulirt ward), daß man ohne das begonnene Einigungswerk zu gefährden, ein solches Ziel nicht als die directe Aufgabe der Bestrebungen unseres Bundes zwischen den Katholiken und Protestanten aufstellen oder in die Welt hinein verkündigen dürfe. Das mindeste Maaß der Hoffnung auf einen solchen Erfolg war aber gewiß unter den Anwesenden nicht geringer als unter den Mächten, welche den Westphälischen Frieden unter der Voraussetzung und mit dem Vorbehalt donec per Dei gratiam de religione ipsa convenerit, abschlossen. Sie meinten aber dieses ebenfalls der gratia Dei anheim stellen, zunächst nur das Menschenmögliche in Angriff nehmen und deshalb mit einer Verständigung über die politisch-socialen Fragen der Gegenwart beginnen zu sollen. Für einen solchen mehr eingeschränkten Zweck war auch eine größere Theilnahme zu erwarten, als für das Arbeiten an einer Religions-Vereinigung. Hier waren die von den frühern Religionsgesprächen hinterlassenen Spuren zu abschreckend,

als daß man gewissermaßen, da wieder anzuknüpfen, sich hätte veranlaßt finden können, wo jene den Faden hatten fallen lassen. Das vorerst nur politisch-sociale Einvernehmen mußte von selbst den Charakter einer religiös-kirchlichen Einigung annehmen, wenn es Gottes Wille war. Keiner unter den Versammelten hat eine solche Einigung etwa nicht gewollt, sondern es war eine keusche Scheu vorhanden, sich ein so hohes Ziel bewußt zu stecken. Dazu fehlte es auch an aller Mission. Von protestantischer Seite war nicht einmal ein Theologe zugegen. Die ganze Versammlung konnte sich ohnehin nur als eine Vorversammlung betrachten. In theologische Erörterungen einzugehen, war gar keine Zeit. Dieselben wurden geflissentlich umgangen, konnten auch in dem Uranfangs-Stadium, worin die Sache schwebte, zu gar nichts helfen. Der Michelis'sche Entwurf stellte, indem er den Fortbestand der kirchlich-religiösen Trennung nur als beklagenswerthe Thatsache anerkannte, die aus voller und wahrer Ueberzeugung entspringende Wiedervereinigung als aller Theilnehmer aufrichtigsten und höchsten Wunsch hin und forderte vor Allem zu ernstem, anhaltendem und vertrauensvollem Gebet um das hohe Gut der vollen Einheit im Glauben und in der Kirche, sowie zur Herbeiführung dieses Gebetes in möglichst weiten Kreisen auf. Der Majorität, wo nicht gar allen an der Debatte sich Betheiligenden, schien es anräthlich, das Ziel nicht so scharf zu bezeichnen, dessen Findung und Verfolgung vielmehr der weitern Entwicklung und dem Willen Gottes zu überlassen. Auch war zu besorgen, daß Theologen an einer hauptsächlich von Laien ausgegangenen Einladung, die von vorn herein so weit in das Kirchliche und Confessionelle eingriff, einigen Anstoß nehmen würden. Endlich ward die Michelis'sche Erklärung zu ausführlich gefunden und die Redaction einer kürzern beliebt, welche Leo sofort besorgte und die nach einigen Abänderungen die allgemeine Zustimmung fand. Dieselbe lautete:

„Revolution und Antichristenthum greifen täglich nicht nur weiter um sich, sondern dringen auch täglich tiefer ein. Wir hören heute schon Vieles mit Milde an, was uns 1848

empörte. Es ist Zeit, daß wir uns ermannen. Aber keine Ermannung wird Stand halten, die ihre Grundfeste nicht an der Kirche hat. Protestanten und Römische Katholiken haben der Revolution gegenüber sich trotz der großen Differenzen, die zwischen ihnen liegen, die Hände zu reichen zu gemeinsamer Vertheidigung ihrer höchsten Güter. Dem gemeinsamen Feinde gegenüber bilden sie nur ein solidarisch verbundenes Heer in verschiedenen Gliederungen. Diese Gedanken und die rechtsverachtende, schaam- und ehrvergessene Weise, wie die Revolution — überhaupt in Italien und insbesondere gegen eine Herrschaft, die älter ist und auf unbestreitbarerm Rechte beruhet, als irgend eine andere Europäische — vorgeht, haben eine Anzahl sich in ihrer Hauptauffassung sittlicher Verhältnisse begegnender Glieder beider Confessionen am 21. und 22. September d. J. in Erfurt zusammengeführt zu näherer Verständigung, und sind dieselben, nachdem eine solche Verständigung im Wesentlichen erreicht worden, mit dem Wunsche von einander geschieden, auf einer demnächstigen zahlreichern Zusammenkunft (etwa gegen Ende October) alle die ebenfalls anwesend zu sehen, auf deren Sympathien sie rechnen. Die zu dieser weitern Zusammenkunft Einladenden erklären ausdrücklich, daß diese Vereinigung nicht im Sinne des kirchlichen Indifferentismus Statt findet, sondern jedem Theile sein Recht läßt, ungeachtet ihr der Natur der Sache nach Niemand zugeneigt sein wird, der nicht das Unheil der Kirchentrennung auch in nationaler Beziehung tief beklagt".

Selbst diese, das religiös-kirchliche Element nur ganz vorsichtig berührende Erklärung, läßt zwischen den Zeilen das Bedürfniß einer kirchlichen Zusammengehörigkeit heraus lesen, (das ja auch historisch insofern berechtigt erscheint, als man im XVI. und XVII. Jahrhundert in Deutschland, wie selbst der Westphälische Friede beweist, noch immer an eine bleibende Trennung nicht glauben mochte.) Daß von keiner Seite, namentlich nicht von der katholischen, Hintergedanken gehegt werden, bezeugt (noch über ein halbes Jahr nachher, nachdem Unverstand und Böswilligkeit sich öffentlich über diese harmlose Zusammenkunft längst zu Gericht gesetzt und ihre ebenbürtigen Orakel darüber öffentlich kund gethan), das Halle'sche Volksblatt

(Nro. 32 vom Jahre 1861) indem es das Zeugniß ausstellte: „den katholischen Theilnehmern wird von Seiten der protestantischen bezeugt, daß ihre Haltung bei der Zusammenkunft eine durchaus dem Sinne der Aufforderung entsprechende, die Parität vollkommen achtende gewesen. Ja, man hat sich über den Grad, in welchem sie sich inexclusiv bewiesen, fast verwundert". Man würde erstaunt gewesen sein, hätte man die noch zu erwähnende spätere Veröffentlichung des Pfarrers Michelis schon gekannt.

Die Besprechungen verliefen zur Erquickung aller Anwesenden. Es war eine wirklich brüderliche Einigkeit und eins der protestantischen Mitglieder bedauerte mit den katholischen, wie selbst in den ehrenwerthesten protestantischen Blättern das unerklärliche Verlangen gestellt würde, die katholische Kirche solle für hervorgerufene und unterhaltene Irrthümer und Ruchlosigkeiten Buße thun, ein Verlangen, das auf einer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Begriffe der Kirche und einer, arge Unkenntniß voraussetzenden Verwechslung der Kirche mit einzelnen ihrer Glieder beruhe. Michelis ist, wie sich nachher zeigen wird, in der Condescendenz so weit gegangen, daß er für diesen Mahnruf zur Buße, wie er namentlich im Halle'schen Volksblatte wiederholt ertönte, eine Art von Berechtigung zu ermitteln und die Katholiken, in einem gewissen Maaße darin einzustimmen, hat versuchen wollen. Ebenso befriedigt, wie die Protestanten vom Entgegenkommen der Katholiken waren, zeigten sich auch die Katholiken mit dem Verhalten der Protestanten während der Conferenz. Dieselbe trennte sich auf die freundlichste Weise, nachdem Leo übernommen, die von ihm entworfene Erklärung in Halle drucken zu lassen und jedem Mitgliede der Conferenz mehrere Exemplare derselben zugehen zu lassen. Die Mitglieder sollten dieselben dann an Freunde senden, bei welchen sie auf Zustimmung rechnen könnten. Nachdem eine zureichende Anzahl von Zustimmungen eingegangen sein würde, sollte gegen Ende October die weitere Zusammenkunft nach Magdeburg ausgeschrieben werden. Im Allgemeinen übereinstimmend mit der hier vorgetragenen Auffassung

vom Geiste und der Haltung der Erfurter Conferenz lauten zwei von Theilnehmern, einem Katholiken und einem Protestanten veröffentlichte Bekundungen, die freilich nicht auf frischer That, sondern erst unter dem Eindrucke erfahrener, übelwollender, unverständiger, ja selbst verfolgender Urtheile geschrieben sind. Der Graf Cajus zu Stolberg meldet über die Zusammenkunft Folgendes:

„Das Interesse der Zusammenkunft mit Männern wie die von Michelis mir Genannten veranlaßte mich, nach Erfurt zu gehen, auch einen mir befreundeten Protestanten einzuladen. Die Besprechungen, welche Statt fanden, waren mir sehr wohlthuend. Die protestantischen Conferenz-Mitglieder drangen einstimmig darauf, daß das Attentat gegen das weltliche Besitzthum des päpstlichen Stuhles als Anlaß zu dem Unternehmen angegeben werden müsse. Ich erklärte nun: „wie wir Katholiken solche freundliche Auffassung als unserm Herzen wohlthuend anzuerkennen hätten, wie ich jedoch uns Katholiken nicht in der Lage sähe, Sympathie-Erklärungen bei andern Confessionsverwandten zu suchen. Die Kirche befinde sich in einer Krise, wo die Sünden ihrer Glieder gebüßt würden; sie habe sich vor Gott zu beugen und wir Ihn um Gnade anzuflehen, aber wir hätten die feste Glaubenszuversicht, daß der Zeit der Heimsuchung eine um so größere Erhöhung folgen werde. Nach der Gefangennehmung Pius VII. habe das Papstthum ein Ansehen gewonnen bei Katholiken und Nichtkatholiken, wie es seit vielleicht 4—500 Jahren nicht gehabt habe; die Erhöhung der katholischen Kirche sei unserer Ueberzeugung nach das, was Gott durch die Drangsale, welche uns bevorstehen, herbeiführen wolle. Wie aber die Herren gegenüber der großen Mehrzahl ihrer Confessions-Verwandten, deren manche in Rom die babylonische Hure sähen, eine Erklärung wie die von ihnen beabsichtigte zu vertreten gedächten, das hätten sie zu erwägen."" — Diese mit herzlicher Freundlichkeit von mir gegebene Erklärung wurde auf das Freundlichste aufgenommen. Die Herren blieben bei ihrer Ansicht, und es wurde eine weitere größere Versammlung beschlossen, welche an einem noch zu bestimmenden Tage gegen Ende October Statt finden solle. Dieser

sollten dann fernere Versammlungen folgen*); in einem religiösen Blatte sollten friedliche Controversen geführt werden und wurde dazu das Halle'sche Volksblatt vorgeschlagen. Eine Controverse, welche über den von der katholischen Kirche behaupteten Sinn der Bezeichnung sancta ecclesia entstand, wurde jedoch allseitig abgeschnitten, weil man keine theologischen Colloquien wollte. Der Vorschlag des Pfarrers Michelis, mit einem Programme öffentlich aufzutreten, wurde gleichfalls abgewiesen, und ein von ihm vorgelegter Entwurf, welcher den durch die Conferenz-Glieder privatim zu erlassenden Einladungen zu der erweiterten Versammlung zu Grunde gelegt werden sollte, als zu ausführlich zurückgezogen. Dagegen wurde von dem Professor Leo das demnächst bekannt gewordene Programm entworfen und von den Anwesenden unterzeichnet."

Leo dagegen gibt in seinem schon erwähnten Schreiben an Hengstenberg (Evangel. Kirchenzeitung von 1861, S. 141) von der Zusammenkunft folgendes Bild:

„Sie haben, was da gesprochen und gethan worden ist, Alles unter eine theologische Beziehung gebracht, die dem, was da vorging, völlig ermangelte. Allerdings waren alle Anwesenden (oder täuschte mich die freudig gehobene Stimmung, in die mich Wetter, Gegend und alte Erinnerung gesetzt, so, daß ich auch Alles um mich nur mit fröhlichem, freudigem Auge ansahe?) — allerdings waren alle Anweseude froh bewegt, daß wenigstens so viele Leute auf einem Plätzchen sich verstehend begegnen könnten, trotz der zwischen ihnen stehenden und nicht zu beseitigenden Differenzen, so daß mir ein vertrauendes Entgegenkommen von allen Seiten Statt zu finden schien. Ich muß das Zeugniß des Herrn Grafen

*) Eins der katholischen Mitglieder machte den Vorschlag, es werde für eine dieser Versammlungen ein Referent zu bestellen sein, dem obliegen müsse, eine ganz objectiv gehaltene Geschichte aller bisherigen Wiedervereinigungsversuche vorzutragen und eine gründliche Untersuchung anzustellen, an welchen Gründen es gelegen, daß diese Versuche gescheitert wären, um daraus zu lernen, vor welchen Gefahren und Hindernissen bei den anderweit vorzunehmenden Versuchen dieser Art künftige Wiedervereinigungslustige sich zu hüten haben dürften. (Anmerkung des Verfassers).

Stolberg bestätigen, daß, so lange ich zugegen war, über confessionelle und überhaupt über theologische Dinge nicht gesprochen worden ist. Daß wir in unserm Glauben noch unschätzbare Kleinodien gemeinsam zu wahren hätten, ward als bekannt vorausgesetzt, auch Einiges berührend hervorgehoben, was wenigstens noch überall Sympathieen genieße; daß wir die Differenzen nicht berühren dürften, wenn wir das Kindlein der Eintracht, das geboren werden sollte, nicht selbst wieder umbringen wollten, ward ausgesprochen — und Alle hatten den Muth, es mit der Geburt dieses Kindleins zu versuchen, zu welchem Ende ein Programm zu weiterer Einladung nöthig war."

Wie wenig Schreiber dieses gegen Leo's bisherige Darstellung einzuwenden hat, so sehr bedauert er, das Folgende nicht durchaus bestätigen zu können, weil einmal Leo, der den weit längern Besprechungen des voraufgegangenen Tages nicht beigewohnt, vielleicht nicht des vollen und gesammten Eindruckes der Gedanken und Empfindungen theilhaftig geworden ist, welche die zweitägigen Theilnehmer an dem Werke beseelten. Sodann ist zu besorgen, daß ihm unter den von seinen protestantischen Freunden in Berlin wegen Theilnahme an der Erfurter Conferenz empfangenen Vorwürfen, vier bis fünf Monate hinterher die Sache in etwas verändertem Lichte erschienen sein mag, als sich dieselbe auf frischer That ihm darstellte und auch dem Referenten und den Uebrigen erschienen ist. Jedenfalls dürfte Leo zu weit gegangen sein, wenn er sagt:

„Von einer Einbildung, als hätten wir eine kirchliche Aufgabe, zu der ja allerdings eine uns ganz fehlende Vollmacht gehört hätte, war nicht die Rede. Es war ein Zusammentreffen von elf einander seither allerdings großentheils unbekannten Männern, die sich freundlich und vertraulich über Etwas besprechen, was werden könne und wozu wir weiter Hände anlegen wollten — und auch das, was werden könne, war in unserer Vorstellung nicht etwas Kirchliches, wozu wir eines Auftrages, einer Vollmacht, einer Mission bedurft hätten, sondern eine Einwirkung auf das Gewissen der öffentlichen Meinung hinsichtlich dessen, was Recht oder Unrecht wäre in der Welt — welche Einwirkung ja jeder Einzelne

täglich für seine Person versucht und die uns zu hindern dermalen kein Mensch ein Recht hatte. Das einzige Kirchliche an unserer Zusammenkunft bestand darin, daß wir einerseits uns Alle als gläubige Christen wußten und andrerseits, daß wir aussprachen, die kirchliche Differenz solle uns nicht hindern und scheiden in dem, was Recht sei auf der Welt. Das ist der ganze Vorgang, der uns etwa zwei Stunden zusammenhielt, zu dem ich mich noch heute (im Februar 1861) in froher Erinnerung bekenne und dessen Tendenzen, *wie sie damals* entgegentraten, ich noch heute theile."

Schreiber dieses weiß einen genügenden objectiven Grund dafür, daß man sich hinterher beiderseits eigens und geflissentlich ja fast ängstlich gegen das Eindringen förmlicher Religions-Colloquien verwahrte, nicht aufzufinden. Ihm hatte ohne den im Hintergrunde als Sonne strahlenden kirchlichen Einigungsgedanken die ganze Verhandlung keine rechte Basis. Er ist sogar überzeugt, daß die Mehrzahl der Theilnehmer, wie er eben auszusprechen, nicht Anstand genommen, die Sache ursprünglich eben so aufgefaßt haben und daß selbst das Michelis'sche und das daraus hervorgegangene Leo'sche Programm und die ganze Genesis der Zusammenkunft, ingleichen der noch zu erwähnende ausführliche Aufsatz des Pfarrers Michelis: „das halle'sche Volksblatt und der Hahn auf den kathotholischen Kirchen", eigentlich gar keine andere Deutung zulassen, als die Absicht der Unternehmung eines Versuches zu einer geistigen Verbrüderung, die einer Verständigung über die kirchlichen Differenzen vorzuarbeiten habe, wobei natürlich mit Anerkennung und Pflege des den differirenden Partheien Gemeinsamen der Anfang zu machen sei. So hat auch der Präsident von Gerlach in dem noch zu erwähnenden Aufsatze: „Die katholisch-evangelische Zusammenkunft in Erfurt", selbst als nicht persönlich erschienen Gewesener die Sache aufgefaßt. Dieser scharf sehende Denker erblickt in der Zusammenkunft ein geistliches Senfkorn zur vollen Einheit der Kirche, zu der noch unvollkommenen und zerrissenen sancta ecclesia catholica. Er fürchtet sich sogar vor der Möglichkeit nicht,

daß man geradezu darauf ausgehen könnte, ihn katholisch machen zu wollen. Seine Worte sind:

„Der Verfasser dieses Aufsatzes sagt kein Wort gegen Controversen und Bekehrungseifer. Brennte die Bruderliebe erst heller und schärfer auf beiden Seiten, gerade dann würden wir mehr hören und sehen als jetzt, von gutem Eifer auf beiden Seiten. Nicht der Eifer um das Haus Gottes, der nach Joh. II. 17 den Herrn selbst gefressen hat, nicht der heiße Trieb, Seelen zu gewinnen, zerreißt die Kirche, sondern die kalte, todte Gleichgültigkeit, das leere, laue Nebeneinanderexistiren ohne Glauben und ohne Liebe. Indifferenz, nicht Intoleranz — Lauheit, die der Herr ausspeiet aus seinem Munde — das sind die Krankheiten an denen die Zeit matt und krank ist und an denen diesseits und jenseits die Kirche Gottes darnieder liegt."

„Aber in Erfurt war weder die Zeit nach der Ort für Proselytenmacherei und Controversen. Was die Einladung aussprach

> es sei ein Jammer, daß gläubige Christen in Vertheidigung der vielen gemeinsamen Schätze gegen den gemeinsamen Feind einzeln kämpfen müßten; es gelte, sich zusammenzufinden, persönlich einander näher zu treten und gemeinsam gegen Revolution und Antichristenthum Front zu machen.

Dieß war Inhalt und Tendenz der Erfurter Verhandlungen, und eine Verbindung in diesem Sinne und Geiste durch eine öffentliche Erklärung zu begründen, zu befestigen, zu erweitern, dieß war das gute Werk, welches man daselbst begonnen hat. Dieses gute, wenn gleich äußerlich kleine Werk aber trägt doch auch ohne Proselytenmacherei geistliche Einigungskräfte in seinem Schooße . . . Der Verfasser ist nicht in Erfurt gewesen, weil Privathindernisse ihn abhielten. Er sieht das gute Werk als begonnen an. Er hofft davon Segen für die Kirche und für das Vaterland, unabhängig von den „Dimensionen", die es annehmen möchte und gehört nicht zu denen, welche „allen Verkehr abgebrochen und jede Theilnahme an fernern Versammlungen abgelehnt haben."

Was brauchen wir aber fremdes Zeugniß, da wir Leo's eigne Worte anführen können, in denen er Hengstenberg's Vorwurfe wider den Theil seines Programmes „daß die Conferenz nur solche Theilnehmer wünsche, welche das Unheil der Kirchentrennung auch in nationaler Beziehung tief beklagen" gegenüber seine frühere Verwahrung ganz vergißt und die kirchliche Einigung für das, was jeder brave Deutsche anstreben müsse, erklärt. Oder welch' andere Deutung lassen folgende Worte in dem Leo'schen Sendschreiben an Hengstenberg zu?

„Vergleichen Sie doch nur, sagt Leo, einen Menschen, der in sich klar, überall in Frieden mit seinem Gotte und entschlossen ist, mit einem solchen, der in sich voll Widersprüche und Zweifel ist. Wem werden Sie den Vorzug geben? Doch wohl dem Erstern, und den Zweiten werden Sie als einen tief Unglücklichen beklagen. Nun wohl! So gerade ist es auch mit den Völkern. Ein Volk, das in sich kirchlich getrennt ist, durch diese Trennung dem subjectiven Klügeln Thor und Thür geöffnet hat, drückt schon in seiner Sprache sein Unglück aus — gerade alle die höchsten Dinge des sittlichen Lebens: Gott, Unsterblichkeit, Heiligkeit, Recht, Ehre u. s. w. erhalten allmählich in jedem Munde einen andern Sinn, wie wir denn jetzt in einer solchen unglücklichen Sprachverwirrung leben, daß einer sich eine Ehre daraus machen muß, von dem Andern ein Nichtswürdiger genannt zu werden, weil alle Worte zu offen klaffenden Leerheiten geworden sind, in die keine sittliche Tradition mehr eine gleichmäßige Erfüllung bringt. Eine solche sittliche Tradition kann keine Macht auf Erden wieder schaffen und ihr gemäß die Sprache bilden und die Begriffe erziehen — als eine einige Kirche, die ein ganzes, dieselbe Sprache redendes Volk umfaßt. So lange Deutschland nicht wieder in seinen sittlichen Begriffen und Traditionen eins wird, so lange bleibt Alles, was zu seiner Stärkung geschieht, nur Gegensätze gebärend und die Verwirrung weiter tragend — d. h. so lange Deutschland nicht wieder eine herrschende Kirche hat, bleibt es schwach und gelähmt, man mag übrigens anfangen, was man will. Es bleibt so lange die edelste Begeisterung für das Vaterland in ihrer Wirkung doch nur

einer Quacksalberei gleich. Kann diese Ueberzeugung nicht mit gleicher Ueberzeugung ausgesprochen werden, obwohl man selbst auf sehr verschiedenen Punkten der Tradition stehet? — Man soll nur erst die Ueberzeugung von dem furchtbaren innern Unglücke groß ziehen, das in kirchlicher Uneinigkeit liegt und man wird dann auch Liebe und Mittel zur Einigkeit finden. Dadurch, daß man dieses ausspricht, wird noch keinem Theile präjudicirt; ich aber habe es schon bei hundert Gelegenheiten ausgesprochen und hat noch Niemand eine Widerlegung auch nur versucht. Natürlich, eine solche äußerliche, ich möchte sagen negative Union, wie zwischen lutherischer und reformirter Kirche versucht ist, kann meinem Sehnen nicht dienen . . Der Grundgedanke dessen, was uns in Erfurt zusammenführte, war ein guter und heiliger, der einigermaßen d. h. in einem kleinern Kreise wenigstens der Sprech- und Begriffverwirrung steuern helfen sollte, welche täglich mehr und auf allen Seiten um sich greift und die Menschen verführt, — und die ich mehr fürchte, als alle Armstrongkanonen dieser Welt." —

Daß der so viel versprechende Anfang in Erfurt außer der Besprechung, die er, sobald derselbe verlautbarte, in den öffentlichen Blättern fand, keinen Verfolg fand und zunächst auf sich beruhen blieb, hatte nach meinem Ermessen drei Gründe.

Erstens war, da man einander binnen fünf Wochen wieder zu sehen und dann eine Versammlung zu halten gedachte, in welcher die Conferenz eine gewisse Form und Verfassung annehmen mußte, nicht für eine interimistische Leitung der Angelegenheit gesorgt. Der Pfarrer Michelis reiste mit mehreren andern kathol. Conferenz-Mitgliedern ganz wohlgemuth zur General-Versammlung nach Prag, wo dem getroffenen Uebereinkommen: „über die Sache nicht eher etwas zu verlautbaren bis die nächste Versammlung abgehalten worden", nicht stricte nachgelebt wurde, indem mehrere Individuen, (wie man nicht bezweifeln darf: sub rosa) von der Erfurter Zusammenkunft und den daran geknüpften Hoffnungen Kenntniß erhielten. Michelis selbst kam nach beendeter General-Versammlung auf seiner Rückreise durch Erfurt, hielt sich daselbst aber gar nicht auf, während die Erfurter Theilnehmer darauf

gerechnet hatten, er werde wieder vorsprechen und als bisheriger Unternehmer weitere Absichten verlautbaren. Er scheint vorausgesetzt zu haben, daß Erfurt als Vorort das weiter Nöthige ohne sein Zuthun besorgen werde. Erst am 6. November 1861, wo bereits das Märkische Kirchenblatt, das Giornale di Roma und die Kreuzzeitung über die Erfurter Zusammenkunft sich theils unrichtig, theils taktlos und ungeschickt ausgelassen, was er nicht erfahren zu haben scheint, bat er einen Erfurter Theilnehmer „recht dringend um genaue Mittheilung über den „Stand der etwaigen weitern Versammlung in Magdeburg. „Auf wie viel Protestanten, fragte er, werden wir etwa „rechnen können? Auch Prediger? Darnach muß die ka„tholische Theilnahme bemessen werden, wie mir scheint. „Ich denke wir setzen die Versammlung gegen Ende dieses „Monates an. Wo werden wir uns versammeln? Schrei„ben Sie mir doch über Alles so genau und so bald Sie „können. Mit Gott kann aus der Sache etwas Größeres „werden." Auf diese Zuschrift, welche offenbar von der Ansicht ausgeht, daß in Erfurt das Erforderliche Alles Bestens vorbereitet werden würde, konnte nur geantwortet werden, „daß die in mehreren Zeitungen enthaltenen Veröffentlichungen, aus denen (namentlich der Kreuzzeitung) hervorging, daß die neue Versammlung auf eine Theilnahme der Protestanten nicht zu rechnen haben würde, eine Versammlung vor der Hand nicht möglich erscheinen ließen. Es werde aber zweckmäßig sein, die Idee der Conferenz durch Besprechung im Halle'schen Volksblatte zu pflegen und weiter zu führen, was Michelis durch einige dahin zu liefernde Aufsätze thun möge, in denen aber das nationalpolitische Element der Sache in den Vordergrund zu stellen sein dürfte. Wenn das Halle'sche Volksblatt sich zur Veröffentlichung solcher Mittheilungen nicht verstehen wolle, möchten dieselben als Flugblätter zu drucken und zu verbreiten sein." Hierauf antwortete Michelis am 15. Novbr.: „Erst jetzt über das Disturbium, das in die Angelegenheit gekommen, vollständig unterrichtet, schlage ich als den zweckmäßigsten Weg, die Sache wieder ins rechte Geleise zu bringen vor, die Veröffent-

lichung eines von allen Theilnehmern unterzeichneten Berichtes über die ganze Erfurter Action einschließlich der wörtlichen Mittheilung der von mir vorgelegten und von der Versammlung als Grundlage des Weitern angenommenen Erklärung, welche den wahren Gehalt der Sache auf eine unverfängliche Weise darlegt. Die Haltung der Kreuzzeitung ist durchaus anzuerkennen und eröffnet die Aussicht auf einen Sieg der wahren Tendenz in der Sache. Sollte eine gemeinsame Erklärung nicht beliebt werden, so muß ich mir vorbehalten selbständig in der mir zweckmäßig scheinenden Weise vorzugehen." — Wegen der inzwischen weiterhin zu meldenden Vorgänge konnte man in Erfurt sich nicht entschließen, in der von Michelis angedeuteten Weise vorzugehen und gleichsam dem Urheber des ganzen Werkes die Leitung aus der Hand zu nehmen und jetzt bei gänzlich veränderter äußerer Sachlage die Sache ohne allen Beistand weiter zu führen. Diese Darstellung beweist, daß seit dem 22. Septb. die ganze Angelegenheit keine Leiter hatte und daß den einzelnen Mitgliedern überlassen blieb, was sie dafür thun möchten. Es konnte sich Niemand dazu berufen fühlen, eigenmächtig an die Spitze einer von ihrem Anreger und Anstifter anscheinend nur noch als Zuschauer verfolgten und nur mit gutem Rathe bedienten Angelegenheit zu treten, welche zwischen bedenkliche Klippen gerathen war, und ein Maaß von Geschicklichkeit erforderte, das sich ein bescheidener Mann nicht zuschreiben darf, ohne in den Verdacht der Anmaßung zu fallen. Diese Führerlosigkeit ist auch bis heute der Anlaß, daß trotz mancherlei für die Angelegenheit immer noch wachen Sympathieen dieselbe völlig liegen geblieben ist.

Ein zweiter Grund des Mangels an Fortgang lag aber in der Aufnahme, welche die Sache bei den Berlinern gefunden, die schon vorher Leo von der Sache fern halten wollten, ihn aber nun bestimmten, der weitern Wirksamkeit dafür zu entsagen. Dieser Rückzug Leo's, der seinen katholischen Berührungen nun so enge Grenzen setzte, daß die Anbahnung einer kirchlichen Wiedervereinigung davon durchaus ausgeschlossen bleiben sollte, schadete

der Sache sehr. Leo verdient aber Entschuldigung. Schon die Rückreise von Erfurt nach Halle sollte ihm eine Falle werden. Er erschien auf dem Erfurter Bahnhofe in Gesellschaft mehrerer katholischen Geistlichen. Michelis schloß sich ihm sogar als Reisegefährte an, weil er, um nach Prag zu gelangen, damals noch über Halle reisen mußte. Dem unwissenden protestantischen Publicum erscheinen aber kathol. Geistliche, wenn sie in ihren langen Röcken und vielleicht einer im Lande nicht üblichen Huttracht Aufsehen erregen, sogleich Jesuiten, und so war denn Leo kaum in Halle wieder einheimisch, als sich daselbst das Gerücht verbreitete, er habe in Erfurt mit Jesuiten eine heimliche Zusammenkunft gehabt. Schon diese ihm zu Ohren gekommene Zischelei mußte ihn verletzen und ihm für seine dienstliche Stellung überaus unangenehm sein. Gleichwohl ließ er seine Erklärung, wie er versprochen, drucken und versandte dieselbe an die Mitglieder der Conferenz. Allein in Berlin war man damit übel zufrieden und die Berliner Freunde (zumeist Stahl und Hengstenberg) suchten den schon Mißgestimmten der Sache abwendig zu machen. Bereits am 13. Octb. 1860 schrieb Leo nach Erfurt in zwei fast wörtlich übereinstimmenden Briefen an dortige Bekannte und Theilnehmer der Conferenz:

„Ich habe von Münster (d. h. ohne Zweifel von Michelis) nun einen Brief, der von dem besten Erfolge in Prag spricht, wo er den Herren Näheres mitgetheilt habe. Aber fast zu gleicher Zeit erhielt ich Briefe von Berlin, die mir die Stellung zu demnächstigen Demonstrationen doch sehr verändern. Unser Gedanke zwar im Ganzen ist mit gleicher freudiger Anerkennung, wie von allen Befreundeten aufgenommen worden — man freue sich des Zusammengehens mit gläubigen Katholiken und werde diese Freundlichkeit auch nach Kräften pflegen — aber zu Demonstrationen in Versammlungen sei die Sache entfernt nicht reif und wenn wir nicht davon abständen, würden wir nur Unerwünschtes und das gerade Gegentheil von dem erreichen, was wir beabsichtigten. Daran sei nicht zu denken, daß angesehene und namhafte Reformirte auf unsere Absichten eingingen,

ihnen sei ja die katholische Kirche immer noch das babylonische Weib — die Folge aber einer Versammlung von Katholiken und Lutheranern werde dann nur sein, daß sich plötzlich das Geschrei erhebe, die Lutheraner stäken mit den Katholiken zusammen, daß die Reformirten der großen Masse dann allein noch als wahre Protestanten erschienen, daß ihr Einfluß, mit demselben aber zugleich der Einfluß des schlechten Unionismus und der Haß gegen die katholische Kirche wüchse und daß das Geschrei noch eine Menge solcher Lutheraner mit fortrisse, die uns jetzt Recht zu geben geneigt wären und zu uns hielten, wenn wir die Dinge im Stillen reifen ließen. Ich kann Ihnen aus Mangel an Raum und Zeit nicht ganz ausführlich alles an mich Gelangte mittheilen, sondern nur den Total-Eindruck, daß die Leute wirklich ernst und reiflich alle Beziehungen, die zu berücksichtigen sind, überlegt und berathen haben und daß dieses Totale auf mich den Eindruck macht, daß sie vollkommen Recht haben. Ich habe deshalb sofort an Michelis geschrieben und ihn gebeten, für's Erste von allen weitern Demonstrationen Abstand zu nehmen, und wenigstens auf meine Betheiligung an denselben, nicht zu rechnen. Wir verderben jetzt mit einem wohlmeinenden Zusammengeläufe mehr, als wir herzustellen im Stande sind."

Es ist Leo, der wegen seiner Theilnahme an der Erfurter Conferenz auch persönlich unangenehme Erfahrungen zu machen hatte, wohl kaum zu verargen, daß er sich im Wiederstreben, der von allen Seiten ihm gemachten Vorwürfe, sich wenigstens äußerlich von der Sache zurückzog und zu der Resignation gelangte, seinem Freunde Hengstenberg öffentlich zu versichern: „derselbe habe nie zu fürchten, daß er sein Schicksal von dem der Lutherischen Kirche, in der er geboren worden, und der er auch die Erziehung, auf welche er habe zurückgreifen müssen, (nachdem ihn wissenschaftliche Verirrungen lange genug in wilde Pfade verlockt,) verdanke, trennen, noch daß er dieser Kirche rechtlich je etwas vergeben werde". Hiernach war nur noch zu erwarten, daß Leo etwa bei solchen Verhandlungen sich werde betheiligen wollen, welche einen

Uebergang der Katholiken in das lutherische Lager zum Ziele nehmen würden.

Nachdem die Erfurter Angelegenheit so die Thätigkeit der beiden Männer eingebüßt hatte, welche in der Conferenz das lebhafteste Interesse für dieselbe an den Tag gelegt, war sie in der That, abgesehen von der Führerlosigkeit geradezu verwaist.

Einen dritten noch mächtigern Impuls zum Stillstande empfing die schon nicht mehr sehr kraftvoll sich äußernde Bewegung durch die Presse, welche es beiderseits darauf angelegt zu haben schien, die Conferenz nicht zu einer Einigung gelangen zu lassen, sondern nur noch größere Uneinigkeit herbeizuführen. Namentlich wirkte die tactlose Ueberschwänglichkeit einiger katholischen Blätter erlöschend auf das glimmende Docht. Diese Veröffentlichung war die Frucht der verbotenen Plaudereien in Prag. Von da aus trugen die über die Erfurter Conferenz unterrichteten Mitglieder der General-Versammlung, diese angenehme Nachricht mit rosigem Hoffnungsschimmer in alle vier Weltgegenden, wo die Presse indiscreten Gebrauch von der angenehmen Nachricht machte. So war denn schon in der ersten Octoberhälfte im Märkischen Kirchenblatte zu lesen:

Auf Grund protestantischer Einsicht in die sittliche Bedeutung des Papstthums haben sich am 21. Septbr. gläubige Protestanten wie Dr. Leo, Bindewald u. s. w. mit Katholiken wie Graf Stolberg, Pfarrer Michelis u. s. w. eigens darum zusammen gefunden, um auf der jetzigen Einsicht in die Bedeutung des Papstthums eine Wiedervereinigung der getrennten Confessionen Deutschlands anzubahnen. Nächstens wird wieder eine solche Conferenz Statt finden, namentlich um gemeinsame Lectüre zu schaffen. Inzwischen war nach Dr. Leo's Vorschlag das wechselseitige Lesen des Halle'schen Volksblattes und des Märkischen Kirchenblattes als Bindemittel empfohlen. Auch die Kirche wird von Thomas an den Wundmalen erkannt. Nach der Mutterkirche aber sehnt sich ein christgläubiges Herz, wenn es auch von Geburt aus in den Händen der Ammen gewesen."

Nicht minder sanguinische Schlüsse oder Luftschlösser baute die Augsburger Sion auf die Erfurter Besprechungen, deren betreffende Nummer nicht zur Hand ist, so daß ihre Aeußerungen nicht wörtlich gegeben werden können. Es genügt aber das in dem unten zu erwähnenden Hengstenberg'schen Vorworte daraus Angeführte. Am ärgsten aber hat das Giornale di Roma (das Regierungsblatt mit den amtlichen Artikeln, gedruckt in der Druckerei der apostolischen Kammer) die Sache getrieben, das am 20. October 1860 folgenden Artikel brachte:

„Eine große Anzahl protestantischer und katholischer Theologen hat sich am 21. und 22. August (sic!) zu Erfurt versammelt, um eine Massenbekehrung zum Katholicismus aus denjenigen Protestanten vorzubereiten, welche noch einen Faden des Glaubens festhalten, und die christlichen Principien nur in der katholisch-apostolisch-römischen Religion finden. Auf Seiten der Katholiken nennt man unter den Versammelten den Namen des Grafen Cajus zu Stolberg und Seitens der Protestanten den berühmten Professor Leo aus Halle, welchen unsere Leser durch den vortrefflichen Artikel kennen, den er zu Gunsten des Papstes schrieb. Inzwischen fährt die protestantische Presse, diejenige, welcher zum s. g. positiven Protestantismus gehört, als welcher sich noch nicht in den Skepticismus geworfen hat, und immer noch gewisse Grundsätze des Glaubens anerkennt, darin fort, für die Sache des heiligen Vaters einzutreten, weil sie in ihm die Sache der Religion, der Freiheit, der Wahrheit, der Gerechtigkeit sieht."

Natürlich konnten die protestantischen Blätter zu solchen Uebertreibungen und Fälschungen nicht schweigen. Was die liberalen und Fortschritts-Blätter brachten, kann nicht im Geringsten interessiren, da deren Erbitterung auf Unternehmungen der Art, wie sie in Erfurt geplant waren, principiell ist und die Erfurter Action mit Bewußtsein gerade den Bestrebungen dieser Blätter entgegentrat. Es können hier nur Blätter in Betracht gezogen werden, deren Sympathien dem Erfurter Werke lieb sein mußten, vor allen, die Kreuzzeitung und das Halle'sche Volksblatt.

Die Kreuzzeitung brachte sofort den Artikel des Märkischen Kirchenblattes mit dem Bedauern, „daß dieses Blatt,

wenn es sich einmal gedrungen gefühlt, diese Angelegenheit schon jetzt der Oeffentlichkeit zu übergeben, sich nicht genauer und damit zugleich richtiger ausgelassen hat. Hoffentlich wird nunmehr von zuständiger Seite bald etwas Ausführlicheres darüber veröffentlicht werden. Einstweilen bemerken wir thatsächlich, daß unseres Wissens das Zustandekommen einer zweiten Conferenz fraglich geworden ist."

Schon am 1. Novbr. brachte die Nr. 158 der Kreuzzeitung ein „Eingesandt", welches die von Leo concipirte Erklärung mit dem Bemerken mittheilte, daß diese genügen werde, die Mittheilung des Märkischen Kirchenblattes zu corrigiren, und mit der Veranlassung, daraus zu ersehen, daß es sich um Anbahnung einer Vereinigung der Kirche entfernt nicht handle, sondern um eine Vertretung gemeinsamer Interessen der Christenheit der Revolution und dem Antichristenthum gegenüber, durch getrennte, aber sich in ihrer Getrenntheit gegenseitig als berechtigt achtende Confessionen. Von einer zweiten Versammlung, zu der die Erklärung einladen sollte, scheine einstweilen Abstand genommen zu sein. —

Vermuthlich war Leo der Einsender dieses Artikels.

Derselbe genügte der Kreuzzeitung noch nicht. Sie fand in den Folgerungen von weit reichender und tief greifender Veranlassung, welche die katholische Presse an die Erfurter Thatsachen geknüpft, einen Grund, ihre eigene Stellung zu dem, was geschehen, in das rechte Licht zu setzen. Sie würde die Besprechung und Verständigung mit Freuden begrüßt haben, wenn man von beiden Seiten nichts Anderes gesucht und erstrebt hätte, als die gemeinsame Vertheidigung der den christlichen Confessionen gemeinsamen höchsten Güter gegenüber dem Antichristenthume und der Revolution. Zu gemeinsamer Action in bestimmten concreten Fragen, zu gemeinsamer Abwehr revolutionärer Gewaltthat und Verrätherei, gegen wen dieselbe auch gerichtet worden, sei die Kreuzzeitung allewege bereit. Sie trage das Dogma von der *einen* christlichen Kirche tief genug in dem Herzen, um den römisch-katholischen Christen die Brüderhand zu gemeinsamen Handeln und gemeinsamer Abwehr reichen zu können, auch über die trennende Kluft

hinweg. Anders stehe die Sache, wenn bei der Conferenz Zwecke einer falschen kirchlichen Union verfolgt würden. Suche die katholische Presse das Entgegenkommen evangelischer Christen zu deuten als eine Verläugnung der Glaubens- und Geistesschätze der evangelischen Kirche, meine sie, in den Anfängen einer gemeinsamen Action sofort die Erstlinge und das Unterpfand einer protestantischen Massenbekehrung zu besitzen; scheue sie sich nicht, dem ausgesprochenen Kampfe für das Recht specifisch römisch kirchliche Motive unterzuschieben, so könne die abweisende Antwort nicht zweifelhaft sein. Nur mit tiefem Bedauern ist die Kreuzzeitung in einigen katholischen Blättern einer Auffassung begegnet, welche der Besorgniß Raum gibt, daß ihnen das klare Gefühl für Recht und Unrecht verloren gegangen; denn bei ihrer Deutung könne es sich nur noch darum handeln, die Hilfeleistung des positiven Theiles der evangelischen Kirche in sein Gegentheil zu verkehren. Mit dieser Auffassung verfehle sie des rechten Zieles und erschwere es den evangelischen Christen, die mit voller Treue gegen ihr eigenes Bekenntniß für das Recht der Römischen Kirche eingetreten, auf diesem Wege zu beharren. An der Vertheidigung des päpstlichen Stuhles gegen jede revolutionäre Vorgewaltigung will sich die Kreuzzeitung durch die verkehrte Auffassung der katholischen Presse nicht beirren lassen. Kirchliche Motive habe sie dabei eben so wenig, als sie damit bekenne, in der Römisch-katholischen Kirche gefunden zu haben, was sie etwa in der evangelischen vergeblich gesucht. Ihr Auftreten für die Person und die Rechte des Papstes fuße auf der Achtung, die sie der Zeugentreue und dem Martyrerthum zolle, wo immer sie solche finde; es fuße auf der Heiligkeit des Rechtes und der Verträge, für welche sie als politische Zeitung allewege einzustehen habe, ohne confessionelle Rücksichten, sie streite für den päpstlichen Stuhl, wie für jeden legitimen Fürsten Italiens. Wozu also, fragt die Kreuzzeitung, verkehren die katholischen Blätter den Sachverhalt? Zu welchem Ende geben sie einem Schritte falsche Färbung, dessen möglichen Segen man dadurch leicht in der Geburt

ersticken könne? Wer beklagt nicht den confessionellen Hader, der die Christenheit zerreißt, wer nicht die kirchliche Spaltung auch als eine der Quellen unserer nationalen Zerrissenheit? Und doch, wer möchte die Heilung der kirchlichen und nationalen Spaltung um den Preis der evangelischen Freiheit erkaufen? Wer möchte kurzsichtig genug sein, die Einigung der Kirche und der Nation von menschlicher Klugheit oder Verabredung zu erwarten? Wer möchte sich gar der Illusion hingeben, im gegenwärtigen Augenblicke und in ihrer jetzigen Lage die Römische Kirche der evangelischen als ein Asyl darstellen zu können?

Diese entschiedene antiirenische Richtung wird sehr wenig durch die wohl schwerlich christliche Phrase gemildert: Je treuer jeder Theil — ohne klügliche Anschläge menschlicher Berechnung — arbeitet mit dem Pfunde, das ihm vertraut ist; je ernstlicher Jeder bemühet ist, in sich und seinem Kreise zu überwinden Alles, was wider Gott streitet, desto zuversichtlicher können wir uns getrösten der göttlichen Verheißung. Wir werden einig werden — aber nur „als durch's Feuer"!

Selbst diese an Bestimmtheit zu wünschen nichts übrig lassende Erklärung genügte der Kreuzzeitung noch nicht und sie ließ in Nro. 264 noch folgenden Artikel gegen das Giornale di Roma los:

„Um dasselbe in seiner fahrigen Entstellung aller Thatsachen zu charakterisiren, ist es hinreichend, darauf hinzuweisen, daß die Versammlung in Erfurt nicht am 21. und 22. August Statt hatte; daß an ihr nur überhaupt vier Protestanten (am ersten Tage zwei und da einer von diesen abreiste, dagegen am zweiten zwei hinzukamen, am zweiten drei) Theil nahmen und unter diesen vieren kein einziger Theolog, daß die Zahl sämmtlicher Anwesenden nicht über 14 (so am zweiten Tage) stieg — und daß diese zwar alle den dritten Glaubens-Artikel: „Ich glaube an eine, allgemeine, christliche Kirche" auf dem Herzen trugen — aber auch sofort zur Basis der Verhandlung nahmen, daß seither alle Versuche von Menschen, die getrennte Kirche wieder zu vereinigen, gescheitert und zum Schaden der Einheit ausgeschlagen seien, daß solches

Gott anheim gegeben bleiben müsse und daß uns nichts übrig bleibe, als uns zu nehmen, wie wir seien und uns in den Rechten, die jeder Theil erworben, anzuerkennen.*) Wer nur das früher mitgetheilte (Leo'sche) Erfurter Programm mit Verstand lesen will, wird sich auch überzeugen, daß die Differenz darin anerkannt und unangefochten stehen gelassen, also auch eine Erörterung derselben für damals geplante weitere Zusammenkünfte stillschweigend beseitigt ist. Der ganze Artikel (des Giornale di Roma) ist demnach nur eine ungeheure Seifenblase, die nur in der Phantasie Jemandes entstanden sein kann, der etwa aus siebenter, achter, zehnter Hand von der Erfurter Zusammenkunft hat reden hören."

Nicht minder abgünstig, wie die Kreuzzeitung, behandelt der Betrachter der kirchlichen Zustände im dritten Viertel des Jahres 1860 in Nr. 93 des Halle'schen Volksblattes die Erfurter Conferenz, obwol er „Genaues davon allerdings nicht zu wissen" gesteht. Die katholische Kirche, sagt er, ist schwer bedroht. Er fährt fort:

Und da die conservativen Protestanten selbstverständlich für die weltlichen Rechte des Papstes eintreten, so ist es sehr begreiflich, daß die Katholiken diesen die Hand reichen. Aber wir glauben doch, daß ein definitives Zusammengehen beider

---

*) Nichts beweist mehr, als dieses von einem der drei protestantischen Theilnehmer an der Besprechung vom 22/9 herrührende Referat, wie sehr sich derselben hinterher die Furcht bemächtigt hatte, bei ihren Confessions-Genossen in den Verdacht zu gerathen, die Hand zu einer confessionellen Annäherung oder wohl gar Verständigung über Schritte zur Wiedervereinigung, geboten zu haben. In der Conferenz ist eine so ängstliche Scheu gar nicht wahrgenommen. Die Pression, welche die herrische mißliebige Ansicht anderer gläubiger Protestanten über die Erfurter Besprechungen auf den Referenten der Kreuzzeitung geübt, ist ein Zeichen des fabelhaften Dissensus, der unter den einander nächst Stehenden noch obwaltet und des Terrorismus, den trotz Abschaffung des Papstthums theologische oder juristische energische Autoritäten über den Laien üben. Dieser Uebelstand hat den guten Referenten so mit der Angst, bei jenen Großmeistern anzustoßen erfüllt, daß er jede Spur eines Verdachtes des etwanigen Peccatum mit Katholiken confessionell gar zu cordial gewesen zu sein, zu tilgen und von sich zu weisen, beflissen erscheint.

Partheien sich nicht wird realisiren lassen. So lange die katholische Kirche nicht einsiehet, daß die lutherische Kirche etwas besitzt, was ihr fehlt, daß die lutherische Kirche ein Mehr an Glauben und Erfahrung hat, welches die katholische Kirche vor drei Jahrhunderten willkürlich verschmähete und noch zur Stunde weder erkennen noch anerkennen will, so lange wird in allen innern Fragen, sobald dieselben nur berührt werden, die unausgefüllte Kluft sich gähnend zwischen beiden Partheien aufthun. Und der Revolution gegenüber können nicht bloß die äußern mehr politischen Fragen, es müssen nothwendig auch die innern*) und zwar an erster Stelle zur Frage kommen. In diesem Punkte sind die Katholiken noch immer auf dem Standpunkte, welchen auch der verbohrte englische Irvingianismus einnimmt."

Den übelwilligen Schluß, den dieser Herr Betrachter seinem Aufsatze gegeben, lasse ich zu seiner eigenen Ehre hinweg. Weder er noch die Verfasser der oben angeführten Kreuzzeitungsartikel haben sich die Mühe genommen, das Wesen der katholischen Kirche gründlich kennen zu lernen. Sie folgen in ihrer nicht allzu liebenswürdigen Oberflächlichkeit landläufigen, sehr wenig begründeten Traditionen, welche durch die darauf gesetzten Kraftausdrücke der Referenten zwar unter den Gegnern der katholischen Kirche canonisches und durch die Schmalkaldner Artikel auch symbolisches Ansehen, glücklicher Weise aber keine Wahrheit haben.

Bei solchen Urtheilen, denen sie öffentlich, wie privatim, bei den Protestanten überall begegneten, waren die Katholiken außer Stande, den in Erfurt begonnenen Bestrebungen die Continuität zu geben, welche erforderlich war, um die Sache weiter fortzuspinnen. Erst als es zu spät und der Faden bereits verloren oder abgerissen war, ließen sich im Halle'schen Volksblatte protestantische

---

*) Dieser Einsicht haben sich auch die tiefer blickenden Mitglieder der Erfurter Conferenz nie verschlossen. Sie können aber nicht zugeben, daß bei der zunächst mehr äußere und politische Verhältnisse betreffenden Verständigung die innern Fragen an erster Stelle sich aufdrängen.

Stimmen vernehmen, in deren Führern sich Individuen zu erkennen gaben, mit denen die Erfurter Conferenz sich hätte fortsetzen und zu ersprießlichen Erfolgen weiter führen lassen. Nun aber zeigte sich katholischer Seits Niemand bereit, diese günstige Gelegenheit zur Wiederaufnahme der Verhandlungen zu benutzen. Wir werden auf zwei Stimmen zurückkommen, nachdem ein anderes kleines Unheil gemeldet worden, welches die ungeheure Seifenblase, (wie Leo sich ausdrückte) des Artikels im Giornale di Roma fast zur Folge gehabt hatte.

Der damalige Prinz Regent von Preußen war nicht wenig überrascht, durch ein Blatt jenseits der Alpen vom Tiberstrande her unterrichtet zu werden, daß in dem von ihm regierten Lande eine große Versammlung Statt gefunden, welche es sich zur Aufgabe gestellt, eine Massenbekehrung von Protestanten zum Katholicismus vorzubereiten, ohne daß ihm bisher das Mindeste darüber zu Ohren gekommen. Der zur Aeußerung über einen so wichtigen Vorgang aufgeforderte Cultus-Minister von Bethmann-Holweg wußte davon eben so wenig. Derselben Unbekanntschaft begegnete die instanzenweis bis an die letzte Behörde, das Policeiamt zu Erfurt, nach unten hin fortgesetzte amtliche Nachfrage. Selbst die Localbehörde erfuhr allererst von Oben her, daß in ihrem Geschäftsbereiche so Unerhörtes sich ereignet haben solle. Noch zu rechter Zeit ermittelte ein executiver Policeibeamter beim Castellan des katholischen Gesellenhauses, daß am 21. und 22. September 1861 mehre fremde Herren daselbst zusammen gekommen wären und sich mit einander besprochen hätten. Er wußte aber weder anzugeben, wer die Herren gewesen, noch worüber dieselben gesprochen hätten. Nun wendete sich die Policei an den Präses des Gesellenvereins mit einer Anfrage über die nähere Bewandniß, der im Saale des Gesellenhauses gehaltenen Zusammenkünfte. Der Präses war zur Zeit derselben verreist gewesen und hatte der getroffenen Abrede des silentium gemäß nichts davon erfahren. Da dem Präses mit Eröffnung des Gesichtspunktes: die abgehaltene Versammlung falle in die Kategorie derjenigen, bei welcher, da öffentliche Angelegenheiten

darin berathen worden, die Policei ein Wörtchen mit zu reden habe, wegen Einleitung einer Untersuchung bange geworden war, wandte er sich an den Schreiber dieses, welcher ihm zur Vorlegung an die Polizeibehörde eine kurze Relation über den Hergang gab, die von vorn herein sich die Aufgabe stellte, durch ihre alleinige Darlegung des Geschehenen die Annahme zu beseitigen, daß es sich bei der Zusammenkunft um Berathung öffentlicher Angelegenheiten gehandelt. Da die vermeintliche Versammlung wesentlich doch nichts Anderes gewesen, als eine brieflich verabredete und zwischen den Herren Michelis und Graf zu Stolberg einerseits und den Herren Leo, Bindewald, theilweis auch Baron von Friesen andrerseits Statt gefundene Besprechung, zu welcher auch einigen Durchreisenden und Fremden und Erfurtern (sieben an der Zahl) der Zutritt gestattet worden. Diese Relation legte der Präses der Polizeibehörde vor, welche daraus die amtliche Wißbegierde ihrer Herren Vorgesetzten zu befriedigen sich beeilte und dann die Verhandlungen der Policeianwaltschaft in die Hände gab. Diese fertigte auf Grund der gedachten Darlegung eine Anklage mit Strafanträgen gegen den Pfarrer Michelis und gegen den Verfasser, gegen ersten wegen Leitung einer der policeilichen Kenntniß vorenthaltenen Versammlung zur Berathung öffentlicher Angelegenheiten, gegen letzten wegen Procurirung des Locales*) zu dieser ungesetzlichen Zusammenkunft. Dem Vernehmen nach sollen die Anträge gegen die beiden Contravenienten auf 6wöchentliches Gefängniß gelautet haben. Das Königliche Kreisgericht wies den Antrag auf Einleitung einer Untersuchung zurück, weil

*) Es ist zu bemerken, daß zur Zeit, wo die Zusammenkunft Statt fand, der Verfasser titulirter Besitzer des Gesellenhauses und also juristisch ausschließlich darüber zu disponiren befugt war, indem das Haus erst später auf den bischöflichen Stuhl übertragen werden konnte. Einem in den Rechten Unbewanderten klingt es absonderlich, daß Jemand in seinem von ihm erkauften Hause nicht durchreisende Fremde bei sich sehen und sich mit ihnen und andern guten Freunden über sehr heilsame Dinge soll besprechen dürfen.

es in der Erfurter Conferenz eine verpönte Versammlung zu erblicken, außer Stande war. Mit dieser Zurückweisung nicht zufrieden, wiederholte die Policeianwaltschaft die abgelehnten Anträge beim Obergerichte. Aber auch das Appellations-Gericht zu Naumburg ließ sich auf die Sache nicht ein und so ward der Welt die unterhaltende Tragikomödie vorenthalten, zwei Männer 6 Wochen dafür eingesperrt zu sehen, daß sie ihrer Sehnsucht nach Verwirklichung eines herrlichen Vorbehaltes des Westphälischen Friedens, ein lobenswürdiges Interesse gewidmet, das mit einem Male den haut gout eines Delictes angenommen haben sollte.

Auch dieser Vorgang war gerade nicht geeignet, ermunternd auf den Fortgang der Conferenzen zu wirken. Die Erfurter Freunde der guten Sache wenigstens mußten in der Art von Auffassungen, welche das Unternehmen gefunden hatte, einen Zügel erkennen, der sie von hitziger Verfolgung der Sache abhielt und ihnen die Pflicht vorerstigen Abwartens auferlegte.

Der erste, welcher im neuen Jahre 1861 die Sache wieder zur Sprache brachte, war der Professor Hengstenberg in Berlin. In dem Vorworte, das er dem neuen Jahrgange seiner evangelischen Kirchenzeitung voranstellte, hielt er, nachdem er sich lange mit den biblischen Verheißungen für die Kirche beschäftigt, einen Rückblick auf kirchlich bedeutsame Ereignisse des abgelaufenen Jahres. Er war so gütig, darin auch der Erfurter Versammlung den bedeutenden Raum von fünf enggedruckten Seiten zu widmen. Viel hält er nicht davon und ist der Meinung, daß das Maaß der öffentlichen Aufmerksamkeit, die derselben zugewendet worden, sich nur daraus erkläre, daß diese Zusammenkunft zuerst von der katholischen und dann von der rationalistischen und radicalen Presse in ihrem Interesse ausgebeutet worden. Ein so angesehener, gelehrter und gläubiger Protestant und Theolog verdient aber, daß wir unter Beifügung einiger Anmerkungen ihn selber sprechen lassen und aus seiner Kirchenzeitung ein vollständiges Plagiat liefern, indem Hengstenbergs Aeußerungen eine wichtige Urkunde in dieser Angelegenheit bilden: Er sagt (S. 47 l. c.):

„Daß der Vorgang an sich ein ziemlich unbedeutender war, zeigen schon die äußern Dimensionen der Versammlung. Protestantischer Seits war sie von gar keinem Geistlichen und überhaupt nur von fünf Personen besucht, von denen zwei am ersten Tage da waren und drei am zweiten*). Das sind die „zahlreichen Theologen und Laien der Protestanten", im Giornale di Roma, das nicht einmal den Monat der Zusammenkunft richtig anzugeben wußte, die Männer, „die einen nicht unbedeutenden Bruchtheil der gläubigen Protestanten Preußens repräsentiren" der Sion. Unter diesen fünfen waren nur zwei, deren Namen in weitern Kreisen bekannt ist (Leo und Bindewald). Auch von Katholiken waren nur elf Personen und davon nur neun zu gleicher Zeit da**). Wir hätten gewünscht, daß die beiden erwähnten uns nahe stehenden Männer die Betheiligung an dieser von katholischer Seite proponirten Zusammenkunft von vorn herein abgelehnt hätten. Was die katholischen Blätter***) mit solcher Uebereinstimmung nach gehaltener Versammlung als Zweck derselben angeben, „auf Grund protestantischer Einsicht in die sittliche Bedeutung des Papstthums die Wiedervereinigung der getrennten Confessionen anzubahnen" (Märk. Kirchenblatt) „eine Massenbekehrung zum Katholicismus aus denjenigen Protestanten vorzubereiten, welche noch einen Faden des Glaubens festhalten" (Giornale di Roma), „die getrennten Brüder wieder mit uns im Mutterhause vereinigt zu sehen und die glückliche Stunde herbeizuführen, von welcher der Seher von Lehnin singt: Und der Hirt erhält die Heerde, Deutschland den König" (Sion nach vom 1. Decbr).

---

*) Nicht ganz richtig! Am ersten Tage waren nur Protestanten: Baron von Friesen und Director Schubart und am zweiten Tage nur der Professor Leo, der Geh. Ob.-Reg.-Rath Bindewald und der Director Schubart anwesend, im Ganzen also nur 4.

**) Von diesen betheiligten sich kaum die Hälfte am Gespräch.

***) Keins derselben hatte Original-Nachrichten. Alle sprachen wie der Blinde von der Farbe und die katholischen Theilnehmer der Conferenz waren ernstlicher und mit mehr Grund auf diese Blätter böse, als die Protestanten, welche aus der journalistischen Verkehrtheit doch wenigstens Capital für ihre Animosität gegen die Conferenz zu machen wußten.

„Das stand katholischer Seits als solcher von vorn herein fest, wenn man nur den Kirchenbegriff der Römischen Kirche fest und scharf in's Auge faßte. Nach diesem konnte von einer Vereinigung zur Vertheidigung gemeinsamer conservativen Interessen unter gleichen Rechten und gegenseitiger Anerkennung nicht die Rede sein*) Die Römischen Katholiken würden ihre Haut gewandelt haben, wenn sie sich zu einer „gemeinsamen Aussprache in höherem wahrhaft katholischen Sinne" mit Protestanten herbeigelassen hätten**). Dieser wahrhaft katholische Sinn hat nur in den Kirchen der Reformation eine Stätte***), die sich selbst so nennende katholische Kirche ist davon ausgeschlossen. Sie kennt nur eine handgreifliche Katholicität. Wenn man daran noch zweifelte, so hätte wenigstens ein Blick auf die Persönlichkeit, von welcher das ganze Unternehmen ausging, den Pfarrer Michelis, Bruder des aus den Kölner Wirren bekannten Caplans, und auf einen der katholischen Theilnehmer der Versammlung, den Convertiten und Eiferer mit Unverstand Geh.-Rath Volk****) an solchem Zweifel irre machen sollen. Sind aber deshalb

---

*) Hiernach würden auch die Thatsachen des Westphäl. Friedens, der heiligen Allianz und der Deutschen Bundes-Acte zu bestreiten sein, was doch niemandem einfallen kann.

**) Haben die Katholiken, welche auf dem Augsburger Reichstage, mit dem die Wiederherstellung des Einverständnisses, nach Luthers Ansicht viel zu eifrig suchenden Melanchthon sich in erfolgreiche Verhandlungen einließen, haben Bossuet als er mit Leibniz und Molanus an der Wiedervereinigung arbeitete, und Innocenz XI. als er Spinola's eifrige irenische Bemühungen protegirte, die Haut gewandelt?

***) Warum denn nun nicht auch bei Hengstenberg, der sich diesen Kirchen anzugehören rühmt?

****) Derselbe hat sich diesen Vorwurf zu Herzen genommen und ein dreibändiges, eine irenische Tendenz verfolgendes Buch, den Simeon, Wanderungen und Heimkehr eines christlichen Forschers, geschrieben, wo S. 450 des zweiten Theiles auch seine Ansicht über die Erfurter Conferenz zu lesen ist, die sicher schon eine Verbesserung des Bildes ist, in welchem 1860 der Verfasser dem Herrn Hengstenberg noch erschien. Er wird seinen unverständigen Eifer immer mehr aufzugeben suchen und sich freuen, wenn er einmal Herrn Hengstenberg auf einem gleichen Bestreben begegnen sollte.

die maßlosen Vorwürfe gerechtfertigt, welche die sich selbst so nennende liberale und doch so engherzige Presse gegen unsere Freunde erhoben hat? Sie haben sich, das ist die Wahrheit — zu sehr von der Liebe leiten lassen, die Alles glaubt. Sie sind von der Meinung ausgegangen, daß auf dem Papiere Manches stehe, welches im Leben sich anders mache und es wird sich nicht verkennen lassen, daß die katholischen Theilnehmer Alles gethan haben, solche Meinung hervorzurufen. Wenn es in der Einladung hieß, „es sei doch ein Jammer, daß solche Christen, welche positiv gläubig noch so viele Schätze gemeinsam zu hüten hätten, dem gemeinsamen Feinde gegenüber ganz einzeln kämpfen müßten — wir d. h. gläubige Katholiken und gläubige Protestanten, sollten uns doch zusammenfinden, persönlich einander näher treten und gemeinsam gegen Revolution und Antichristenthum Front machen", wenn in der Versammlung die Erklärung beistimmend entgegen genommen wurde: „wir müßten uns nehmen, wie wir seien, uns in den Rechten, die wir einmal hätten, anerkennen, die Differenzen nicht anrühren und nur auf Vertheidigung der gemeinsamen Güter beschränken, so lag es für Männer, die in ihrem sonstigen Verkehre an hinterhaltslose Aufrichtigkeit gewöhnt sind, deren Vorhandensein auch bei einzelnen katholischen Laienmitgliedern der Versammlung wir nach der Erklärung des Grafen zu Stolberg nicht bezweifeln wollen, gar nahe, anzunehmen, daß hier keine Gefahr vorliege, eine Untreue an ihrer Kirche zu begehen. Sie sind nun um eine Erfahrung reicher geworden*) und haben, sofort nachdem dieses geschehen, allen Verkehr abgebrochen und jede Theilnahme an fernern Versammlungen abgelehnt."

„Auch das hätte freilich bedacht werden sollen, daß ein Anderes der persönliche freundschaftliche Verkehr mit Einzelnen

---

*) Daß sie diese Erfahrung an den Conferenzgenossen gemacht haben sollten, was doch vorausgesetzt werden müßte, wenn Hengstenbergs Insinuation den mindesten Werth haben sollte, hat derselbe nicht zu behaupten, geschweige denn zu beweisen unternommen. Er stellt aber seine Worte so, daß sein Leser es wenigstens glauben soll. Ist das edel? Uebrigens hat nur der alleinige Leo sich zurückgezogen.

ist, wie ihn die Umstände ungesucht herbeiführen, ein Anderes die Theilnahme an solchen gleichsam officiellen Versammlungen, welche die Tradition der Kirche durchaus gegen sich haben*). Zu letzterer gehört doch irgend welche Mission und Bevollmächtigung und sie ohne eine solche, nach bloßem eigenem Gutdünken zu unternehmen, möchte doch heißen, sich in das Gebiet der Subjectivität verirren, vor dem sonst unsere geehrten Freunde so nachdrücklich warnen**). Welche traurige Folgen auch der bestgemeinte unvorsichtige Eifer für Union haben kann, das ersehen wir zur Genüge an den Erfahrungen, welche an der gewöhnlich sogenannten Union gemacht sind***) Im Verhältniß zur römischen Kirche ist treuen Evangelischen sicher noch größere Vorsicht geboten, da hier die Unterschiede von ungleich durchgreifenderer Bedeutung sind, hier die Gränzen schon in den Grundbekenntnissen so scharf gezogen, da hier ganz besonders das Wort gilt, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert, und das andre von dem neuen Lappen auf ein altes Kleid."

„In einem Programm der Erfurter Versammlung wird geredet von der „rechtverachtenden, schaam- und ehrvergessenen Weise, wie die Revolution überhaupt in Italien und insbesondere gegen eine Herrschaft vorgeht, die älter ist und auf unbestreitbarerem Rechte beruht, als irgend eine andere Europäische." Angesichtes dieser, ohne Zweifel

---

*) Dieses möchte mit Rücksicht auf die vielen Religionsgespräche und die oben bereits erwähnten henotischen Verhandlungen durchaus zu bestreiten sein.

**) Auf katholischer Seite würde diese Warnung von Subjectivismus einen Sinn haben. Und gerade hier soll der päpstliche Nuntius de Lucca in Wien, der authentischen Bericht über die Besprechung in Erfurt hatte, seinen Beifall zu erkennen gegeben haben. Hengstenberg übersieht ganz, daß die Erfurter Conferenz wesentlich nichts Anderes bezweckte und erzielte, als einen Austausch der Gedanken über die Möglichkeit und Räthlichkeit einer künftigen Versammlung zur Berathung über die von Pfarrer Michelis angeregte Idee.

***) Die Union, eine von oben her befohlene Verschmelzung zweier Kirchenthümer und die im Wege freier Vereinbarung gesuchte Verständigung der Erfurter dürften sich wohl mit einander schwerlich vergleichen lassen.

von der katholischen Parthei*) ausgegangenen Aeußerung hätten die evangelischen Theilnehmer der Worte der Schmalkaldischen Artikel eingedenk sein sollen: „Darum sollen gottesfürchtige Leute solche gräuliche Irrthümer des Papstes und seine Tyrannei wohl bedenken“ so wie überhaupt desjenigen, was in dieser Bekenntnißschrift der deutschen lutherischen Kirche von der Gewalt und Oberkeit des Papstes gelehrt wird.**) Dem Principe der Legitimität steht überhaupt für denjenigen, der im lebendigen Glauben steht, ein anderes zur Seite, die in dem Buche Daniel so wiederholt und nachdrücklich eingeschärfte Wahrheit, „daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche und gibt sie wem er will.“ Und dieser Wahrheit werden wir bei dem Geschicke, welches jetzt über die weltliche Herrschaft des Papstes ergehet,

---

*) Mit nichten, sondern ganz freiwillige Wortwahl Heinrich Leo's.

**) Auch Luthers Schrift: Das Papstthum vom Teufel gestiftet hätte zu neuer Stärkung im Glauben des XVI. Jahrhunderts wieder empfohlen werden mögen, wobei aber nicht außer Acht bleiben durfte, auch andere Stellen in Luthers Schriften nachzusehen, in welchem er noch einer andern Auffassung vom Papstthum ihre Berechtigung zugestehet, indem er sich zu Aeußerungen wie die folgende herbeiläßt: „Wir bekennen, daß unter dem Papstthum viel christliches Gut, ja alles christliche Gut sei und von da an uns gekommen sei. Wir bekennen nämlich, daß im Papstthum die rechte Heilige Schrift, rechte Taufe, rechtes Sacrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, rechtes Predigtamt und rechter Katechismus sei, ich sage, daß unter dem Papste die rechte Christenheit sei und viele fromme und große Heiligkeit. Ist denn unter dem Papste die Christenheit, so muß sie wahrlich Christi Leib und Glied sein. Sie ist sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Glauben, Taufe, Sacrament, Schlüssel, Predigtamt, Gebet und Alles was die Christenheit haben soll. — Wahr ist, im Papstthum ist Gottes Wort, Apostelamt und wir haben die heilige Schrift von ihnen, so auch die Taufe, die Sacramente, Predigtstuhl. Was wüßten wir sonst davon? Darum muß der Glaube, die christliche Kirch und der heilige Geist bei ihnen sein.“ Wo Luther so die Römische Kirche anerkannt, spricht er nach der Deutung seiner heutigen Anhänger aber nur seine subjective Ansicht als Privatmann aus.

ganz besonders eingedenk sein müssen. Die weltliche Herrschaft des Papstes ist nur ein Annex seiner geistlichen Stellung. Die Päpste sind damit, wie sich leicht beweisen ließe, als solche begabt worden, begabt von solchen, die verschenkten, was ihnen nicht rechtmäßig gehörte und von ihnen selbst und ihren Anhängern ist das weltliche Gebiet stets als Kirchenstaat, als Erbtheil des h. Petrus betrachtet worden. Nun wird aber nach der Doctrin der Römischen Kirche selbst durch die Irrlehre die geistliche Stellung des Papstes aufgehoben. „Die geistlichen Rechte selbst — bemerken die Schmalkaldner Artikel — sagen, einem Papste, der ein Ketzer ist, soll man nicht gehorsam sein.“ Darnach können Protestanten, die als solche die schweren Irrthümer und Verschuldungen des Papstthumes anerkennen, unmöglich zugestehen, daß die päpstliche Herrschaft auf unbestreitbarerem Rechte beruht, als irgend eine andre Europäische. Gegen solche Betrachtungsweise reclamirt alle das gerechte Blut, welches durch das Papstthum vergossen worden und von dem es bis auf den heutigen Tag nicht gereinigt ist, weil es nie gründliche Buße gethan hat für seine Verschuldungen, weil es noch jetzt so handeln würde, wenn es die Macht besäße, reclamirt noch aus der neuesten Zeit das Dogma von der unbefleckten Empfängniß, welches durch eine merkwürdige göttliche Fügung unmittelbar vor den Fall des Papstthums gestellt ist.*) Wir dürfen aber nicht verkennen, daß es unsern Freunden sehr nahe gelegt war, im Unwillen über die Nichtswürdigkeit der Italienischen Revolution die andere Seite zu übersehen und von dem Wege der Betrach-

*) Es ist hier der Ort nicht, gegen die mit einer eines bessern Zieles würdigen Beharrlichkeit seit 1829 dargelegten Ideen der evangelischen Kirchenzeitung über die katholische Kirche die Lanze einzulegen. Sonst müßte dargethan werden, daß und warum der Katholik weder die sittliche Zulässigkeit, noch die historische Wahrheit, noch endlich die logische Richtigkeit der oben aufgestellten Behauptungen zuzugeben vermag. Allein die Frage ist doch erlaubt: wie mit einer so tiefen Zuversicht der nahe Fall des Papstthumes aus einer augenblicklichen Bedrängniß desselben geweissagt werden kann, nachdem dasselbe aus weit härtern Niederlagen und tieferem Elende sich nicht einmal, sondern häufig wieder erholt hat?

tungsweise der heiligen Schrift abzugehen, welche auch in Nebucadnezar mit seiner grausamen, ungerechten und treulosen Wütherei gegen das Volk Gottes den Knecht Gottes erkannte, den Vollzieher göttlicher Urtheile. Auch wir haben mit der Italienischen Revolution nichts zu schaffen und die Sympathieen für Cavour und Garibaldi, die uns auch in christlichen Kreisen, namentlich Englands begegnen, sind uns Gegenstand tiefen Schmerzes. Auch wir haben für die Bedrängnisse des Papstes, wenn wir sie auch vorwiegend im Lichte göttlicher Gerichte erblicken müssen, ein Mitgefühl. Auch wir verkennen nicht, daß in dem Papste nicht bloß das Päpstliche angegriffen wird, sondern auch das ihm mit uns gemeinsame Christliche, auch wir sind geneigt, den Antichrist mehr in den Gegnern des Papstthumes zu erblicken, als mit unsern Vorfahren, die in andere geschichtliche Verhältnisse und Gegensätze gestellt waren, in dem Papstthum selbst. Auch wir gedenken der schweren Schäden, die auch bei uns vorhanden sind, des Wortes des Herrn: „so ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auch so umkommen“, sowie das andere von dem Knechte, der aber, weil er des Herrn Willen weiß, doppelte Schläge leiden muß. Auch wir sind entfernt von aller Schadenfreude, wir erkennen, daß der Fall der Römischen Kirche für die evangelische nicht förderlich, sondern vielmehr in vieler Hinsicht schädlich sein würde. Beide Kirchen haben für jetzt noch von einander zu lernen und sind einander nothwendig. Die Römische Kirche aber thäte wohl sich in den, wie es scheint, unvermeidlichen Verlust der weltlichen Herrschaft von vorn herein mehr zu schicken, die großen Uebelstände, welche doch auch diese Herrschaft mit sich geführt hat, durch die sie so tief in weltliches Wesen verflochten worden ist, ins Auge zu fassen, sich der Beweisführungen für die unbedingte Unentbehrlichkeit dieses Besitzes zu enthalten, die in Wahrheit eine Schmach für ihre eigene Sache sind. *)

*) Die großen Uebelstände dürften eben so sehr noch erweislich sein, als die Schmach, welche sie darstellen sollen, so wie endlich, daß diese vermeintlichen Uebelstände unzertrennlich von dem angefochtenen Besitze sind. Denn, kleben sie demselben nicht unablöslich an, und kann der Besitz auch ohne diese Uebelstände geübt werden, so leuchtet keine Nothwendigkeit, ja nicht einmal die Zweckmäßigkeit der Aufgabe des Besitzes ein.

Denn das ist eine schlechte Freiheit und Selbstständigkeit, die nur auf äußere Verhältnisse gegründet ist. Wer wirklich auf dem Felsen gegründet ist, bleibt auch in Ketten frei, und kann auch als ein Knecht, der unter den Tyrannen ist, kann auch mit der Dornenkrone auf dem Haupte und mit dem Rohrstabe in der Hand unter Schmach und Speichel und unter dem Zurufe: kreuzige ihn, einen imponirenden Einfluß ausüben.*) Wir zweifeln nicht, daß auch das Papstthum an einer solchen Selbstständigkeit einen gewissen Antheil hat. Es war in seiner vollen Kraft da, ehe es den Kirchenstaat besaß, und wird seinen Fall überdauern, wenn es seine Lichtseite, die christliche, die Oberhand erhalten läßt. Der in Aussicht stehende Verlust aller Richtungen ist freilich ein schwerer Schlag, aber eine Kirche, die 139 Millionen unter sich befaßt, wäre nicht werth, zu existiren, wenn sie solchen Mangel nicht ersetzen könnte und der Aufruf an die Opferfreudigkeit ist immer von Segen begleitet. Vor Allem aber möchten wir wünschen, daß das Papstthum die Zeit seiner Heimsuchung erkännte und daß es nicht umsonst geschlagen würde mit unbarmherziger Staupe, sondern das Wort des Herrn an seine unter seine allmächtige und gerechte Hand gedemüthigte Kirche zu Herzen nähme: „Deine Sache handelt niemand, daß er sie verbände, es kann dich niemand heilen. Alle deine Liebhaber vergessen dein, fragen nichts darnach. Was schreist du über deinen Schaden und über deinen verzweifelt bösen Schmerz? Hab ich dir doch solches gethan, um deiner großen Missethat und um deiner starken Sünden willen." Daß die Verkündigung des Evangeliums in Italien kräftig fortgesetzt und frei werde von den Einflüssen des ungesunden Darbysmus und andern Sectenwesens, die ihr leider auf dem Fuße folgen, wünschen wir auch im Interesse der Römischen Kirche, die sich selbst durch die gewaltsame Ausrottung des Evangeliums in Italien eine schwere Wunde geschlagen hat, die nie so tief in äußerliches Wesen und Lippendienst verfallen wäre, wenn sie sich dieses Sauerteiges nicht begeben hätte. — Wir hätten aus dem Erfurter Pro-

*) Da wären ja doch wohl Pius VI. und Pius VII. Männer nach Hengstenbergs Herzen.

gramme auch die Aeußerung hinweg gewünscht, es werde solcher Vereinigung „der Natur der Sache nach niemand zugeneigt sein, der nicht das Unheil der Kirchentrennung auch in nationaler Beziehung tief beklagt.“ Es ist das eine der Phrasen, welche von der Römischen Proselytenmacherei gewöhnlich zuerst als Köder ausgeworfen werden. Es liegt bei ihr der Römische Kirchenbegriff zu Grunde, nach dem die Kirche in derselben Weise sichtbar ist „wie die Republik von Venedig“ und daher durch eine äußere Spaltung im innersten Wesen beschädigt wird. Von „dem Unheile der Kirchentrennung“ wird nicht anders geredet werden dürfen, als wenn zugleich versichert wird, daß auch um solchen Preis in der Kirche des Herrn, der gesprochen: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir“ der wahre Trost im Leben und im Sterben nicht zu theuer erkauft worden und daß erst im Zusammenhange mit der Kirchentrennung das deutsche Wesen zu seiner edelsten Blüthe gelangt sei, an der auch die katholische Kirche Deutschlands einen Antheil hat.“

Diese stolze und hoffärtige Sprache gegen die katholische Kirche und das Papstthum stehet einem Blatte übel an, das in dem nämlichen Hefte, worin es dieselbe führt, an drei Spalten mit dem aufrichtigsten Jammer über die Zerrissenheit der kleinen noch gläubigen Fraction im Protestantismus gefüllt hat, während andererseits fortwährende bittre Klage über den dem Christenthume selbst sich von Tage zu Tage mehr abwendenden negativen Protestantismus geführt wird, welchem die bei weitem größte Mehrzahl der Evangelischen huldigt, die ihre Namen wie lucus a non lucendo führen, da sie die Evangelien verwerfen. Selbst Mitarbeiter, Mitbegründer und nahe Freunde dieses Blattes nahmen Aergerniß an diesen übermüthigen, von total unrichtigen Voraussetzungen ausgehenden unwahren zelotischen Aeußerungen ihres „theuern“ Hengstenberg. Leo, der unerkannt schwer angegriffen, trat für seine Person und nebenher etwas kleinmüthig für die Sache, der Präsident von Gerlach aber mit offenem Visiere und tapfer geradezu für die Erfurter Conferenz in die Schranken. Hengstenberg hat ihnen auch ehrlich die Spalten seines Blattes (Evangel. Kirchenztg.

von 1861 S. 137 und 211) für die auf ihn selbst geführten Angriffe geöffnet.

Leo sagt, er habe trotz aller Verläumdungen und Verdächtigungen, über die Erfurter Zusammenkunft nichts drucken zu lassen sich vorgenommen. Allein zu seinem Schrecken sehe er, daß Hengstenberg doch über die Einzelnheiten und Stimmungen nicht genau unterrichtet sei, daß also seine Behandlung diese Angelegenheit doch wieder in eine falsche Beleuchtung nach einer andern Seite bringe. Freundespflicht gegen Hengstenberg, um demselben die Correctur von unliebsamer Seite zu ersparen, und Freundespflicht gegen Andre, die glauben könnten, Hengstenberg müsse ganz genau unterrichtet sein und die also auf seine Autorität hin auch bei sich die Thatsachen in helles Licht setzen dürften, nöthigten Leo nun doch in dieser „leidigen Sache" die Feder zu ergreifen, wobei er nicht sich, sondern die Wahrheit zu vertheidigen beabsichtige. Gegen Hengstenberg könne er sich kaum vertheidigen, weil derselbe Leo ganz fehlende Voraussetzungen zu einer Sache bringe, in der Leo entschieden unrecht oder unklug gehandelt haben würde, wenn ihn dieselben Voraussetzungen begleitet hätten, als Hengstenberg. Diese hätten ihm eben gemangelt und das sei seine ganze Verheidigung gegen Hengstenberg. Glimpflicher und zarter konnte Leo seine Vertheidigung gegen den so strenge gewesenen Freund kaum beginnen. Hierauf meldet er die Einladung, welche Michelis an ihn erlassen und wie er derselben gefolgt, in den oben bereits mitgetheilten Worten. Nachdem er den Vorgang erzählt, macht er Hengstenberg den Vorwurf, derselbe habe Alles, was in Erfurt gethan und gesprochen worden, unter eine theologische Beziehung gebracht, die dem, was vorgegangen, völlig ermangelt habe.

„Sie sind, fährt Leo fort, der Meinung, ein Katholik habe das Programm verfaßt, aber **ich** habe es verfaßt, also kein Katholik . . Sie haben in diesem Programme zugleich die **ganze** Summe des Verhandelten. Von etwas Anderm, als was darin steht, ist nicht die Rede gewesen. Von einer Einbildung, als hätten wir eine kirchliche Aufgabe, zu der ja allerdings eine uns ganz fehlende Vollmacht gehört hätte,

war nicht die Rede . . . Durch Phantasieen, denen kathol. Blätter ihren Raum zu bieten, sich nicht gehütet haben, ist dem Vorgange ein völlig unsinniger Charakter beigelegt . . . dessen Möglichkeit mich hauptsächlich bestimmt hat, mich sofort gegen jede Betheiligung meinerseits an Fortsetzung der Sache zu erklären . . . aus dem sehr einfachen Grunde, daß, wenn die Sache so behandelt werden kann, sie dann nothwendig zu Verstärkung des Hasses und der Trennung zwischen katholischer und lutherischer Kirche führen muß und weil ich an solcher Sünde der Verhetzung auch nicht einmal mittelbar einen wissentlichen Antheil haben will."

Hierauf weist Leo Hengstenbergs Nergeleien über die Aeußerung des Programmes, „daß der Kirchenstaat auf unbestreitbarerem Rechte beruhe, als irgend eine andere Europäische Herrschaft" in einer siegreichen historischen Deduction zurück, nach welcher er Hengstenberg auffordert, ihm „einen einzigen Staat von Europa zu benennen, welcher so lange bestanden, in Beziehung auf alle seine Theile eben so gute Rechtstitel und eben so viel tausendfältige Anerkennung derselben aufzuweisen hat, auch von denen aufzuweisen hat, die ihn jetzt treulos zu berauben suchen und ich will meinen Satz zurücknehmen. Aber das ist Ihnen unmöglich!" —

„Sie sagen, die weltliche Herrschaft des Papstes sei nur ein Annexum seiner geistlichen Stellung — durch die Irrlehre werde die geistliche Stellung des Papstes aufgehoben. Ich kann das bis auf einen gewissen Grad zugeben und ich glaube, auch die Katholiken werden es bis auf einen gewissen Punkt zugeben — aber ob der Papst in der Irrlehre sei oder nicht, darüber hat doch nur die katholische Kirche und keine andere zu entscheiden. Wenn Sie entschieden als Irrlehrer auftreten, werden Sie auch abgesetzt, aber die Berechtigung zu dieser Absetzung werden Sie nicht einer rationalistischen Synode oder einem katholischen Bischofe zuerkennen, sondern nur auf Vortrag Ihrer Kirchenbehörde, Ihrem obersten Bischofe, dem Landesherrn. Der Vorwurf der Irrlehre ist also aus Ihrem Munde für dieses Verhältniß, so wenig an seinem Platze, als in den schmalkaldischen Artikeln — und dann, wenn die katholische Kirche (wie sie denn wirklich öfter Päpste

abgesetzt hat) die Absetzung verfügte, wäre das immer noch etwas Anderes, als die Cassirung des Kirchenstaates. Was würden Sie dazu gesagt haben, wenn, als vor einigen Jahren Wislicenus wegen Irrlehre von unserer Kirche zu St. Laurentien entfernt ward, der Staat die ganze Pfarrei und das Kirchengut von St. Laurentien hätte einziehen und es einem bankerutten Hazard-Spieler geben wollen, um ihm wieder auf die Beine zu helfen? Das aber wäre der analoge Fall zu dem jetzigen französisch-piemontesischen Verfahren gegen den Kirchenstaat. Ihrer ganzen theologisirenden Behandlung des Staatsrechtes bestreite ich die Berechtigung und halte noch heute das Recht der päpstlichen Herrschaft im Kirchenstaate für unbestreitbarer, als das irgend eines andern Potentaten in seinem Lande — obgleich ich es diesem auch nicht bestreiten will, auch dem Sardinier nicht, wenn er in seinem Lande bleibt."

„Ferner formalisiren Sie sich darüber, daß die kathol. Kirche zu Wahrung ihrer Freiheit und Selbständigkeit auf die Erhaltung des Kirchenstaates dringe. Das hat mit dem positiven Rechte, wie es zu Gunsten des Kirchenstaates liegt, nichts zu thun und geht mich eigentlich nichts an, da ich von diesem Punkte nicht gesprochen habe. Freilich, wer wirklich frei ist, ist es auch in Ketten und viele Päpste haben bewiesen, daß sie auch so frei sein können. Aber Institute berechnet man nicht auf Charaktere, die sich selten finden, sondern auf Charaktere wie sie durchschnittlich sind — und da werden Sie hoffentlich der Wahrheit die Ehre geben und sagen: sicherer sei es doch, wenn ein Institut ein Haupt habe, das durch ein unabhängiges Fürstenthum etwas besser unterstützt sei, als durch Ketten, zerrissene Kleider und ein Strohlager, obwohl auch das bei Päpsten vorgekommen ist, ohne daß ihre Freiheit bankerutt geworden ist."

„Endlich machen Sie aus dem Schlußsatze einen Vorwurf, aus den Worten, daß wir nur solche Theilnehmer wünschen, die das Unheil der Kirchentrennung auch in nationaler Beziehung tief beklagen. Auch hier bringen Sie eine theologisirende Betrachtung zur Sache, die mir und uns Allen vollständig fern lag."

Nun folgt die bereits oben zum Beweise dafür angeführte schöne Stelle, daß auch Leo im Grunde in der

Erfurter Conferenz mehr, als den Anfang eines bloß social-politischen Bundes gesehen hat. Seine eigenen Verwahrungen vergessend erklärte er im edeln Unmuthe über die gehässige Bitterkeit, mit der er angebrummt worden, die kirchliche Einigung für das, was jeder Brave anstreben müsse. Er habe solches schon bei hundert Gelegenheiten ausgesprochen, ohne daß Jemand eine Widerlegung auch nur versucht hätte.

„Sie selbst, fährt Leo fort, gestehen: beide Kirchen haben für jetzt noch von einander zu lernen und sind sich einander nothwendig. Wie mag man aber, wenn man diese Ueberzeugung hegt, doch Alles gegen einander so bitter einkleiden, wie Sie zuweilen thun, wenn Sie von der katholischen Kirche reden? Etwa weil es die Katholiken oft thun? — wahrhaftig, die bessern thun es nicht und am wenigsten in unserer Zeit — und die schlechten werden Sie Sich doch nicht zum Beispiele nehmen?“

Als wäre er zu weit gegangen sucht Leo den grollenden Freund durch die schließliche schon mitgetheilte Betheuerung, sich nie von der lutherischen Kirche trennen zu wollen, wieder zu versöhnen, schließt aber denn doch endlich mit den bedeutsamen Worten:

„Wenn Sie über uns reden wollten, so durften Sie von andern Seiten her unser Verfahren und Unternehmen als verkehrt bezeichnen — ich halte es ja selbst dafür — aber den Grundgedanken hätten Sie gerade heilig halten und nicht so unter das alte Eisen schmeißen müssen — was Ihnen übrigens auch gar nichts hilft — denn er wird ohne Zweifel geschicktere Mittel und Mittler finden, sich geltend zu machen, als z. B. eines und einer war Ihr in alter Liebe und Treue ergebenster Heinrich Leo.“

Noch schärfer, als Leo trat Hengstenbergs Widerspruche der Appellationsgerichts-Präsident von Gerlach in Magdeburg entgegen in einem: „die evangelisch-katholische Zusammenkunft in Erfurt“ überschriebenen Aufsatz, der in Nr. 16 des Halle'schen Volksblattes und Nr. 18 der Hengstenbergischen evangelischen Kirchenzeitung von 1861 veröffentlicht worden. Herr von Gerlach „fühlt sich durch diesen Widerspruch im Gewissen gedrungen, seine wesent-

liche Uebereinstimmung mit jener Versammlung und ihren Zwecken öffentlich zu bekennen. Die Pflicht dieses Bekenntnisses ist ihm um so unzweifelhafter, als er nicht nur ein vieljähriger Mitarbeiter, sondern auch ein Mitbegründer der evangelischen Kirchenzeitung ist." — Von dieser Veröffentlichung sagen die historisch-politischen Blätter (Band XLVII. S. 954) mit Recht:

„Nur ein protestantischer Mann hat im Verlaufe der nachträglichen Discussion die Stellung zur Sache eingenommen, welche wir meinen. Es ist jener berühmte Ritter ohne Furcht, dessen tiefes Gemüthsleben und so zu sagen poetische Ader mit einem streng juristischen Wesen in so seltener und fast wunderlicher Verbindung stehet, daß er im Grunde überall eine Parthei für sich bildet; ich meine den Präsidenten von Gerlach. Während das Erfurter Ereigniß der „Kreuzzeitung" den Angstschweiß austrieb, für ihr unschätzbares Gut „der evangelischen Freiheit," und auf dem Hengstenbergischen Haupte alle Haare sich sträubten über solche Zetteleien der Gläubigen mit dem „Papstthum vom Teufel gestiftet;" während die Zeitschrift der Rostocker Theologen über das „tödtliche Gift dieser falschen Bündnisse" lamentirte und sowohl der Kreuzzeitung als dem Halle'schen Volksblatte vorwarf, sie hätten „nun lange genug in so verderblicher Weise in den Kreisen unserer Kirche gewühlt;" während*) im letzten Organe, dem man „heimliche Pläne" vorwirft, selber sich Stimmen erhoben, welche nur die Eine Allianz im himmlischen Jerusalem für gefahrlos erklärten und der katholischen Hierarchie himmelschreiende „Versündigungen und Lästerungen des heiligen Geistes" vorwarfen, — während dem verweist Herr von Gerlach der Berliner Kirchenzeitung ihr ungeziemend hochmüthiges Benehmen und spricht unumwunden die Hoffnung aus, daß das „gute Werk" von Erfurt, seinen Fortgang nehmen werde."

---

*) Nicht während der Kundgebung des Herrn von Gerlach, sondern nach und eben aus Veranlassung derselben wurden die in den historisch-politischen Blättern erwähnten Aeußerungen laut. Herr von Gerlach hatte sich schon in Nr. 16 vernehmen lassen. Jene andern Stimmen thaten's erst in Nr. 25 und 33.

Da seine Aeußerungen dem Herrn von Gerlach bloß zur Ehre gereichen und die Katholiken sich nur recht viele Gegner, wie ihn, wünschen können, verdienen dieselben möglichst unverkürzt hier wieder aufgenommen zu werden. Daß ein Katholik namentlich nicht Alles im Eingange Gesagte unterschreiben kann, darf wohl kaum bemerkt zu werden.

„Wir bekennen, sagt Herr von Gerlach, sonntäglich vor dem Altare unsern Glauben an die heilige allgemeine Kirche sanctam ecclesiam catholicam, nicht als eine bloße schöne Idee, als eine bloße erhebende Hoffnung, als an eine Einheit, die erst künftig zu Stande kommen werde, sondern als an eine durch unsern Herrn Jesum Christum wirklich gestiftete, wesentlich und real in der Welt vorhandene und mit der Verheißung ewiger Dauer beliehene Einheit. Im Wesen und Begriffe dieser Einheit liegt es, daß sie alle Christen, als Glieder Christi einschließt. Die eine Kirche ist die Mutter, die jeden Christen gebiert und an ihren Brüsten nährt; haec est mater sagt unser großer (lutherischer) Katechismus, haec quemlibet Christianum parturit et alit.“

„Freilich ist diese Einheit der Kirche unvollkommen und zerrissen durch der Menschen Sünde und durch des Teufels List und Gewalt. Aber sie ist dennoch eine wahre leiblich existirende Einheit, gleichwie der natürliche Mensch leiblich lebt, obgleich er Krankheit und Tod in sich herum trägt, wie jeder wahre Christ ein Heiliger und Geliebter Gottes, gleichwohl aber ein Sünder ist, und wie die weltlichen Königreiche, wenn auch durchwühlt und gespalten durch Partheiung, Untreue und Hochverrath, dennoch als Königreiche wirklich bestehen.“

„Wer nach der Vollendung der Einen Heerde unter dem Einen Hirten sich sehnt und dazu mitwirken will, der hat damit anzufangen, daß er die in Schwachheit schon vorhandene Einheit in seinem Glauben unerschüttert festhält und in seinem Geiste und Herzen täglich und stündlich die unendlichen Kräfte und Segnungen dieser vorhandenen Einheit erfährt und fruchtbar genießt.“

„Dieß Alles, diese Wahrheiten, diese Pflichten bekennen wir in den Worten des Symboles: „eine heilige allgemeine Kirche.“ Wir haben also jede rechtmäßige Gelegenheit zu ergreifen, wo wir diese Einheit uns selbst praktisch zum Bedürfnisse bringen, sie vor der Welt und vor der gesammten Kirche bekennen und sie durch gemeinsame gute Werke bethätigen können. Die „äußern Dimensionen“ einer solchen Bethätigung mögen gering sein; darum ist sie doch nicht „unbedeutend“, wie das „Vorwort“ meint. „Wo zwei oder drei im Namen des Herrn Jesu Christi versammelt sind“, da sind die äußern Dimensionen gering, aber die Gewißheit, daß Er „mitten unter ihnen“ ist, macht, daß eine solche Versammlung bedeutend ist. Sie ist ein geistliches Senfkorn, ein lebendiger Keim der vollen Einheit der Kirche und der künftigen Verklärung des ewigen Königreiches Gottes. Nun führen uns aber die wunderbaren Wege Gottes, die er gerade mit diesem unserm Jahrhundert geht, unzweideutig zu Verbrüderungen, namentlich von Protestanten und römischen Katholiken. Schon das XVI. Jahrhundert weist darauf hin, mitten in allem seinem Streite und allen seinen Spaltungen. Die Reformation selbst war eine aus dem Stamme und dem Safte der abendländischen Kirche des Mittelalters hervorgewachsene Blüthe und Frucht. Die griechische Kirche hat keine Reformation erlebt. Die abendländische Reformation hat, wie unpartheiische Katholiken anerkennen, viel geistigen Segen auch der römischen Kirche gewährt. Und in den letzt vergangenen hundert Jahren haben Protestanten und römische Katholiken viel gemeinsame Erfahrungen gemacht. Unter denselben Zeiteinflüssen haben jenseits und diesseits dieselben Kämpfe Statt gefunden, dieselben Niederlagen, dieselben Siege, derselbe Schlaf, dasselbe Erwachen. Als Gottes Gericht im Donner der Schlachten ergangen war wider die Frevel des ersten Napoleon, da stiftete sogar der griechische Kaiser eine Verbrüderung, die ihn selbst mit dem Römischkatholischen Kaiser und dem evangelischen Könige verband und in dem gemeinsamen Bekenntnisse des Namens Jesu Christi vor aller Welt. Endlich in diesen unsern Tagen, wo Welt und Teufel Sturm laufen gegen die gemeinsamen Fundamente der gesammten Christenheit und aller christlichen

Staaten, was ist da rechtmäßiger und nothwendiger, als daß alle Christen sich zusammenschließen zu gemeinsamer Vertheidigung und zu diesem Zwecke Alles dessen, was sie verbindet, mit erfrischter Entschiedenheit und verjüngter Liebe sich bewußt werden?"

„Man sagt, die Noth sei es, welche die sonst weit sprödern Katholiken dränge, jetzt uns ihre Hand zu bieten, die jetzige Noth, namentlich des Papstthumes in Italien. Diese Noth mag allerdings mitgewirkt haben.*) Aber eben die Noth ist eine treffliche Lehrmeisterin, wie des heißen Gebetes, so auch der lebendigen Gemeinschaft — besonders die gemeinsame. Ist die Kirche nur eine, so kann, wie St. Paulus lehrt, keines ihrer Glieder „herrlich gehalten" werden, ohne daß „alle Glieder mit leiden." Und ist die evangelische Kirche, als Glied, denn ohne Noth? Sie ist ebenso geschwächt und bedroht durch innere Zwietracht, durch Unglauben und Sünde — geschwächt und bedroht bis zur

---

*) Zur Theilnahme der Katholiken an der Erfurter Conferenz schwerlich. Der weltliche Besitzstand des Papstthums ist keine nothwendige Voraussetzung des Bestandes der Kirche. Nie war die Kirche einiger und in ihren Fürsten, die sie repräsentiren, makelloser, als in der Mitte des XIX. Jahrhunderts. Kein Jahrhundert der Geschichte weist einen so eng an das Oberhaupt der Kirche angeschlossenen, dasselbe so standhaft umschaarenden Episcopat auf, als das unsrige. In keinem Jahrhunderte waren die Bischöfe in ihrer an Totalität gränzenden Mehrzahl so würdige Vertreter. Also die Noth ist augenblicklich verhältnißmäßig viel geringer, als in frühern Zeiten, namentlich im vorigen Jahrhundert und am Anfange des jetzigen, wo es gar keinen weltlichen Besitz des Papstthumes gab. Sodann dürfte aber doch auch nicht unerwogen bleiben, daß die so unverhältnißmäßig geringe Zahl von Protestanten, welche dem Papstthume noch gerecht werden, die Katholiken aber nicht ermuthigen kann, von ihnen irgend eine wirksame Hilfe zu erwarten. Die gläubige Fraction des Protestantismus ist, wie Herr von Gerlach selbst zugibt, in großer Noth, wir glauben sogar in weit größerer Noth, als die katholische Kirche und überhaupt nur noch durch das Lebensfähige, was sie mit dieser Kirche gemeinsam, also wie Luther auch in der oben S. 52 mitgetheilten Stelle anerkannte, durch sie, von ihr hat am Leben.

äußersten Zerrüttung — wie heute das Papstthum in Rom durch die Italienische Revolution, durch Sardinien und durch Frankreich. „Wer ein hungrig Herze hat, wird aus Gottes Fülle satt.“ Nicht bloß satt, nein! todt muß der Protestant sein, der unsere, der evangelischen Kirche, Noth und tiefe Bedürftigkeit nicht schmerzhaft und sehnlichst empfindet. Man lese nur eben jenes Vorwort der Evangelischen Kirchenzeitung für 1861, oder irgend ein beliebiges Heft dieser Zeitung. Man erinnere sich der äußersten Zerrüttung unseres Ehewesens, wie sie von allen Seiten sich gerade jetzt wieder kund gibt. Also auch uns drängt die Noth; wir bedürfen der Katholiken und sie bedürfen unserer, und zwar nicht bloß des „persönlichen freundschaftlichen Verkehrs“ der Einzelnen untereinander, sondern, wie das „Vorwort“ treffend sagt, „beide Kirchen“ als solche „haben von einander zu lernen und sind sich gegenseitig nothwendig.“

„Es ist ein ermuthigender Hoffnungskeim inmitten der wilden Stürme unserer Tage, daß auch auf dem Gebiete des Staates evangelische und katholische Bekämpfer der Revolution — die früher oft so schroff sich gegenüber standen — Angesichts des gemeinsamen Feindes sich die Hände reichen z. B. gegenwärtig im Abgeordnetenhause zu Berlin.“

„Die breite und solide Basis des Erfurter Versuches ist die wirklich vorhandene Einigkeit zwischen Katholiken und Evangelischen über die große Hauptsumme der christlichen Lehre, wie sie im apostolischen Symbolum an den Altären der katholischen und evangelischen Christenheit aus Einem Munde immer wieder bekannt wird und in den ersten 21 — den unstreitigen — von den 28 Artikeln der Augsburgischen Confession ausführlich verzeichnet steht. So weit uns gegenseitig anzuerkennen, erlaubt den Katholiken und uns nicht nur, sondern gebietet ihnen und uns die Treue gegen ihr und unser Bekenntniß und gerade dann „verirrt man sich in das Gebiet der Subjectivität“, vor welchem das „Vorwort warnt, wenn man diese mächtige inhaltreiche Einigkeit durch Ablehnung rechtmäßiger Verbrüderungen verleugnet. Wer die zarte, leicht mißverständliche Natur solcher Verbrüderungen hervorhebt, der sollte doch auf Zartheit und Vorsicht nach beiden Seiten dringen — nach der Seite des Ablehnens

der Gemeinschaft nicht minder, als nach der Seite des Eingehens in die Gemeinschaft. Es ist nicht allein unzart und mißverständlich, es ist anstößig und sündlich, die wirklich vorhandene Gemeinschaft der Glieder des einen Leibes, die Gemeinschaft aller derer, die getauft sind auf den dreieinigen Gott und in den Tod Jesu Christi, nicht praktisch geltend zu machen."

„Wir sind" — so schrieb neulich ein namhafter und entschiedener deutscher Katholik (dürfte doch sein dem Verfasser bekannter Name hier genannt werden!) an einen deutschen Protestanten — „wir sind beide gläubige Christen, sehen beide im Christenthum das einzige Heil der Menschheit und unseres Vaterlandes; wir wünschen beide, daß eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen zu Stande kommen möge. So ist also dessen, worin wir übereinstimmen mehr, als dessen, worin wir auseinander gehen, und das ist schon sehr viel heutzutage."

„Würde aber auch katholischer Seits diese Anerkennung verweigert, so würde sie gleichwol unserer Seits immer wieder geleistet werden müssen. Wird die Gemeinschaft von der einen Seite gebrochen, so muß sie, damit dieses hohe Gut nicht gefährdet werde, von der andern Seite um so fester gehalten werden. Der Glaube, welcher den göttlichen Verheißungen gewiß ist, und die Liebe, welche sich „der Wahrheit freuet" und „sich nicht erbittern läßt", müssen uns immer wieder dazu drängen. Den Katholiken wird durch die compacte Gestalt ihrer Kirche solche Anerkennung erschwert; desto heiliger ist unsere Pflicht, sie zu gewähren. Wir, die wir uns einer freien geistlichen Auffassung des Wesens der Kirche rühmen, wir werden keine Entschuldigung haben, wenn wir unsere Geistesfreiheit nicht gerade in diesem heiligen Werke bethätigen."

„Der Verfasser dieses Aufsatzes hat in seinem langen Leben mit vielen Katholiken innere Gemeinschaft gesucht und gefunden. Er hat viele innerliche Liebe von ihnen erfahren und über Verweigerung der Anerkennung des Gemeinsamen selten, oder nie zu klagen gehabt. Und wenn, wie nicht zu bezweifeln, viele Exempel vom Gegentheile vorliegen, so treten ja auch unter den Unsrigen täglich die crassesten, schroffesten,

lieblosesten, antikatholischen Vorurtheile uns entgegen, die nur die Entschuldigung übrig lassen: „Sie wissen nicht, was sie thun."

„Es sollte aber auch uns beiderseits in diesen Gemeinschaften immer mehr um Gewinnung dessen, was wir auf der einen Seite nicht haben, als um jenseitige Anerkennung dessen, was wir haben, zu thun sein, den Mangel diesseits aufsuchen und die Gnadengaben jenseits, und, wo hier und dort gesündigt wird, eher den Balken im eigenen Auge sehen, als den Splitter in des Nächsten Auge; — wenn so auf beiden Seiten verfahren würde, das wäre der Weg zu dem herrlichen Ziele, zur vollen Einheit der Kirche Gottes."

„Wenn indessen auch die Anerkennung auf beiden Seiten unvollkommen und schwach ist, so ist gerade die Verbrüderung das Mittel, sie zu vervollkommenen und zu stärken."

„Nach Erfurt ist die Einladung zuerst von katholischer Seite ergangen; es steht uns daher übel an, über Nichtanerkennung zu klagen."

Nun folgen die bereits oben mitgetheilten Aeußerungen von Gerlach's über die vermeintliche, proselytenmacherische Tendenz der Katholiken bei der Erfurter Conferenz und seine Absicht, an der Fortsetzung des dadurch begonnenen guten Werkes sich zu betheiligen, denen er noch folgende Worte hinzufügt:

„Den Entstellungen dieses einfachen Thatbestandes durch katholische und protestantische Zeitschriften — Entstellungen die an sich ganz unbedeutend sind, und die, schlimmer als sie erfolgt sind, von vorn herein zu erwarten waren — ist durch die entschiedene und wahrheitgemäße Berichtigung des katholischen Grafen Stolberg in einem protestantischen Blatte völlig ihr Recht geworden.*) Von einem „Hinterhalte" und von „Unaufrichtigkeit", worauf das „Vorwort" hindeutet, hat in

*) Die Erklärung des Grafen befindet sich in Nr. 268 der Kreuzztg. Eine ähnliche von Pfarrer Michelis später (vermuthlich in Folge der aus Erfurt empfangenen Nachrichten,) eingesandte Erklärung soll (cf. Volksblatt für Stadt und Land J. 1861 S. 509) nur deshalb ungedruckt geblieben sein, weil die Stolbergische bereits erschienen war.

Erfurt kein Anwesender etwas wahrgenommen. Wen hätte man denn auch einfangen wollen und mit welchen Mitteln? Vor Fabeln und Gespenstern solle kein Christ sich fürchten."

„Die persönlichen Aeußerungen des „Vorwortes" endlich über einige der Theilnehmer sind nicht Gegenstand dieses Aufsatzes; und eben so wenig das, was das „Vorwort" über die weltliche Herrschaft und über die Sünden des Papstthumes sagt. Nur dafür möchten wir warnen, dem von der Revolution hart bedrängten Papste gegenüber nicht Hiobs Freunden zu gleichen."

Hengstenberg ging auf die ihm von Leo und von Gerlach vorgehaltenen widerlegenden Gründe gar nicht ein, sondern entgegnete unbeirrt:

„Daß der Herausgeber von seinem reiflich erwogenen Urtheile in dem Vorworte, nichts zurücknehmen kann, werden die Leser erwarten.*) Dem freien persönlichen Verkehre, wie ihn die Verhältnisse des Lebens mit sich führen, ist das Vorwort nicht entgegen getreten. Ein gemeinschaftliches Tagen dagegen wird so lange unmöglich sein, als die katholische Kirche an dem, mit ihrem ganzen Wesen verwachsenen äußerlichem Kirchenbegriffe fest hält. So lange dieser nicht aufgegeben ist**), wird die Theilnahme der Römisch Katholischen immer mit einer Unwahrheit behaftet sein, auf der kein Segen ruhen kann. Unter dem Scheine der Anerkennung gemeinsamer Grundlagen werden sie, bewußt oder unbewußt, Proselytenmacherei treiben. Die Einmüthigkeit der römisch-

---

*) Das der Conferenz vielfach geschehene und von Leo und Gerlach aufgedeckte Unrecht einzugestehen, durfte wohl jeder Leser erwarten.

**) Hengstenberg erkennt an, daß die äußere Kirche zum Wesen des katholischen Kirchenbegriffes gehört. Er verlangt daher nichts Geringeres, als daß die katholische Kirche ihr Wesen aufgeben, d. h. sich selbst vernichten soll, um sich zu den in seinem Vorworte zu erkennen gegebenen factisch und doctrinell unrichtigen und von Leo und Gerlach zum Theil widerlegten Ansichten zu bekehren. Das ist ihr noch nicht zugemuthet worden, wenigstens nicht von einem Ehrenmanne wie Hengstenberg.

katholischen Blätter*) in der Beurtheilung der Erfurter Conferenz ist von größerer Bedeutung, als wie sie ihr in dieser (von Gerlach'schen) Mittheilung zuerkannt ist. Auch die Thatsache ist nicht zu übersehen, daß von den Römisch-katholischen Theilnehmern dieser Conferenz nur einer mit einer sehr kurzen Erklärung hervorgetreten ist**), welche die Sache ganz auf das politische Gebiet versetzt, während sie hier als ein kirchliches Ereigniß besprochen wird. Die übrigen Mitglieder haben völlig geschwiegen, namentlich auch der Geistliche, von dem der ganze Plan ausgegangen ist, und der um so mehr Veranlassung hatte, zu reden, da in einem zu Münster erscheinenden katholischen Blatte, also unter seinen Augen, die Angelegenheit zuerst in der bekannten Weise besprochen ward. Die starke Betonung des Gemeinsamen, so weit solches vorhanden ist, liegt dem Herausgeber Hengstenberg nicht minder am Herzen, wie seinem verehrten Freunde. Sie ist ihm im eigentlichen Sinne Herzenssache, freilich nicht bloß, im Verhältnisse zu den Römisch-Katholischen, sondern zu Allen, die auf dem Grunde des allgemeinen christlichen Glaubens stehen. Aber gerade im Interesse der Liebe glaubt er solchen gemachten Unionen entgegentreten zu müssen, deren Ende stets nur eine Steigerung des Gegensatzes ist, wie die Erfahrung an der Erfurter Conferenz dieß so eben noch gezeigt***) hat,

---

*) Auf diese Einmüthigkeit ist rein gar nichts zu geben, weil die drei Blätter: Märkische Kirchenblatt, Sion, Giornale di Roma ganz unrichtig in facto informirt waren, eine Beurtheilung, die von falschen Thatsachen ausgehet, aber gar keinen Werth haben kann. Die historisch-politischen Blätter haben, da ihnen der richtige Sachverhalt vorlag, ganz anders geurtheilt.

**) Unrichtig. Michelis Erklärung ist von der Kreuzzeitung nicht berücksichtigt worden. Er hat sodann eine, aber erst später im Volksblatte für Stadt und Land (im Juli 1861) schließlich aber eine sehr lange im September 1861 in der Augsburger Postzeitung veröffentlicht. Von keiner kann man sagen, daß sie die Sache ganz auf das politische Gebiet versetzt.

***) Es ist schwer zu begreifen wie diese Behauptung als Anmerkung zu dem von Gerlach'schen Aufsatze die mindeste Berechtigung für sich in Auspruch zu nehmen vermag, da gerade die Aeußerungen von Gerlach's das Gegentheil darthun. Noch

nicht minder wie früher an der evangelischen Allianz, der andern bedenklichen Folgen zu geschweigen, aus deren Zahl wir aber doch noch eine ausdrücklich hervorheben müssen. Die Starken, welche für sich selbst hier keine Gefahr erblicken, sollten billig die Gebrechlichkeit der Schwachen in's Auge fassen. Solche, die keine tiefern evangelischen Heilserfahrungen gemacht haben und also Angesichts der Römischen Kirche keine volle Widerstandskraft besitzen, die vielleicht schon früher mit katholisirenden Neigungen gespielt haben, können durch solche Conferenzen, an denen gerade sie sich vorwiegend betheiligen würden, ernstlich gefährdet werden und diese Gefährdung würden die Starken zu verantworten haben. Man sollte Kinder nicht anleiten, mit dem Feuer zu spielen, sondern sie vielmehr ernstlich davon abmahnen und sie auf das hinweisen, was ihnen eigentlich Noth thut. Das ist eine Erwägung, die unser verehrter Freund mit seinem Herzen voll Liebe, gewiß nicht von sich weisen wird. Uebrigens meinen wir nicht, daß solche Conferenzen, wenn sie, woran wir zweifeln, wirklich zu Stande kommen sollten, größere Dimensionen annehmen würden. Sie würden bald wie ein Bächlein im Sande verlaufen." —

Feiner geschliffen und dialektisch weit mehr zugeschärft, als die Gründe, mit denen Hengstenberg sich der Erfurter Conferenz zu erwehren sucht, sind die Motive, womit Stahl seine Zurückhaltung von diesem Uebernehmen zu stützen und seine Abmahnungen davon zu rechtfertigen sucht. Wir finden die Aeußerungen dieses geistvollen Vertreters des modernen, der Preußischen Union widerstrebenden Lutherthumes, gegen die Erfurter Conferenz

---

weniger berechtigt scheint die im Verfolg ausgesprochene Besorgniß für die Schwachen im evangelischen Glauben, der so häufig gerühmten Klarheit des Protestantismus gegenüber. Die Katholiken können aus solchen Aeußerungen nur die frohe Gewißheit schöpfen, daß selbst so sichere Protestanten, wie Hengstenberg, der Macht der Kirche durch eine solche unbegreifliche Angst ihren schuldigen Tribut darzubringen nicht umhin können. Wie vermöchte das Zerrbild, das der Protestantismus von der Kirche entwirft, wenn man dasselbe selbst für getroffen hielte, solche Befürchtungen hervorzurufen?

eingeflochten in die „Ansprache zur Eröffnung der Berliner Pastoral-Conferenz", die er am 28. Mai 1861 gehalten hat und in welcher er sich „die jetzige Weltlage und das Verhältniß zu ihr" zum Thema erwählt hatte. Die Signatur dieser Weltlage: „der ungeheure Abfall vom Glauben an Gottes Offenbarung" und dadurch „vom Gehorsam gegen alle gottgesetzte Ordnung" führt ihn auf die Betrachtung der vereinzelt oder in Coalitionen gegen diesen Abfall gerichteten Bestrebungen, mithin also auch der Erfurter Zusammenkunft. Er beklagt tief, daß der Englische Whigismus im Laufe der Zeit verweltlicht worden und sein früher berechtigt gewesenes Princip der Empörung sich in das ganz vulgäre und frivole Princip der Zeit gewandelt habe: daß alles Volk für seinen Zweck und kraft seines souveränen Rechtes als Volk die höhere Gewalt habe über alle Obrigkeiten. Zu den unheilvollsten und schmerzlichsten Zügen der Zeit rechnet Stahl, daß in England die Bekenner des Christenthums in diesem entscheidenden Punkte die Denkart des Abfalls vom Christenthume theilen. Dann fährt er fort:

„Wir haben in diesem Stücke ein viel näheres Band zu den gläubigen Katholiken, als zu den Genossen unseres evangelischen Glaubens in England. In starkem Gegensatze zu dieser englischen Stellung ist nun in Deutschland in unserer nächsten Nähe ein Band der Gemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten für diesen Weltkampf angeknüpft durch die Conferenz in Erfurt. Die Gesinnungen, welche die protestantischen Theilnehmer derselben, meist meine genauen Freunde, bewegen, theile auch ich. Wir haben ein Band zu den gläubigen Katholiken, wir haben ein Band zum Katholicismus selbst, insofern er die Züge der altkatholischen Kirche bewahrt hat, die wir zum Theil mehr als Noth und heilsam war, aufgegeben haben. Wir haben die gläubigen Katholiken auch insonderheit als unsere Kampfgenossen gegen Antichristenthum und Revolution anzuerkennen. Das eigene abweichende Bekenntniß aber hat in der Erfurter Conferenz jeder Theil gewahrt. Dennoch kann ich eine Conferenz dieser Art nicht befürworten. Vorerst kommt hier in Betracht der Mangel

jeden Berufes. Daß Katholiken und Protestanten, wo sie ihr Beruf dazu führt, gemeinsame Sache gegen Antichristenthum und Revolution machen, ist geboten und heilsam. Dazu bietet sich genug Gelegenheit bei Wahlen, bei Abstimmungen, Gelegenheit auf dem Landtag, in den communalen und corporativen Collegien, in den Staatsbehörden. In der Fraction des Herrenhauses, der ich anzugehören die Ehre habe, waren bis jetzt, wo leider der Tod sie uns entriß, auch gläubige Katholiken, die in politischen und kirchlichen Fragen mit uns standen. Ueberhaupt haben wir mit den katholischen Mitgliedern beider Häuser des Landtages besonders in den letzten Zeiten so oft zusammengestimmt, uns gegenseitig in der Debatte gestützt und auf einander berufen.*) Aber etwas ganz Anderes ist es, einen Verein zu bilden bloß zu dem Zwecke, damit er aus Katholiken und Protestanten bestehe. Ein solcher Verein ist genau betrachtet nicht dazu da, Antichristenthum und Revolution zu bekämpfen, sondern vielmehr nur die Gemeinschaft von Katholicismus und Protestantismus in diesem Kampfe kund zu thun. Solche Kundgebung aber ist kein Beruf der That. Sodann spricht gegen solche Conferenz die wirkliche Haltung der katholischen Kirche. Die katholische Kirche nimmt als solche und im Ganzen eine, wo nicht aggressive, so doch durchaus abweisende Haltung gegen unsere Kirche ein. Das kann nicht außer Anschlag bleiben, auch wenn einige Individuen eine mehr annähernde Stellung zum Protestantismus einnehmen, die jetzt übersehen und zu anderer Zeit vielleicht amtlich desavouirt wird. Erst müßte, wenn auch nicht die katholische Kirche von Amtswegen**), so doch jedenfalls die katholische

---

*) Dieses sollte leider bald anders werden. Die neue Aera, welche für Preußens innere Politik anbrach, war solchem Beginnen sehr abhold. Stahl selbst starb bald nach der oben mitgetheilten Ansprache und erlebte den Zerfall dessen nicht mehr, was er hier rühmt.

**) Die Stellung der katholischen Kirche als solcher dem Protestantismus gegenüber kann nur nach den Bestimmungen des Tridentinums von den Katholiken gefaßt werden. Unterschieden hievon ist die staatsbürgerliche Stellung und Haltung der Katholiken und der Kirche, welche bisher in dem Westphälischen

Literatur im Ganzen eine andre Stellung zum Protestantismus einnehmen, ehe solche Verbindung möglich ist. Wir hätten, — ich habe mich nie gescheut, das auszusprechen — Vieles vom Katholicismus aufzunehmen. Aber noch ungleich mehr hätte der Katholicismus von uns aufzunehmen. Ist aber jetzt in der katholischen Welt auch nur eine Spur von der Empfindung eines solchen Bedürfnisses, wie sich das zu andern

---

Frieden und der Bundes-Acte für die Deutschen ihr Fundament hatte und von dem Römischen Stuhle, wenn auch nicht rechtlich ausdrücklich zugestanden, doch als fait accompli hingenommen worden, auch selbst bei den zwischen dem Römischen Stuhle und den einzelnen Regierungen abgeschlossenen Concordaten (wofür in Preußen die Bulla de salute animarum vom 16. Juli 1821 anzusehen ist) eine Art von Anerkennung gefunden hat. — Gegen die Desavouirung seines Beginnens war Michelis gesichert, da er, wie er selbst in der IIIten Beilage der Augsburger Postzeitung von 1861 bezeigt, nicht eigenmächtig die Sache angeregt hatte. Die katholische Literatur, über welche Stahl klagt und die hier nicht vertheidigt werden soll, thut der Duldung und dem gegenseitigen friedlichen Einvernehmen bei weitem nicht den Eintrag, als die symbolischen Bücher der Reformirten und Lutheraner, namentlich der Heidelberger Katechismus und die Schmalkaldischen Artikel, wodurch die Gläubigen beider Confessionen noch heute die canonische Unterweisung empfangen, daß Papstthum und Messe abgöttische und diabolische Institute sind. Nicht die evangelische Kirche ist die angegriffene, sondern die katholische, oder ist der Protestantismus nicht das Erzeugniß eines Angriffes, eines Auflehnens wider die katholische Kirche und verewigt selbst nicht sein Name diese Genesis? Uebrigens aber dürfte auch die protestantische Literatur keine Stellung einnehmen, welche der Kirche irgendwie gerecht wird. Was die katholische Literatur an unverständigen, lieblosen oder gar boshaften Invectiven gegen den Protestantismus gesündigt haben mag, ist doch nur eine Kleinigkeit wider das, was protestantische Geschichtschreibung und Poesie allein wider die katholische Kirche sich haben zu Schulden kommen lassen. Der zahllosen Zeitschriften, welche es sich zur Aufgabe gestellt haben, die Kirche, ihre Lehren und Einrichtungen in einer eben so infamen als unwissenden Weise zu verunglimpfen, mag hier gar nicht einmal näher gedacht werden. Stahl's Vorwurf gegen die katholische Literatur erscheint bei einem Blicke auf die antikatholische protestantische doch sehr gemildert werden zu müssen.

Zeiten wohl fand? So hat sich denn auch der Erfolg der Erfurter Conferenz herausgestellt. In den weitesten Kreisen, unter Katholiken und Protestanten, wurde sie aufgefaßt als ein Anfang, daß die Evangelischen zur katholischen Kirche zurückkehren. Ist dagegen unter Katholiken und Protestanten auch nur eine Seele, die sie so auffaßte, als sei sie ein Anfang, daß die katholische Kirche in die Reformation eingehe, oder nur, daß sie mit evangelischem Geiste sich zu durchdringen beginne, etwa in der Weise eines Boos und Sailer?*) Ich habe keine Eifersucht für Rang nnd Ehrenbezeugung unserer Kirche, aber ich habe eine Eifersucht, daß dem Zeugnisse der evangelischen Wahrheit nichts vergeben werde. Aber der innere und entscheidende Grund gegen solche Conferenz ist der: es ist der Gegensatz der beiden Confessionen ein zu tiefer, als daß über ihn hinweg eine Einrichtung gegründet werden durfte, die doch immerhin den Charakter einer beständigen, geordneten, ja gewissermaßen anstaltlichen Gemeinschaft trägt. Eine solche Einrichtung gibt den Anschein, ja ist ein Ausdruck, daß der Gegensatz nicht mehr tief genug angeschlagen würde. Die Reconciliation der Kirche nach dem Brauche des XVI. Jahrhundert muß die Sehnsucht jeder christlichen Seele sein. Aber da Gott die Mittel und Einsicht dazu nicht gewährt hat, so ist Alles, was über die innere geistige Anerkennung hinausgeht, was äußerlich die Einheit darstellen oder herbeiführen will, unzulässige menschliche Eigenmacht. Wir Preußischen Lutheraner sollten doch an der Union, die bei uns besteht, genug Erfahrung gemacht haben, um es nicht wieder mit einer neuen Art Union zu versuchen. Auch diese menschlich gemachte Einheit, trägt eine Gefahr der Unwahrhaftigkeit in sich.**) Gesetzt, der katholische Kirchenrechtslehrer

*) Hätte es dem reich begabten Denker Stahl gefallen mögen, gründlich über eine Antwort auf diese Frage nachzusinnen, so würde er die Erscheinung keineswegs befremdend gefunden haben. Er hätte aber auch nicht unerwähnt lassen sollen, daß Sailer, nachdem er erkannt, wohin die von Boos eingeschlagene Richtung führe, sich von dieser Art der Erfüllung mit evangelischem Geiste völlig losgemacht hat.

**) Es ist unbegreiflich wie einem so scharfen und klaren Denker, wie Stahl, die Grundverschiedenheit der Tendenz der Preußi-

Phillips und ich legten gemeinsam ein Zeugniß für den christlichen Staat ab! Nun versteht Phillips unter dem christlichen Staat, und erkennt nur als christlichen Staat an den Zustand, daß die Könige auch in weltlichen Dingen unter der Obergewalt des Papstes stehen, und er datirt den Untergang des christlichen Staates von dem Momente, da die christliche Obrigkeit ihre Selbstständigkeit gegen den Papst behauptete: von Philipp dem Schönen. Wäre demnach unser gemeinsames Zeugniß für den christlichen Staat von beiden Seiten ein wahrhaftiges? *) Hauptsächlich aber würde auch diese menschlich gemachte Einheit nur zu noch größerer Trennung führen. Wird die Erfurter Conferenz fortgesetzt, so wirkt das nicht eine Annäherung unter den beiden Kirchen, sondern es wird im Ganzen der evangelischen Kirche der Gegensatz und Argwohn nur noch geschärft und gesteigert, und wird überdieß innerhalb der evangelischen Kirche eine neue Partheiung und Spaltung hervorgerufen über diese Verbindung mit Katholiken." **)

schen Union und desjenigen Einverständnisses, wonach die Erfurter Zusammenkunft strebte, entgehen konnte. Die Union war ein Erzeugniß des religiösen Indifferentismus, den die Erfurter Conferenz ganz aus- und nachdrücklich von sich wies, während diese hervorging aus der Sehnsucht nach Verwirklichung der Verheißung, daß ein Hirt und eine Heerde sein solle. — Uebrigens ist gar nicht abzusehn, warum eine menschlich gemachte Trennung nicht auch menschlich wieder in Einheit soll ausgeglichen werden können. Woher wissen denn Hengstenberg und Stahl, daß es Gottes Absicht nicht gewesen sei, in der Erfurter Conferenz die Mittel und die Einsicht zu gewähren, der Reconciliation wieder einmal mit Eifer nachzustreben?

*) Ob Phillips so verstanden werden muß, wie Stahl ihn auslegt, was nicht Jeder zugeben will, darüber mag er sich selbst erklären. Diese Frage würde auch alle Bedeutung verloren haben, wenn die beiden Gegner sich an der Erfurter Conferenz betheiligt hätten. Denn damit wären sie ja gerade in die Auffassung der Conferenz eingetreten, welche selbst ohne Rücksicht auf Verschiedenheit in einzelnen Ansichten eine Verständigung auf Grund des Gemeinsamen suchte.

**) Für diese unglückliche Prophezeihung einzustehen, würde sich auch wohl Stahl gehütet haben. Deshalb ist diese Zuversicht und Sicherheit im Behaupten bei dem sonst so vorsichtigen geistvollen Gelehrten, etwas sehr Auffälliges.

„Damit weise ich keineswegs die wohlgemeinte Annäherung jener hochachtbaren katholischen Mitglieder ab. Es ist höchst erfreulich, wenn eine solche Strömung unter den Katholiken sich Bahn bricht. Wir haben immer in solchem irenischen Verhältnisse und solchem Bewußtsein der Gemeinschaft zur katholischen Kirche gestanden und haben es überall bethätigt. Unsere politischen Organe, ja selbst unsere kirchlichen Organe, unsere Bücher, unsere Reden sind deß Zeuge. *) Wir haben

---

*) Schreiber dieses hat in seinem Simeon (II. S. 277 flgd.) gern das viele Katholische anerkannt, das Stahl als berechtigt noch zugesteht und wie derselbe sogar noch Vieles aus der alten Kirche zurückwünscht. Er gibt auch Stahl's irenisches Bemühen zu und zollt der Kreuzzeitung, (welche oben ohne Zweifel unter dem politischen Organe verstanden ist) im Allgemeinen das Zeugniß einer friedfertigen Gesinnung gegen die Katholiken resp. deren Kirche. Auch das Volksblatt für Stadt und Land zeigte zu jener Zeit, wo Stahl sprach, vielfach ein redliches Bemühen den Katholiken gerecht zu werden. Weit weniger kann dieses aber von der Hengstenberg'schen evangelischen Kirchenzeitung gerühmt werden, welche Stahl ohne Zweifel unter den kirchlichen Organen mitbegriffen wissen wollte. Denn diese hat von jeher, wenn auch darin zwischendurch einige Sonnenstrahlen auf die Kirche fielen, weit mehr jene von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte, wie mit der Macht einer schon unbewußt überkommenen Gewohnheit wirkende, ich möchte sagen, symbolmäßige Unfreundlichkeit gegen die kathol. Kirche gezeigt, welche dem Bedürfnisse nach dem alten Segen der Gemeinschaft gar kein Zugeständniß einräumt. Unter dieser, vom Herausgeber und den Mitarbeitern nun bereits ein Menschenalter hindurch geübten und den Lesern geläufig gewordenen Praxis mögen beide das Bewußtsein und die Empfindung der Schärfe ihrer theologischen Exclusivität gleichsam verloren haben und sich gar nicht hineinzusetzen vermögen in die peinliche Stimmung, welche einen Katholiken ergreift, wenn er von gelehrten, den Herrn Christum lieb habenden Männern die Thatsache gleichsam systematisch so vielfach verkannt sieht, wie der Geist Christi in der katholischen Kirche in tausend Formen und Gebilden fortexistirt und fortwirkt, wenn er ferner die verderbliche Leichtgläubigkeit wahrnehmen muß, welche beim Gegner nur Schlimmes und bei sich selbst nur Vortrefflichkeit und Vorzüge vor ihm zu finden, sich freut, und wenn er der Verblendung begegnet, in welcher man solch unfreundliches Begegnen für Pflicht und Gerechtigkeit hält, statt der Gerechtigkeit und

immer die Interessen auch der katholischen Kirche gegen Antichristenthum und Revolution vertreten. Wir sind ungerechter Beurtheilung der katholischen Kirche in protestantischen Kreisen entgegen getreten, sogar auf die Gefahr und den Preis, selbst der äußersten Anfeindung zu verfallen. Möchten die Katholiken sich ebenso gegen den Protestantismus und die protestantische Kirche verhalten, wie wir*) gegen den Katholicismus und die katholische Kirche, so würde das Band der Annäherung gegründet und gepflegt ohne Erfurter Conferenz. Wenn aber die Katholiken nichts Anderes gegen uns zu rühmen haben, als, — wie ein eben in Frankreich erschienenes Document zur Feier der Erfurter Conferenz es ausspricht —, „„daß sie fortwährend den Protestantismus bekämpfen bloß aus Liebe zu uns Protestanten, daß ihre Herzen uns entgegen fliegen, als den Wohlthätern der Welt, welche der einen Mutter ihre abgenommenen Kinder wieder zuführen, und Europa hindern lebendig in das Grab einzugehen, das

Demuth und der Freude in der Anerkennung fremden Verdienstes sich zu befleißigen. Ich habe viele Jahre die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung gelesen und bereits in meinen Glaubenslehrjahren und Jahre lang vor meiner Conversion (S. 408—420) in aller mir möglichen anerkennenden Weise über sie geurtheilt. Allein ihr verletzender Ton in katholischen Dingen sagte mir nie zu. Selbst das katholische Volksblatt findet sich zuweilen gemüßigt (so noch neulich in Nr. 57 Jahrg. 1867) im Aufsatze: Zur Versöhnung, sich der katholischen Kirche gegen die ungerechtfertigten Bitterkeiten der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung anzunehmen.

*) Stahl und die Seinigen bilden doch nur eine sehr kleine Anzahl der Protestanten. Auf das Mitbegriffensein unter dem „wir" machen viele Millionen Anspruch, die das Gegentheil von dem beobachten, was Stahl den Seinigen hier nachrühmt. Allein dieses hat, wenn man es nach gegenwärtiger Ansprache bemessen soll, für die Katholiken das Einladende gar nicht, das Stahl darin finden zu müssen meint. Auch hat er gänzlich verkannt, daß ein Katholik durch sein Glaubensbekenntniß, von dem er ohne Sünde nicht abweichen darf, einen weit weniger freien Standpunkt dem Protestanten gegenüber hat, als dieser solchen gegen die Kirche einnimmt. Ein Protestant kann dem Katholiken weit mehr zugestehen, als dieser ihm nachgeben darf.

ihre unglücklichen Söhne Luther und Calvin gegraben"" — wenn die Katholiken nichts Anderes uns zu bieten haben, so wollen wir diese Beweggründe der Liebe ehren, aber von einem andern Bande zwischen uns und ihnen kann nicht die Rede sein. Weit davon, daß dann der Bruch des XVI. Jahrhunderts geheilt werden kann, wir müßten ihn, wäre es nicht schon geschehen, erst jetzt brechen" *).

„So kann ich denn auch in demjenigen, was den Mittelpunkt des Programmes der Erfurter Conferenz bildet, dem Zeugnisse für die weltliche Herrschaft des Papstes, mich nicht ganz conform mit demselben erklären. Es wird dort gesagt, die Herrschaft des Papstes sei „älter und beruhe auf unbestreitbarerem Rechte als irgend eine Europäische." Dabei ist unverkennbar an das positive, das geschichtlich begründete und verbürgte Recht gedacht, und da ist der Ausspruch auch richtig mit Ausnahme etwa des Comparatives. Aber für eine christliche Würdigung der weltlichen Herrschaft des Papstes kann doch auch der höhere Rechtsgrund in der Ordnung Gottes nicht außer Betrachtung bleiben und nach diesem Gesichtspunkte muß ich gerade im Gegentheil sagen: die Herrschaft des Papstes ist bestreitbarer, als irgend eine Europäische. Die weltliche Herrschaft des Papstes ist bestreitbar, weil in Gottes Wort die Herrschaft der bürgerlichen Obrigkeit eingesetzt und geheiligt ist, nicht aber ebenso die weltliche Herrschaft eines geistlichen Oberhauptes. Die weltliche Herrschaft des Papstes ist bestreitbar, weil der geistliche Primat selbst, der ihre Basis und Voraussetzung ist, bestreitbar ist und von uns Evangelischen bestritten wird. **) Sie ist bestreitbar, weil wenigstens nach unseren evangelischen Begriffen es nicht wohl zu dem Stellvertreter Christi paßt, Truppen und Kanonen zu inspiciren***). Ja selbst vom strengsten römisch-katholischen

---

*) Diese Aeußerung setzt ein überaus geringes Maaß irenischer Gesinnung voraus und würde schwerlich ohne Beistand einer Erfurter Conferenz eine Kameraderie gläubiger Katholiken und Protestanten zu Wege bringen.

**) Ob aber mit Recht? Das ist die Frage, welche von den Katholiken mit noch keineswegs widerlegten Gründen verneint wird.

***) Vielen dürfte der Besitz und die Regierung des Kirchenstaates weder identisch sein mit der Inspection von Truppen und

Standpunkte kann die Ersprießlichkeit dieser weltlichen Herrschaft bestritten werden und wird ja wirklich von dem vielleicht hervorragendsten katholischen Theologen der Gegenwart bestritten. Es hat die katholische Kirche unstreitig wesentlich gefördert, daß die Bischöfe die weltliche Herrschaft verloren.*)

Kanonen, noch auch überhaupt in dieser Vorstellung gipfeln. Uebrigens soll den Päpsten, die solches, unter Hintansetzung ihres Hauptberufes gethan haben möchten, hier keineswegs eine Lobrede gehalten werden. Der Papst ist durch ein von länger als einem Jahrtausende geheiligtes Recht neben seiner mit dem Primate verbundenen Würde als Römischer Bischof auch weltlicher Fürst. Die evangelischen Landesherrn sind neben ihrem Berufe als weltliche Fürsten auch Bischöfe der evangelischen Christen ihres Landes. Dieses Bischofamt ist ihnen durch die Reformatoren aufgedrungen, welche den weltlichen Machthabern bei jeder Gelegenheit einschärften, wie es Pflicht und Recht der Obrigkeit sei, das reine Evangelium und die neue Kirche aufzurichten, papistisches Wesen auszurotten und keine fremde Lehre aufkommen zu lassen. Sie übertrugen der Obrigkeit schon früh die Gewalt über die Religion ihres Landes und ihrer Unterthanen. Nun sind diese Landesbischöfe in der Regel weit besser unterrichtet in der Inspection von Truppen und Kanonen, als in der weit wichtigern Leitung ihrer Kirche. Man hat aber noch niemals gemäkelt, ihr Bischofsamt leide durch jene Inspection Abbruch oder werde gar bestreitbar dadurch. Dazu kömmt, daß die heilige Schrift in einer guten Anzahl von Stellen die Könige Gesalbte des Herrn nennt und dieselben für Stellvertreter Jehovah's ansieht. Gleichwohl aber ist den Fürsten bisher noch niemals das Recht, Krieg zu führen und die dazu erforderlichen Veranstaltungen zu treffen und zu überwachen bestritten, am wenigsten unter Berufung auf das von Gott selbst gegebene fünfte Gebot. Ob es aber einem Stellvertreter Gottes zustehet, sich durch Menschen tödtende Kriege von jenem Gebote zu eximiren, könnte doch auch fraglich erscheinen. Jedes Gleichniß und jede Analogie hat freilich etwas Hinkendes. Aber so viel sollte diese Bezugnahme doch fruchten, um mit Aeußerungen wie die beregte Stahl'sche, vorsichtiger, als er es gethan, umzugehen.

*) Sollte einem so eminent scharfen Denker wie Stahl entgangen sein, daß die Landesherrlichkeit der Bischöfe unter einen ganz andern Gesichtspunkt fällt als die weltliche Herrschaft des Papstes? Stahl wußte doch gewiß besser als wir, daß höchstens ein halbes Dutzend Päpste in den Verdacht gebracht werden dürften, nach ihrer Würde gestrebt zu haben, um die

Und so gewichtig die Rücksicht ist, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche nicht Unterthan eines particulären Königs sein soll, so ließe sich doch da schon eine — ich will nicht behaupten, daß hinreichende — Auskunft finden durch eine völkerrechtlich verbürgte Exterritorialität auch ohne eigenen Besitz eines Territoriums; jedenfalls aber wäre zu vertrauen, daß Gott die Mittel finden werde*), wenn im Glauben und

---

Freude zu genießen, regierender Territorial-Fürst zu werden, wie aber leider in nur zu vielen Fällen die Bisthümer, namentlich die reichen, mit Land und Leuten ausgestatteten, das Ziel der nachgeborenen Prinzen wurden, die auf diesen reichen Sitzen die in ihrem Vaterlande nicht aufzutreibende Apanage fanden und dafür herzlich schlechte Kirchenfürsten ohne allen geistlichen Beruf wurden. Aus diesem Gesichtspunkte konnte die Regierung der Kirchen-Provinzen nur gewinnen, indem durch Abnahme der zeitlichen Vortheile die Bisthümer aufhörten, das Ziel sehr unkirchlicher Wünsche und unberufener Prälaten zu sein.

*) Warum soll denn der länger, als tausendjährige so oft gestörte und immer wieder hergestellte Besitz des Kirchenstaates durchans nicht dieses schon lange von Gott gefundene Mittel sein, zumal es sich immer noch als das beste bewährt hat, auch noch von keiner competenten Seite ein giltiger Einwurf dagegen erhoben, noch weniger aber erweislich gemacht ist? Man begreift den durch und durch conservativen Stahl nicht, wenn man ihn nach Mitteln umhertasten sieht, um der von ihm selbst zugestandenen Unmöglichkeit „daß der Papst eines particulären Königs Unterthan sein solle“ vorzubeugen, und daß er es nicht vielmehr bei dem vorhandenen, rechtlich wohlbegründeten und eben so gut bewährten, das nur erst zum Theile durch widerrechtliche auf Verrath beruhende Anmaßung zeitweis (wie schon oft) angegriffen worden, bewenden lassen will, zumal er zugestehen muß, keine genügende Auskunft vorschlagen zu können. — Einen ungeistlichen Beisatz hat übrigens auch jedes protestantische Pfarramt. Der Apostel Paulus spricht es im IX. Capitel des I. Corintherbriefes unumwunden aus, daß die Apostel berechtigt seien, ihren Unterhalt von den Gläubigen zu empfangen, was nicht bloß die menschliche Gewohnheit mit sich bringe, sondern selbst vom göttlichen Gesetze angeordnet worden, indem dasselbe nicht nur jeden Arbeiter seines Lohnes würdig erklärt, sondern auch denen, welche im Heiligthume beschäftigt sind, vom Heiligthume zu essen gestattet und geschehen läßt, daß die, welche dem Altare dienen, vom Altare ihren Theil empfangen. Das

aus dem Beweggrunde des Gehorsams gegen seine Ordnung, um das geistliche Amt rein von allem ungeistlichen Beisatze zu erhalten, der weltliche Besitz aufgegeben würde. Darum kann ich mich bei aller Theilnahme für das Gedeihen auch der katholischen Kirche und zwar für ihr Gedeihen auf ihrem Wege dennoch für die weltliche Herrschaft des Papstes nicht erwärmen."

„Aber nichts desto weniger würde bei dem jetzigen Streite auch mein Votum, wenn ich eins abzugeben hätte, für die weltliche Herrschaft des Papstes sein, und ist meine Sympathie für die Katholiken, welche dem Papste Gut und Blut widmen, nicht für die Protestanten, welche Rebellen und Räuber gegen ihn hetzen. Dazu bestimmt mich nicht das Interesse für diese seine weltliche Herrschaft, sondern mein Interesse für allen Rechtsbestand, und die Solidarität, in

---

zu Empfangende richtet sich, wenn die Mittel dazu da sind, nach dem Maaße der Arbeit und des Aufwandes, den die Würde auferlegt. Daß St. Peters Altar reicher ausgestattet worden, als derjenige einer Dorfkirche kann nicht befremden, denn sein Hirt ist der Hirt der ganzen Kirche und hat in dieser Würde Ausgaben zu leisten, welche dem Hirten keiner andern Kirche, dem Regenten keiner andern Kirchenprovinz obliegen. Die meisten Päpste und namentlich diejenigen der letzten Jahrhunderte haben die Schätze St. Peters niemals für ihre Personen verwendet. Der geringste weltliche Fürst des kleinsten Landes bestreitet mehr persönliche Ausgaben, als die meisten Päpste es gethan. Was ihnen übrig blieb nach Bestreitung der Verwaltungskosten haben sie zum Besten der Kirche oder der leidenden Menschheit verwendet. Wenige Päpste haben Vermögen erworben. Aus demselben Grunde, weshalb der Papst ohne die weltliche Herrschaft und die substantiellen Mittel existiren soll, die ihm dieselbe abwirft, müßte auch keine Pfarre dotirt sein, sondern dem Pfarrer sein Unterhalt von den Gläubigen aus Liebe dargereicht werden. Die Liebe hat sich aber noch nie so allgemein und nachhaltig erwiesen, daß der Geistliche darauf als auf die genügend fließende Quelle seines Bedarfes verwiesen werden dürfte, ohne die Gefahr, daß der Hirt darben und wegen leiblichen Existenz-Mangels seines Amtes nicht warten könnte. Deshalb kann kein geistliches Amt seines ungeistlichen Beisatzes entrathen. Konnte es das schon ehemals nicht, um so weniger heutigen Tages.

welcher unter den jetzigen Conjuncturen die weltliche Herrschaft des Papstes mit allem Rechtsbestande steht und der Charakter der Mächte, welche ihm denselben entreißen wollen. Es ist das in der That eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche. Wenn der gläubige Katholicismus nach Beseitigung dieser weltlichen Herrschaft drängte*), so dürften wir Evangelischen das mit Freuden begrüßen als eine Annährung an uns und als eine Förderung des geistlichen Charakters in der katholischen Kirche. Aber ganz anders steht es jetzt, da der gläubige Katholicismus im Großen und Ganzen mit Wärme für ihre Beibehaltung streitet, da der Papst selbst dieses Recht, das er nicht selbst erstrebt und erworben, das die Jahrhunderte ihm überliefert haben, mit heldenmüthiger Ausdauer gegen die offenbare Widerrechtlichkeit und Gewaltthat behauptet, da es nur die revolutionäre und im Innersten antichristliche Bewegung ist, die gegen sie angehet. Wir dürfen zwar auch in dieser Lage nicht aus eigenem Antrieb in That oder Wort für eine Institution eintreten oder gar vorkämpfen, deren ganze Unterlage unserm Glaubensbekenntnisse**) widerstreitet. Aber wenn Lage und

---

*) Freilich ist dieser weltliche Besitzstand der katholischen Kirche nichts Wesentliches. Da aber sein Vorhandensein oder Nichtvorhandensein auf die Annäherung der protestantischen Kirchen oder ein Verständniß mit denselben nicht den geringsten ersichtlichen Einfluß üben kann, ja viele gute Evangelische der Kirche oder dem Papstthume diesen Besitz ganz gerne gönnen, so ist gar nicht abzusehen, weshalb gläubige Katholiken auf Beseitigung dieses Besitzstandes jemals drängen sollten.

**) Der Augsburgischen Confession widerstreitet weder die Institution noch deren Unterlage. Dieselbe sagt im XXVIII. Artikel, welcher „von der Bischöfe Gewalt" handelt: „Die Unsern unterscheiden beide Regiment- und Gewaltamt und heißen sie beide als die höchste Gabe Gottes auf Erden, in Ehren halten. Wo aber die Bischöfe weltlich Regiment und Schwert haben, so haben sie dieselben nicht als Bischöfe, aus göttlichen Rechten, sondern aus menschlichen kaiserlichen Rechten, geschenkt von Kaisern und Königen, zu weltlicher Verwaltung ihrer Güter und gehet das Amt des Evangeliums gar nichts an." Hier ist also ganz klar die Zulässigkeit des weltlichen Regiments und Schwertes für die Bischöfe anerkannt. Es wird in diesem Artikel auch nicht gefordert, daß

Beruf uns zur Entscheidung auffordert, so können wir diese Entscheidung nicht anders geben, als für das Recht und den rechtlichen Besitz der katholischen Kirche wider Unrecht und Gewalt und wider die zerstörende Macht der Zeit. Ganz so war das Verhalten Friedrich Wilhelm's III. Er hätte sicher nicht aus eigenem Antriebe einen Krieg geführt zur Erhaltung oder Wiederherstellung des Papstes in seine weltliche Herrschaft. Aber da er im Areopag Europas Entscheidung zu geben hatte, gab er sie für die Wiederherstellung des Papstes in seinen widerrechtlich entrissenen Besitz."

Nach diesem Zugeständnisse wird es eigentlich schwer, sich des Grundes von Stahl's großer Abneigung gegen die Erfurter Bestrebungen klar bewußt zu werden, wenn man namentlich die Worte noch in Betracht zieht, womit er seine Ansprache schließt:

---

die Bischöfe ihre weltliche Herrschaft abthun sollten. „Unsere Kirchen, heißt es, begehren nicht, daß die Bischöfe, mit Nachtheile ihrer Ehre und Würden, wiederum Freude und Einigkeit wachen, wiewohl solches den Bischöfen in der Noth auch zu thun gebürt; sie bitten allein darum, daß die Bischöfe etliche unbillige Beschwerungen nachlassen, die doch vor Zeiten auch in der Kirche nicht gewesen und angenommen sind, wider den Gebrauch der gemeinen christlichen Kirchen, welche vielleicht im Anfange etliche Ursachen gehabt, sich aber nicht zu unsern Zeiten reimen. So ist es auch unläugbar, daß etliche Satzungen aus Unverstand angenommen sind .... Jetzt geht man nicht damit um, wie man den Bischöfen ihre Gewalt nehme, sondern man bittet und begehret, sie wollten die Gewissen nicht zu Sünden zwingen." Hieraus ist doch klar genug, daß die Augsburg'sche Confession den Bischöfen so wenig als dem übrigen Clerus die Freiheiten, Gerechtsame, Würden, Vorzüge und Habe, die ihnen vom Kaiser und den Fürsten ertheilt worden, zu entziehen gewillt ist, vielmehr ausdrücklich gesichert haben will, was ihnen durch kaiserliche und fürstliche Freigebigkeit verehrt worden ist. Es ist also nicht zu finden, wie der Besitz weltlichen Gutes und weltlicher Macht in den Händen des Clerus, namentlich der Bischöfe dem evangel. Glaubensbekenntnisse widerstreitet. Sind doch auch die Anglicanische und die Schwedische Hierarchie im Besitze der ihnen ehemals in katholischen Zeiten zugewendeten Güter und Berechtigungen geblieben, ohne daß in den Glaubensbekenntnissen Beanstandungen dieses Verhältnisses gefunden worden sind.

„In dem jetzigen Weltkampfe und bei der Zersplitterung der Kirche sei jede eigene menschliche Bereitung unserer Wege, jede selbstgemachte Einheit uns ferne. Wir dürfen Stärke und Kraft nur suchen in der durchgängigen Wahrhaftigkeit, in der durchgängigen Treue auf den von Gott uns gewiesenen Wegen; in der Anerkennung und Herausstellung der wirklich vorhandenen Einheit und Gemeinschaft in der Christenheit und damit der gerechtern und wohlwollendern Würdigung der Abweichungen und dem unablässigen und immer nachdrücklicherm Zeugniß für die ewigen Wahrheiten und Ordnungen, gegen welche die Weltbewegung angeht. Das ist das Gebot an uns. Der Ausgang ist bei dem, welcher das Gebot uns gegeben. Und wenn gleich jetzt alle Vesten beben, wenn es gleich bald heißen müßte „auf der Welle ist Alles Welle", so ist doch ein Wort, das da unwandelbar steht, wenn Alles wankt und fällt, an dem die brandenden Wogen sich brechen, das da sicher trägt und in Wahrheit leitet Alle, die ihm trauen. In ihm ist der Weg unserer rechten Einigung, der Lebensodem unseres Zeugnisses, die Kraft unseres Widerstandes, das Gericht der Weltbewegung, an dem sie gewogen und gefällt wird. Auf ihm laßt uns festen Fuß fassen, damit wir durch dasselbe und gleich demselben unwandelbar stehen!"

Jenes von Stahl mit Recht unaussprechlich hoch angeschlagene Wort enthält ausdrücklich die Verheißung, daß nur ein Hirt und eine Heerde sein soll. Es ist daher ein ganz wortgemäßes Verhalten, wenn die durch die Taufe in die eine Kirche Christi Aufgenommenen und schon dadurch zur Einheit Berufenen, welche eine verschiedene Unterweisung in den christlichen Wahrheiten getrennt hat und welche diese Trennung beklagen, zusammentreten und sich bestreben, Mittel und Wege zu finden, die unseligen Folgen dieser Trennung und wo möglich die Trennung selbst zu beseitigen, um an der Erfüllung jener Verheißung ihrerseits zu arbeiten. Hiernach erscheint es noch unerklärlicher, wie Stahl sich so sehr gegen die Erfurter Conferenz sperren konnte. Wenn nicht als böser Wille, doch als kraftlose Verzweiflung muß die Bemerkung erscheinen, die Einigung müsse Gott anheim gegeben

werden und alle Versuche von Menschen, die getrennte Kirche zu vereinigen, müßten scheitern, wie sie immer gescheitert seien. Noch seltsamer aber klingt es, die irenischen Versuche menschliche Eigenmacht zu nennen. Wird dieses zugestanden, so kann folgerichtig die Reformation auch nur ein Hervorgang aus menschlichster Eigenmacht genannt werden. Warum soll menschlich gemachte Trennung nicht auch durch menschlich herbeigeführte Einigung wieder aufgehoben werden können? Noch auffälliger aber muß es erscheinen, wenn Stahl, ein so gelehrter und scharfsinniger Jurist, nur im Ganzen so schwache Gründe gegen die Erfurter Conferenz vorzubringen weiß, deren Haltung fast vermuthen lassen möchte, er habe selbst an ihre Kraft nicht recht geglaubt und dieselben hätten nur dazu dienen sollen, andere wirkliche Gründe zu vertreten und zu verschleiern, mit denen nicht gut sofort an die Oeffentlichkeit getreten werden konnte. Ich will nicht die boshafte Hypothese aufstellen, Stahl und Hengstenberg hätten besorgt, mancher ehrliche, des Religionshaders überdrüssige, gläubige Protestant, werde im persönlichen Verkehre mit wohlwollenden und unterrichteten Katholiken seine anerzogenen und symbolgemäß eingeschulten Vorurtheile wider die katholische Kirche ablegen und sich derselben anschließen. Aber daß sie wenigstens gefürchtet haben, bei einer Theilnahme an den Erfurter Bestrebungen dafür angesehen zu werden, als katholisirten sie selber und wollten dem protestantischen Lager abtrünnig werden, gehet doch zur Evidenz aus Leo's oben angeführtem Briefe nach Erfurt vom 13. October 1861 hervor.

In dem Buche, das Stahl an seine Confessions-Verwandten über die Union richtete, scheuete er sich nicht, zu äußern: „Aber die ursprüngliche und unmittelbar göttliche Stiftung und ökumenische, weltgeschichtliche Natur, auch der sichtbaren Kirche, ist nicht der Irrthum, sondern die Wahrheit des Katholicismus, und es ist ein falscher Protestantismus, der da den Zwiespalt in der sichtbaren Kirche und die Abtrennung von der apostolischen Succession und das sporadische Entstehen und Vergehen der Kirche für den der Natur der Kirche, als eines unsichtbaren Reiches, ent-

sprechenden Zustand hält, der nicht vom Schmerze über den Bruch in der gottgestifteten Institution in der Kirche erfüllt ist und von Sehnsucht, daß auch sie in ihrer ökumenischen und weltgeschichtlichen Einheit wieder hergestellt werde." Aber wo sich von katholischer Seite ein thatsächliches Bemühen zeigt, dieser Sehnsucht entgegen zu kommen, wo sich ihm eine Gelegenheit zu einem Wege bietet, von den vielen Schätzen der Kirche, deren nutzlose Verschleuderung in der Reformation er bedauert, vielleicht wieder Besitz nehmen zu können, da ziehet er vor, mit dem negativen Protestantismus, dem er weit fremder ist, als dem Katholicismus, wider letztern unter einem Banner zu stehen; da ist ihm die Gemeinschaft mit den Reformirten, mit den Rationalisten und andern widerkatholischen Richtungen, die sich alle mit dem Namen Protestantismus vereinigen, ihm aber gänzlich widerstreben, mit einem Male eine höchst werthvolle, weil er durch diese Verbindung die vermeintlich wirklichen Errungenschaften der Reformation besser fest halten, dagegen bei einem Gehen mit den Katholiken gefährden zu können glaubt. Daß ein vielfach so wesentlich katholisch gesinnter Mann, sich lieber mit den rationalistischen Reformirten in einer Glaubensgenossenschaft hielt, als auf Gefahr der Lockerung derselben hin sich der alten Kirche durch Theilnahme an einem Werke wie die Erfurter Conferenz wieder näherte, ist neben einer ziemlichen Dosis Menschenfurcht doch nur aus dem beklagenswerthen Umstande erklärbar, daß dieser eminente, geistreiche und universelle Gelehrte, wie so viele andre ehrenwerthe gläubige Protestanten in einer unglaublichen Unkunde über viele katholische Dinge sich befand. Und doch galt Stahl für einen der Koryphäen der „hochkirchlich-hierarchischen und krypto-katholischen Parthei", vor welcher der Protestantismus der neuen Aera in Preußen ein so namenloses Entsetzen und eine giftige Feindschaft zur Schau trug. Auch Hengstenberg, Leo und von Gerlach sind mit dieser Parthei innig verbunden und einverstanden. Wie gehen aber diese sich sonst so leicht verständigenden Männer in ihrer Auffassung der Erfurter Conferenz auseinander? Gewiß der sicherste Beweis, daß es auf ihrer

Seite ungeachtet der abgegebenen Versicherung und wohl selbst Ueberzeugung von der Heillosigkeit des Fortbestandes der Kirchenspaltung doch zu einem wirklichen Bedürfnisse, an Beseitigung des Risses zu arbeiten, noch nicht gekommen ist.

Diesen Punkt hebt auch die (ohne Zweifel aus Jörgs Feder geflossene) Betrachtung: „die Zusammenkunft von Erfurt und ihre Nachklänge" hervor, welche das Juniheft 1861 der historisch-politischen Blätter brachte. Diese Betrachtung schließt mit Recht aus dem Umstande „daß der Pendel den leisen Stoß jener zwei Septembertage" in dieser mit Dampfeseile dahin rasenden Zeit „in unsern erregten Tagen voll raschen Wechsel und eiliger Zerstreutheit" nach 9 Monaten „noch nicht ausgeschwungen hat und noch nach einem halben Jahre protestantische Blätter aller Farben auf den äußerlich so unscheinbaren Vorgang zurückkamen", daß die Zusammenkunft ungeachtet ihrer geringen äußern Dimensionen und des Unterbleibens der Fortsetzung denn doch kein so unwichtiges Ereigniß gewesen sein müsse. Darin irrt, wie aus dem oben Mitgetheilten hervorgeht, diese Betrachtung aber doch, daß sie bei den Conferenzmitgliedern einen Mangel des Bewußtseins des Gravitirens ihrer Bestrebungen auf eine religiös-kirchliche Einigung hin annimmt, und daß dieser verhaltene Gedanke auf eine unerwartete Art explodirt habe. Sehr treffend charakterisirt diese Betrachtung die Hengstenberg'schen und von Gerlach'schen Auslassungen über die Conferenz und schildert naturgetreu Leo's Noth dem „zu getreuen" Hengstenberg gegenüber. Von dem übrigen Inhalte dieser Betrachtung der historisch-politischen Blätter werde ich weiterhin Kenntniß geben, nachdem über eine Reihe von schon frühern Veröffentlichungen protestantischer und katholischer Federn im Volksblatte für Stadt und Land, welches die historisch-politischen Blätter das „Conferenz-Organ" nennen, Heerschau gehalten worden.

Als nächster Aeußerung auf die von Gerlach'sche Erklärung begegnen wir in Nr. 25 vom 27. März 1861 einer Gegenstimme, welche „um des Gewissens willen" dem Herrn von Gerlach widersprechen zu müssen glaubt. Herr von Gerlach hatte die oben schon angeführten Worte eines

entschiedenen Katholiken, welcher an die Thatsache, „daß zwischen gläubigen Katholiken und Protestanten dessen, worin beide übereinstimmen, weit mehr sei, als dessen, worin sie auseinandergehen“ irenische Hoffnungen geknüpft, hervorgehoben. Die Gegenstimme will hierauf kein Gewicht gelegt wissen, da, was der einzelne Katholik an Einigkeit des Glaubens und Uebereinstimmung mit den evangelischen Christen an sich wahrnimmt und besitzt, bei dem unbedingten Gehorsame, den jedes Mitglied der Römischen Kirche den Satzungen derselben zu leisten hat, hinsichts der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen nicht in Betracht, weil gar nicht in die Rechnung, komme. So lange der Katholik auf dem Boden seiner Kirche stehe, oder so lange diese Kirche ihre Verdammung der evangelischen Kirche nicht zurück nehme, könne ihm alle Uebereinstimmung mit uns in einzelnen Stücken offenbar zu nichts helfen und könnten namentlich, wie das diesjährige Vorwort der evangelischen Kirchenzeitung richtig bemerke, solche Zusammenkünfte zu keinem erwünschten Resultate führen. Abgesehen davon, daß die symbolischen Bücher der lutherischen und reformirten Kirche auch Verdammungen der katholischen Lehren und Einrichtungen enthalten und Rom für ein Babel, das Papstthum als das Reich des Antichrist ansehen, weshalb die Katholiken jenen Vorwurf geradezu zurückzugeben befugt sein würden, so kann doch unmöglich verlangt werden, daß Bestimmungen eines allgemeinen Conciles, welche bereits 300 Jahre Gültigkeit haben, aufgehoben oder auch nur erleichtet werden, bevor eine Gewähr geleistet oder auch nur Vorschläge gemacht werden, auf Grund deren eine Beseitigung oder Milderung jener Bestimmungen anräthlich erscheinen möchte. Wenn die Kirche in der Lage wäre, dergleichen ohne Weiteres anzuordnen, so bedürfte es ja keiner reconciliatorischen Bemühungen. Alle dergleichen irenischen Bestrebungen haben mit der Untersuchung und gegenseitigen Verständigung darüber begonnen, was beiderseits nachgelassen und zugegeben werden könne. Erst wenn sie übersehen kann, was von den Paciscenten geboten wird, kann die Kirche urtheilen und handeln. Die Vorgänge auf dem

Augsburger Reichstage 1530 und die zwischen Spinola und Molanus und demnächst zwischen Bossuet und Leibniz gepflogenen Reconciliationsverhandlungen lassen erkennen, daß eine gute Zahl von den bisher ohne nähere Prüfung traditionell angenommenen Differenzen, aus den für Manchen etwas scharf formulirten Bekenntnißschriften beider Partheien im Wege einer einsichtigen und billigen Explication verschwinden und die entgegengesetzten Glaubenssysteme mit gutem Willen in eine überraschend enge Annäherung gebracht werden können. Von Geneigtheit zum Nachlassen der jetzt trennenden Rigorositäten würde doch immer erst nach Bezeigung einer Bereitwilligkeit der Gegner zur Nachgiebigkeit die Rede sein können. Es ist ein unbilliges und unpraktisches Verlangen, die schützenden Scheidewände im Voraus hinwegzunehmen, bevor die bisher geschiedenen Gegner sich über das künftige friedliche Verhalten fest geeinigt haben. Die Gegenstimme, welche dergleichen Ansinnen stellt, scheint auch im eigenen Lager nicht genau Bescheid zu wissen, wenn sie zu versichern wagt, es falle den Evangelischen nicht ein, zu den Römischen zu sagen: „tretet erst ab von euern papistischen Irrthümern, eurer abgöttischen Heiligenverehrung, eurer Werkheiligkeit, euerm Ablasse, eurer Verstümmelung des Sacramentes des Altares und andern seelenverderblichen Irrlehren, bevor wir uns für die heiligen Interessen des Lebens von ganzem Herzen mit euch vereinigen können; erschreckt erst über die himmelschreienden Versündigungen und Gräuel, welche euere Hierarchie bei der Verfolgung und Unterdrückung des Evangeliums, auch nur von Hussens Verbrennung an gerechnet, begangen hat." Die Gegenstimme selbst, welche läugnet, kein Evangelischer werde mit solchen Ansprüchen auftreten, thut es nach der ganzen Haltung ihres Rufes selbst und tausende von Stimmen fallen ihr bei. An Leute solchen Schlages ist auch die Erfurter Einladung nicht gerichtet gewesen. Diese wollte nur an Leute gelangen, die sich neben der erforderlichen Mäßigung auch die schuldige Mühe gegeben hatten, sich über den status controversiae ausreichend zu unterrichten, wozu bei dieser Gegenstimme leider selbst der entfernteste Ansatz zu fehlen scheint.

Ungleich richtiger würdigte der Herausgeber des Volksblattes für Stadt und Land in Nr. 32 des Jahrganges 1861 die Natur der Erfurter Zusammenkunft.

„Ist es nicht eine seltsame Thatsache“, beginnt derselbe seinen Aufsatz, „3 lutherische Männer des Laienstandes kommen mit 4—5 katholischen — bis auf einen gleichfalls dem Laienstande angehörig, zusammen, um sich persönlich zu sehen, kennen zu lernen und ihre Gedanken über ein mögliches politisches Zusammenstehen in dieser kritischen Zeit auszutauschen, ohne daß dieser Austausch weder irgend eine Veröffentlichung, noch einen thatsächlichen fernern Schritt zur Folge hat; es bleibt lediglich bei dieser einen brieflich verabredeten und in den allerschwächsten äußern Dimensionen zu Stande gekommenen Privatzusammenkunft, — und dennoch sind von dieser, man sollte denken, so unbedeutenden Sache, wie nur möglich, noch heute, nach mehr als einem halben Jahre, während es doch an Gegenständen der Aufmerksamkeit in dieser Zeit wahrlich nicht fehlt, die Gemüther von Freunden und Feinden der Kirche und des Vaterlandes erfüllt, sind bis in die jüngste Zeit herab auch die Blätter aller Farben, vom Kladderadatsch an bis zu den ernstesten Kirchenblättern davon erfüllt gewesen. — Wir wiederholen: Ist es nicht eine seltsame Thatsache? — Wie soll man sie erklären? Es scheint darin die unwillkürliche Anerkennung zu liegen — eine andre Erklärung finden wir nicht — daß hier in der That, trotz der auf's Aeußerste „geringen äußern Dimensionen“ und trotz des völligen Mangels an Aufhebens, das von Seiten der Betheiligten selbst davon gemacht worden, ein Punkt getroffen sein muß von ungewöhnlich innerer Bedeutung.“

Das Volksblatt meldet nun, daß in Folge seiner frühern Artikel über den Gegenstand ihm wieder mehrere Mittheilungen auch von katholischer Seite zugegangen seien, die es bei dem gespannten Interesse, das die Sache fort und fort in Anspruch zu nehmen scheine, seinen Lesern auch willig mittheile. Der Volksblattschreiber hält aber eine kurze Orientirung über das Thatsächliche für nöthig, weil darüber große Unklarheit herrsche und auch Hengstenberg darüber „offenbar nur unzulänglich unterrichtet gewesen sei.“ Die nun folgende Darstellung ist mit der

Beschränkung richtig, daß der Volksblattschreiber die ganze Angelegenheit zu sehr nur ausschließlich als politisch-sociales Phänomen unter Abstreifung allen kirchlich-religiösen Beisatzes gelten lassen will. Ebenso überschätzt auch der Volksblattschreiber den Werth, welchen die Katholiken in diesen, ihre Interessen so sehr gefährdenden Zeiten, auf das Zusammengehen mit gläubigen Protestanten in politischen Dingen zu legen haben. Dabei übersieht er ganz, daß katholisch und conservativ gar nicht zwei einander deckende Begriffe sind. Eine ungeheure Anzahl von Katholiken und darunter sehr gläubige, sind politisch-liberal. Es mag sein, daß ein gläubiger Katholik, ohne sich auch an seinem Glauben zu versündigen, dem vulgären politischen Liberalismus durchaus nicht in alle seine Consequenzen folgen kann; allein auch unter den protestantischen politisch Liberalen gibt es eine Menge von Leuten, welche sich sehr besinnen würden, liberal zu bleiben, wenn sie Erfahrung und Denkvermögen genug hätten, um selbst die Folgen ihres politischen Systemes ermessen zu können. Der politisch und rechtlich Conservativen gibt es unter den Katholiken weit weniger, als gläubige und der Kirche gehorsame Katholiken, welche zugleich politisch-freisinnig denken. Es werden daher nur verhältnißmäßig wenige Katholiken an gläubigen Protestanten für politisch-conservative Interessen einen Stützpunkt suchen, obwohl ich wünschte, daß es öfter geschehen möchte, weil der politisch-conservative Protestant, wenn er nicht aus absolutistischen Absichten conservativ ist, solches nur aus gleichem religiösem Grunde, wie der Katholik sein kann.

Mit Recht hebt der Volksblattschreiber hervor, daß „es einen ganz sonderbaren Mangel an Nachdenken voraussetze", wenn man gemeinhin das katholische Entgegenkommen in Erfurt in einen Zusammenhang bringe mit dem bald darauf von "Römischen" Blättern*) erhobenen Lärmschlagen über diese Zusammenkunft. Die katholischen

*) d. h. dem Märkischen Kirchenblatte, der Sion, dem Giornale di Roma.

Männer, die zu derselben die Hand geboten, möchten nun dabei Zwecke und Wünsche gehabt haben, welche sie wollten, so liege doch das auf der flachen Hand, daß solche Zeitungs-Artikel diesen Wünschen und Zwecken geradezu hätten entgegenarbeiten müssen, also nicht etwa von den Gesinnungsgenossen der Erfurter Theilnehmer ausgehen konnten, wie auch noch zum Ueberfluß durch den Grafen Stolberg und den Pfarrer Michelis ausdrücklich bezeugt worden. Das Volksblatt constatirt mittelst jener thörichten Artikel nur die Thatsache, daß neben der zu Erfurt vertretenen Strömung es in der Römisch-katholischen Kirche auch in Deutschland noch eine andre gibt, die zur Zeit auch wohl noch immer die herrschende ist. Es sei ja mindestens vollkommen ebenso auch auf protestantischer Seite, wie nicht bloß die echten Blätter der Zeit in ihrem edeln Eifer (unverzagt vor allen Mitteln der Lüge u. s. w. wie sie ihre gewohnten Waffen seien), sondern namentlich auch die specifisch kirchlich-lutherischen Blätter — allerdings durch jene römischen Unsinnigkeiten gereizt und von vorn herein verwirrt — durch ihre Aeußerungen zur Sache bewiesen hätten.

„In den Kreisen aber, fährt das Volksblatt fort, die — obwohl zu einer kirchlichen Wiedervereinigung bei Menschen durchaus keine Aussicht vor Augen sehend — doch das Gebet zum Herrn auch um eine solche nicht einschlafen zu lassen für Christenpflicht erkennen, und da, wo sie von der andern Seite unrückhaltige Anerkennung des gesonderten kirchlichen Bestandes finden, ein Zusammengehn auf neutralem (nicht specifisch-kirchlichen Boden), soweit die noch bestehende einheitliche Grundlage reicht, für thunlich halten — bedauert man die Erfurter Conferenz, trotz ihrer äußern Geringfügigkeit, und trotz des abschreckenden Alarmes nicht und scheint um dieses willen beiderseits auch eine fernere Pflege der Gemeinsamkeit in solchem Sinne keineswegs aufgeben zu wollen.“

Betrachten wir nun die fünf Documente „zur Kenntniß der vorhandenen Stimmungen“ über die Erfurter Bestrebungen, welche das Volksblatt ohne alle Bemerkungen und Einreden seinerseits mittheilt. Es sind in Nr. 32 drei Zuschriften von Katholiken und zwei von

lutherischen Geistlichen. — Die erste katholische Zuschrift ist in Bezug auf die in Nr. 25 enthaltene, aber näher beleuchtete Gewissensverwahrung erfolgt, welche das Ansinnen an die katholische Kirche stellt, vor aller und jeder Verhandlung erst alle verwerfenden Decrete zurückzunehmen. Der Zusender liefert eine Beleuchtung des bekannten Satzes Nulla salus extra ecclesiam und kömmt zu dem Resultate, daß die katholische Kirche weit duldsamer, weit weniger ausschließend ist, als alle von der katholischen Kirche abgefallenen Confessionen, da jenes Satzes ungeachtet die katholische Kirche die Annahme zulasse: es könne jeder Christ, ja selbst ein Muhamedaner oder Heide selig werden, wenn er nur Gott wahrhaft und demüthig suche, und in dieser tiefen Sehnsucht, ihn zu finden, sterbe! Der Spruch der Bibel: „wer nicht glaubt und getauft ist, kann nicht selig werden“, ist zwar ein Dogma aller christlichen Confessionen. Allein die Protestanten blieben beim strengen Wortverstande stehen. Wenn sie auch den Katholiken, den Griechischen Christen und solchen Secten, welche die Haupt-Dogmen dieser Confessionen annehmen, die Erlangung der Seligkeit einräumen, sprechen sie dieselbe doch nicht nur solchen Secten, welche einige unerläßliche Hauptstücke des Glaubens nicht annehmen, z. B. den Socinianern, sondern auch Muhamedanern und Heiden, ja auch vor der Taufe gestorbenen Kindern und Wahnsinnigen ab, weil ihnen die Fähigkeit des Glaubens an positive Dogmen abgeht. Die katholische Kirche gibt den Worten Taufe und Glauben in der angezogenen Bibelstelle aber einen weitern Umfang, indem sie die sog. Begierdetaufe zuläßt, kraft deren ein Heide, der auch ohne vom Christenthume nur das Mindeste zu wissen, oder je gehört zu haben, zur Ahnung des höchsten Wesens gekommen, den Willen in sich erweckte, Alles zu thun, was dieses höchste Wesen von ihm fordern möchte, und in der Sehnsucht, diese Gebote zu erfüllen, stürbe, als Christ anzusehen und mit der Gnade Gottes nach der Lehre der katholischen Kirche selig werden könne. Ebenso sei ein Muhamedaner oder Heide, der für das, was er irgend als seine Pflicht, als

Gebot Gottes erkennt, aus Liebe zu diesem Gotte, mag er ihn Allah, Jupiter, Brama nennen, den Tod erleidet, durch Bluttaufe ein Christ und nicht ausgeschlossen von der Seligkeit*). Ebenso wenig schließe die katholische Kirche bei der allerweitesten Ausdehnung, die sie dem Spruche: selig sind die Armen im Geiste, denn ihnen gehört das Himmelreich, gebe, weder diejenigen, deren Glauben gar keine positive Realität habe, noch die, welche ohne ihr Verschulden einen irrigen Glauben hätten, von der kirchlichen Gemeinschaft resp. der Seligkeit aus. Sie fordere nicht das Wissen, oder die Erkenntniß irgend eines positiven Dogmas, sondern nur eine geringe Uebung des Gehorsames, um einen Menschen für fähig, die Seligkeit zu erlangen, zu erklären. Jener Köhler, der gefragt ward, was er glaube? und zur Antwort gab: Alles was die christkatholische Kirche zu glauben mir auferlegt, — dann weiter gefragt: was glaubt denn die katholische Kirche? nun im reinen Cirkel die Antwort gegeben: Alles, was ich glaube, spreche die katholische Lehre vollständig aus, indem die Kraft des Glaubens und daher die Fähigkeit zur Erlangung der Seligkeit nach der Lehre der katholischen Kirche an die Erkenntniß irgend eines positiven Dogmas nicht gebunden sei. —

Hierauf kommt der anonyme Einsender auf den bekannten Unterschied der haeresis formalis und materialis, wonach die katholische Kirche diejenigen, welche in einer entschuldbaren Unwissenheit des rechten Glaubens leben und sterben, keineswegs von sich und dem Heile ausschließt,

---

*) Es dürfte dem Verfasser schwer werden, diese kühne Behauptung durch irgend eine Autorität zu begründen. Er fügt schon hinsichtlich seiner Ansicht von der Begierdetaufe weislich in einer Note hinzu, die Kirche habe sich hierüber nicht streng ausgesprochen und die Theologen nähmen meist nur bei Katechumenen eine Begierdetaufe an. Mit eigener großer Unsicherheit beruft er sich auf den hl. Augustinus und Ambrosius, welche ihm nur scheinen seine Ansicht zu theilen. Für seine exorbitante Behauptung, hinsichtlich der Bluttaufe von Heiden, dürfte es ihm aber schwer werden, Gewährsmänner zu stellen, welche ihm beizustimmen auch nur scheinen möchten.

sondern nur die, welche in der förmlichen Irrlehre d. h. gegen die ihnen zugängliche Wahrheit verstockt und hartnäckig sich abschließen, für verlorene Irrgläubige erkläre, wobei jenes thüring'schen lutherischen Schusters gedacht wird, der zwei katholische Missionäre nach Armenien begleitete und daselbst mit ihnen den Martyrertod erlitt, weshalb er mit beiden zugleich selig gesprochen wurde, indem wie es in der betreffenden Bulle heiße: Expiavit haeresin martyrio suo.*) Hiernach sei die größte Masse der Christen, welche von der katholischen Kirche getrennt leben und seien sogar Heiden noch keineswegs durch die bloße Thatsache des „außer der Kirche Seins" von der Seligkeit ausgeschlossen, wie denn auch andrerseits das bloße Sein in der Kirche und die bloße Kenntniß der christlichen Wahrheit zur Seligkeit noch bei weitem nicht ausreiche. — Man wird den hier vorgetragenen Ansichten sicherlich nicht den Willen absprechen, sich den protestantischen Anschauungen nach aller Möglichkeit anzunähern und durch Bereitwilligkeit zu den weitest gehenden Zugeständnissen nicht nur die freilich sehr bornirte Gewissensverwahrung in Nr. 25 zu entkräften, sondern auch die Möglichkeit auf dem Wege der Explication zu noch größern Annäherungen zu gelangen, zu einer Handgreiflichkeit zu erheben. — Nicht minder gut gemeint und friedfertig gestimmt, ist die zweite katholische Zuschrift, welche „Petrus und Paulus auf dem Concile zu Erfurt" überschrieben ist und einen Professor an einem bischöflichen Seminar zum Verfasser hat. Dieser findet ein bedeutsames Zeichen darin, daß zur Zeit, wo sich ein Bedürfniß der Feststellung der politischen Einheit Deutschlands zeigt, die Gemüther auch, wie die Erfurter Zusammenkunft beweise, zur religiösen Wiedervereinigung sich getrieben fühlten. Das Zusammentreffen der nationalen und reli-

*) Es wäre zu wünschen gewesen, der Einsender hätte seine Quelle für diese Erzählung, namentlich den Ort, wo die angeführte Bulle zu finden, näher angegeben, um controliren zu können, ob sich die vorgetragene höchst auffallende Thatsache wirklich so verhalte, wie sie hier aufgefaßt erscheint.

giösen Frage in der Richtung nach demselben Ziele, habe einen tiefern Sinn und sei nicht zufällig; der Geist der Deutschen Geschichte stehe abermals und vielleicht zum letzten Male vor einer kritischen Wendung in dem 300jährigen Principien-Kampfe, die wie keine der frühern, für Deutschland selbst verhängnißvoll entscheidend werden könne und es auch sicher werden würde, wenn die Staatskünstler aus mißverstandenem Patriotismus nur darauf hinarbeiteten, die Einheit der Nation ohne die kirchliche Wiedervereinigung zu Stande zu bringen. Es liege, um darüber Gewißheit zu gelangen, ob ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß für Katholiken und Protestanten zu erzielen möglich, im Interesse künftiger Reunionsversuche, zuerst den religiösen Mittelbegriff, in welchem die getrennten Confessionen sich nothwendig begegnen müssen, bestimmter zum Bewußtsein zu bringen. Es wird nun zunächst getadelt, daß Katholiken auf die Erfurter Zusammenkunft die thörichte Hoffnung gebauet, der Protestantismus wolle sich bequemen, seine selbständige Stellung der alten Kirche gegenüber aufzugeben und ohne Weiteres wieder katholisch werden. Es sei gar nicht zu verwundern, daß der Protestantismus diese ungenießbare Zumuthung nur mit Indignation aufgenommen habe. Eine Massenbekehrung solcher Art liege auch schwerlich im Plane der Vorsehung. Es müsse endlich einmal aufgehört werden, in der Entstehung der protestantischen Kirche *nur* den Abfall von der katholischen Mutterkirche sehen zu wollen, sondern man müsse anfangen, in ihr *auch* ein mitberechtigtes Princip des Christenthums anzuerkennen. Dabei komme es nicht darauf an, was der Protestantismus, (in seinen Ausartungen) factisch ist, sondern nur, was er seiner kirchlichen Bestimmung nach *sein sollte*, weil diese Bestimmung mit der katholischen Kirche principiell im Einklange stehe. So lange man katholischer Seits noch nicht unumwunden zu *dieser* Anerkennung des protestantischen Principes gekommen, könnten alle Wiedervereinigungsversuche zu nichts führen. Dagegen tadelt dieser Einsender auch die protestantischer Seits an die Katholiken gemachten Zumuthungen, namentlich Leo's Verlangen nach einer Veränderung der Vor-

stellung vom allgemeinen Priesterthume auf katholischer Seite. Hier werde geradezu die Protestantisirung der Katholiken gefordert und gelange das berechtigte katholische Princip nicht zu seiner Anerkennung. Erst müsse der Protestantismus seine eigene Lehre vom allgemeinen Priesterthume revidiren und erst wieder zum Glauben an die Einzigkeit der Person Christi über der Menschheit gelangen. Der einzig mögliche Mittelbegriff, in welchem die beiden Confessionen, behufs Wiedervereinigung nothwendig übereinstimmen müssen, könne weder dadurch gefunden werden, daß die eine Kirche in der andern selbstlos aufgehe, noch auch dadurch, daß die dogmatischen Gegensätze auf den Schleifstein des Indifferentismus gebracht und zu einem gleichförmigen juste milieu zugerichtet würden. Es sei in dem Satze: Denn einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist und der ist Jesus Christus (I. Corinth. III. 11.), dafür schon gesorgt, daß eine Union auf dem rechten Boden zu Stande käme, wenn sie gewollt würde. Kein anderes Mittel sei zu dieser Wiedervereinigung gegeben, als das doppelseitige Verständniß über die Person Jesu Christi, welcher als Doppelmensch zwei sehr verschiedene Auffassungen zulasse, von denen die eine der sichtbaren, die andre der unsichtbaren Kirche vorzugsweise eigene. Beide Auffassungsweisen des Gottmenschen seien in der mittelalterlichen Theologie ungetrennt gewesen, aber seit der Reformation schroff auseinander getreten. Vor allen Dingen sei eine Verständigung über die Berechtigung beider Anschauungsweisen anzustreben. Zu dieser Verständigung seien, nachdem die Gegensätze in der Reformationsgeschichte Deutschlands auf die Spitze getrieben, die Köpfe gehörig vorbereitet, so daß der Möglichkeit einer Wiedervereinigung auf Seiten der Intelligenz nichts mehr im Wege stehe „bis wir Alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zum vollkommenen Manne, zum Maaße des vollen Alters Christi, der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken wachsen an dem, der — das Haupt ist, Christus.“ (Ephes. IV. 13.) Die Unterschei-

dung zweicr Bekenntnisse in einer Kirche, die freilich nicht zur Scheidung und Kirchentrennung habe führen dürfen, sei schon von Hause aus in der Entstehungsgeschichte des Christenthums selbst als normal angelegt und vorher bestimmt worden. Man solle diese doch nicht zu läugnende Thatsache gerade jetzt am wenigsten in Abrede stellen. Einsender hat hiebei zunächst das feindlich gegensätzliche Verhältniß des freisinnigen Paulinischen Lehrbegriffes zu der mehr auf positiv jüdischen Religionsbegriffen beruhenden Doctrin des Petrus im Auge, jenes, wie er sagte, authentische Verhältniß, an dem man sich auch mit unsern religiösen Streitfragen in höchster Instanz zu orientiren hat, auf daß es wieder zum „Handschlage der Gemeinschaft" kommt und zur Predigt des Evangeliums in zwei gleich berechtigten Formen. (Galat. II. 9).

Nachdem der Protestantismus, um zum Selbstverständnisse seiner Christologie zu gelangen, es der Reihe nach mit allen philosophischen Systemen der neuern Zeit versucht, sei er, so heißt es weiter, mit Schelling dahin gekommen, sein Verhältniß zur katholischen Kirche wirklich in der gedachten Weise aufzufassen. In Bezug auf das Papstthum, meine Schelling, habe man die Begriffe Priorität und Superiorität mit einander verwechselt; denn der Primat des Petrus, zu dessen Verkennung die ganze Verblendung des Partheigeistes gehöre, schließe nichts weniger in sich, als eine bleibende beständige Domination. Der, auf den Christus seine Kirche bauen zu wollen erklärt, bleibe immer der Grund, schließe aber ein neues zweites Princip, durch welches die Gemeinschaft der Christo Angehörigen einer höhern freiern Gestalt, einer ganz andern als bloß äußern Herrlichkeit entgegen geführt werde, nicht aus. Da Petrus als Anfang bestimmt worden, müsse ein zweiter Apostel folgen. Paulus sei also dem Petrus als ein ihn ergänzendes Glied hinzugefügt, wie denn noch auf den ältesten bleiernen Siegeln der Päpste beide Apostel neben einander zu sehen seien, wo also von keinem ausschließlichen Primate die Rede sei, bis später erst der Apostel Petrus allein im Siegel der Päpste stehe. Sei in Petrus das Substantielle überwiegend, so sei Pauli

Geistes-Charakter durchaus activer Art. In ihm lebe das bewegliche, dialektische, wissenschaftliche, auseinandersetzende Princip. Daher setzten sich beide voraus. Petrus bleibe der Grund; solle derselbe aber nicht unfruchtbar bleiben, so müsse darauf gebaut werden. Petrus fordere also den Paulus. Aber auch Paulus wäre nicht ohne Petrus. Denn eben das, was Petrus gegründet, habe Paulus zu entwickeln und durch stufenweise, auf die ganze Zukunft sich erstreckende Wirkung von seinen Schranken zu befreien. Durch die außerordentliche Berufung Pauli sei ein von Petrus unabhängiges, in seiner Art eben so selbstständiges Princip eingesetzt. Auch sei Paulus allgemein als ein neues Princip in der Kirche empfunden worden. Die offenbare Absichtlichkeit, womit Paulus sich gegen jede Abhängigkeit von Petrus verwahre, zeige deutlich, wie er sich selbst bewußt gewesen, daß er ein von Petrus freies Princip, eine von ihm unabhängige Autorität sein solle. Das habe jedoch nicht gehindert, daß die Kirche sich immer mehr auf die ausschließliche Autorität Petri zurückgezogen. Das Paulinische Princip habe sich im Mittelalter auch oft genug gerührt, so daß, wer das wahre Verhältniß erkannt, auch habe voraussehen müssen, es stehe eine Zeit bevor, worin dieses Princip zum Durchbruche kommen, in freiem Gegensatze gegen die Kirche Petri hervortreten und sich zu einem eigenen geschichtlichen Principe, einer zweiten neuen Zeit constituiren werde.

„Ist derjenige, hatte Schelling gesagt, ein Protestant, der außer der auf die Autorität Petri gegründeten Kirche, unabhängig von ihr sich hält, so ist der Apostel Paulus der erste Protestant und die älteste Urkunde, welche der Protestant für sich aufzuweisen hat, die magna Charta desselben ist das zweite Capitel des Galaterbriefes." Diese seine vom ausschließlichen Princip unabhängige Kirche habe in Deutschland entstehen und vorzugsweis unter den germanischen Nationen sich verbreiten sollen. In Deutschland würden sich die Schicksale des Christenthums entscheiden. Das deutsche Volk sei anerkannt das universellste, lange Zeit habe es auch für das die Wahrheit am meisten liebende gegolten, das der Wahrheit

Alles, selbst seine politische Bedeutung zum Opfer gebracht. Es könne daher auch nicht darum zu thun sein, irgend eine besondere Form, in der das Christenthum jetzt existire, einseitig zu bevorzugen. Die wahre Kirche sei keine dieser Formen allein, sondern das sei die wahre Kirche, die von dem durch Petrus gelegten Grunde durch Paulus in das Ende gehe, welches die Kirche des heiligen Johannes sein werde. Das ohnmächtige Geschrei einiger Wenigen, die zum Theil aus Verzweiflung den Streit, der vor 300 Jahren hätte entschieden werden müssen, jetzt wieder anfangen wollten, werde nichts rückgängig machen.*) —

Auf Grund dieser Schelling'schen Ansichten, die er anscheinend unbedingt zu den seinigen gemacht, will der unbekannte Einsender die vorläufige Uebereinstimmung beider Confessionen in Betreff der zweiseitigen Person Christi. Die deutsche Kirchenfrage sei zur Gewinnung eines einstimmigen Glaubensbekenntnisses zunächst als Principien-Frage zu behandeln und in dieser Beziehung vor das Forum der deutschen Wissenschaft zu bringen, und dann müsse es sich zeigen, ob der großartige Plan, zu dessen Realisirung der protestantische Philosoph Leibniz schon mit dem katholischen Bischof Bossuet**) freilich für

---

*) Das ist so ungefähr auch die Meinung des Herrn Bethmann-Holweg gewesen, der kurz vor seiner Erhebung zum Cultus-Minister sich dahin aussprach: den Aposteln Petrus und Paulus, deren Jeder sein Kirchenzelt gehabt, müsse Johannes folgen. In Staat und Kirche zeige sich das Widerspiel des behaupteten Fortschrittes: Auflösung in Staat und Kirche, Verfall der organischen Formen und Unfähigkeit der Zeit, neue zu schaffen. Gott wolle die Hütte abbrechen. „Beide Staatskirchen müssen in ihrer zeitlichen Gestalt zertrümmern, damit das Königreich Jesu Christi über alle Völker aufgerichtet werde, die Braut des Lammes, die vollendete Gemeinde, das neue Jerusalem vom Himmel herabkomme."

**) Diesen Verhandlungen lag eine von derjenigen, welche unser oben vernommener speculativer Theologe zu wählen sich veranlaßt sehen müßte, ganz verschiedene Methode zum Grunde, zu welcher er bei seinen Anschauungen wohl nie gelangen dürfte.

ihre Zeit noch zu früh, in Verbindung getreten, jetzt unter sehr veränderten religiösen und nationalen Verhältnissen ausführbar geworden, oder ob die deutsche Geschichte für immer ausgespielt habe. —

Auch dieser Freund der Erfurter Conferenz ist hier ausführlich zum Worte verstattet worden, aber eben so wenig als sein Vorgänger aus dem Grunde, um die Grundlagen, die sie zur gemeinschaftlichen Operations-Basis empfehlen, gut zu heißen, sondern um den Herren, Hengstenberg, Stahl und ihren Anhängern gegenüber, die Thatsache fest zu stellen, daß unter den Katholiken den Erfurter Bestrebungen fast weiter zuvor- und näher entgegenkommende Individuen gefunden worden, als unter den Protestanten. Schreiber dieses vermag der allerdings weit größern (als protestantischer Seits zugegeben wird) Dehnbarkeit des katholischen Glaubensbekenntnisses doch diejenige Elasticität nicht zuzuerkennen, welche die beiden wohlmeinenden Herren, die sich eben (nach dem Volksblatte für Stadt und Land) vernehmen ließen, für dasselbe beanspruchen. Ja, er hält sich überzeugt, daß einige ihrer Aeußerungen schlimmer, als heterodox sind. Aber er vertraut, daß die Ausgleichung doch bei gutem Willen und entgegenkommender Gesinnung die unüberwindliche Schwierigkeit nicht finden wird, welche Hengstenberg und Stahl voraussetzen zu müssen glauben, und daß auch diejenigen Individuen anzutreffen sein werden, welche die erforderlichen Verhandlungen besser, als die beiden eben abgehörten zu führen und zu leiten im Stande sein dürften.

Eine solche Persönlichkeit ist ohne Zweifel der Verfasser des Privatbriefes, (eine der ersten theologischen Autoritäten des katholischen Deutschlands,) an einen bei der Sache bisher unbetheiligten lutherischen Jugendfreund, von welchem das Volksblatt ein Bruchstück liefert. Diese Autorität ist kein anderer, als unser gefeierter Döllinger und der Briefempfänger, der in der Frage nach Selbsthilfe des Arbeiterstandes viel genannte Victor Amadeus Huber, ein geborener, aber weniger abgefallener, als entwordener Katholik, welcher auch auf andern Feldern des menschlichen Wissens sich einen wohl verdienten Namen durch

seine Leistungen erworben hat. Das Bruchstück verdient wörtlich mitgetheilt zu werden. Dasselbe lautet also:

„Eine Kirchenvereinigung können wir freilich alle zusammen und wenn unser 500 wären, und wir den reinsten Willen hätten, nicht machen, aber was wir könnten, das wäre: uns einander nähern als Christen, als Söhne eines Vaterlandes, das Einende höher stellen, als das Trennende, einander zu verstehen suchen, das Gute auf jeder Seite anerkennen und hervorheben, von einander lernen und ruhig erwägen, was geschehen kann und soll, um die Dornen allmählich auszubrechen, an denen jeder bis jetzt sich blutig ritzt, der in Deutschland eine das confessionelle Gebiet berührende Frage nur anfaßt. Ist es nicht so? So könnten wir Vorläufer und Wegebereiter desjenigen oder derjenigen sein, dem oder denen Gott, wenn es ihm gefällt, das Amt der Union und der Herstellung Deutscher Eintracht auftragen und gelingen lassen wird."

„Du magst mit der Nothwendigkeit des Mißlingens des Erfurter Versuches ganz Recht haben. Ich verstehe das nicht, weil mir gar keine Details darüber bekannt sind, aber ich kann doch nicht glauben, daß Du damit den Stab brechen willst über jeden andern ähnlichen Schritt, der nur eine persönliche Annäherung und freundliche Besprechung, allenfalls auch gewisse gemeinschaftliche Verabredungen zum Zwecke hätte. Ich würde wenigstens mit Freuden dazu mitwirken, daß vorläufig in offenem, freundlichem Ideen-Austausch ein modus vivendi et procedendi verabredet würde, irgend ein Ansatz von festem Land des Friedens, von dem nicht befürchtet werden müßte, daß ihn die Fluthen der confessionellen Polemik sogleich wieder hinwegspülen."

„So weit hatte ich geschrieben, als ich in der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung S. 47 ff. den betreffenden Passus las. Hengstenberg thut Alles, um die Sache völlig hoffnungslos darzustellen, und die täppischen Mißgriffe, die, scheint es, von katholischer Seite begangen sind, nutzt er gehörig aus; und wenn, wie er will, die Schmalkaldischen Artikel in solchen Dingen maßgebend sein und bleiben sollen — dann lasciate ogni speranza! Dann müssen wir und unsere Enkel in dem polemischen .... der citta dolente,

das unsere und unserer Vorfahren Sünden aus dem schönen Deutschland gemacht haben, rettungslos stecken bleiben. — Doch wer weiß: Vexatio dabit intellectum und ich sehe schon die drohenden Schatten von 1848 wieder über die Bühne huschen.“ —

Diesen vertraulichen Auslassungen des ohne Zweifel jetzt bedeutendsten der deutschen katholischen Theologen müssen auch die in der Absicht der Veröffentlichung kund gegebenen Aeußerungen Döllinger's über die Stellung des Protestantismus in Deutschland zur katholischen Kirche und die Versuche einer Ausgleichung der confessionellen Sonderstellung beider, zur Seite gestellt werden, welche in einem weit eminentern Grade die auf objectiven Grundlagen getragene Hoffnung einer Reconciliation aussprechen, als die beiden sehr subjectiven Stimmen, die wir vor Döllinger zu Worte haben kommen lassen. Diese Aeußerungen Döllinger's sind ihrer Wichtigkeit wegen vollständig und wörtlich wiederzugeben. Dieselben befinden sich in dessen bekannten Buche: „Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat.“ Die erste im Texte S. 485 lautet also:

„Die Angehörigen beider Confessionen mischen und durchdringen sich in ganz Deutschland immer mehr. In gleichem Schritte wachsen und mehren sich die geistigen Berührungen. Ueberall stellen sich protestantische Kirchen und Gemeinden neben katholische und umgekehrt. Selbst im äußersten Norden, wie im Süden kann die Zulassung des fremden Bekenntnisses nur noch eine Frage der Zeit sein. Ueber die Stellung, welche dem Katholiken einzunehmen ziemt, werde ich an anderem Orte reden. Hier ist es die Haltung, welche die kirchlichen Führer und Sprecher des Protestantismus ihrer Kirche gegen die Katholische anweisen und die Haltung, in welche sie sich selber versetzen, von der zu reden ist.“

„Man kann sagen: Der ganzen auf Erwartung eines religiösen Lebens und kirchlichen Restauration gerichteten Bewegung liegen katholische Tendenzen zum Grund. Der Beobachter empfängt den Eindruck, als ob eine Anzahl von Männern sich in einem engen, luft- und lichtlosen Raume unbehaglich befände. Sie versuchen bald diese, bald jene Thür

zu öffnen, um frische Luft und Lebenskraft hereinzulassen, aber bei jedem Ansatze ertönt ein Chorus geistlicher und weltlicher Stimmen: Weg mit dem Miasma, der dumpfen Grabesluft aus dem alten modrigen Gewölbe! Mit dem Vorwurfe: „ihr katholisirt", haben die Gegner im Clerus, mit dem Rufe: „man will uns katholisch machen", haben die Massen seit zwanzig Jahren jede versuchte Kräftigung, Bereicherung, Berichtigung im Dogma, im kirchlichen Leben, im Gottesdienste zurückgewiesen. Daß diese abwehrende Haltung dem protestantischen Geiste, wie er sich aus seinen Prämissen naturgemäß entwickelt hat, entspreche, wer wollte das leugnen? „„Der ganze Protestantismus, sagt Stahl, befindet sich fortwährend in der Stellung des Borghesischen Fechters. Es ist ein beständiger Ausfall, ein äußerstes Anspannen aller Sehnen und Muskeln gegen Rom. Die ganze Energie ist darauf gerichtet, römisch-katholische Lehre und Weise nicht aufkommen zu lassen; der geringste Ansatz dazu erregt mehr Abscheu, als vielleicht große Ueberschreitung nach der andern Seite.""

„In den Jahren 1848—51 ließen manche Zeichen auf eine Annäherung beider Confessionen schließen. Es schien, als ob beide, die trennenden Motive und Lehren nicht gerade hervorkehrend, sich zur gemeinschaftlichen Beschirmung und Fortbildung der sittlich-religiösen Grundlagen im staatlichen und geselligen Leben die Hand reichen könnten und wollten. Auf den Landtagen einzelner Länder hatte ein solches Zusammengehen gläubiger Protestanten und Katholiken sich günstig erprobt. Es hatte sich gezeigt, daß in den meisten Materien die Alternative nur lautete: Christenthum oder Atheismus, und daß eine confessionelle Sonderstellung in der Mehrheit der Fragen vermieden werden könnte. Da kam der Kirchentag in Bremen, und es mußte einen tiefen Eindruck im ganzen katholischen Deutschland machen, als die große Majorität einer Versammlung von Professoren und Geistlichen sich mit so tiefer Verbitterung, mit solcher Energie des Hasses gegen die Kirche aussprach, welcher der größere Theil der Deutschen Nation, die Mehrzahl aller Getauften angehört. Ein besonderer Anlaß von katholischer Seite war nicht vorangegangen; die Gelegenheit zu solchen Ergüssen schien wie vom Zaune

gebrochen. Und nun faßte man noch einstimmig den Beschluß: Der Ausdruck dieses confessionellen Hasses solle in jeder deutschen Gemeinde zu einem bleibenden Bestandtheile des Gottesdienstes gemacht, an jedem Orte sollte wieder, wie ehemals, gesungen werden: Und steur' des Papstes und Türken Mord. Die rationalistische Zeit hatte diese Worte geändert. Die wieder gläubig gewordenen Theologen und Pastoren erachteten es als eine dringende Aufgabe, sie wieder dem Volke auf die Lippen zu legen. Andeutungen über die wahrscheinlichen oder nothwendigen Folgen dieser Dinge, über ihre Bedeutung als pathologische Symptome gehören nicht hieher. Statt derselben mögen zum Schlusse zwei Aeußerungen von Männern hier stehen, die beide von der Höhe ihrer amtlichen Stellung herab, Institutionen und Personen gründlich zu kennen und zu würdigen die beste Gelegenheit besaßen, beide*) zu den entschiedensten politischen Gegnern der katholischen Interessen gehört haben, beide eifrige Förderer der evangelischen Kirche sind. Es sind dieß der Präsident von Gerlach und der geheime Rath Eilers. Jener sagt: „Wir sehen täglich, wie gering im Vergleich mit der Macht der katholischen Kirche der Einfluß ist, den die evangelische Kirche auf die Erleuchtung und Heiligung des Volkes im Großen und Ganzen und auf die Mehrzahl ihrer Glieder übt. Die Ursache ist nicht weit zu suchen."

„Letzterer, bekanntlich einer der einflußreichsten Beamten des Ministeriums Eichhorn, der seiner Zeit gleichzeitig die Leitung von drei der Bekämpfung der katholischen Kirche gewidmeten und von der Regierung subventionirten Zeitschriften in seinen Händen hatte, gestehet: „Ich hatte den Zusammenhang des christlichen Lebens in der katholischen Bevölkerung mit den Einrichtungen und Gebräuchen der katholischen Kirche kennen gelernt und mich widerstrebenden Herzens überzeugen müssen, daß im Allgemeinen mehr Christliches in der bestehenden katholischen, als in der bestehenden evangelischen Kirche lebt. Es hatte sich mir als eine ausgemachte

*) Vom Herrn von Gerlach dürfte das nicht gesagt werden können.

Thatsache ergeben, daß die evangelische Geistlichkeit im Allgemeinen in aufopfernder pfarramtlicher Wirksamkeit weit hinter der katholischen zurückstehe."

„Wenn zwei Männer des Laienstandes sich in so billigem, versöhnlichem Sinne aussprechen, sollte nicht auch die Zeit kommen, vielleicht nahe sein, wo Prediger und Theologen einer mildern Gesinnung Raum geben, wo sie erkennen werden, daß die katholische Kirche in Deutschland im Ganzen und Großen nur gethan, was sie nicht lassen konnte? Alle Anklagen und Vorwürfe gegen diese Kirche laufen doch zuletzt dahin zusammen, daß sie eben die ihr unter dem Namen Reformation gemachte Zumuthung, mit ihrer Vergangenheit zu brechen, zurückgewiesen hat, daß sie ihrer Ueberlieferung treu geblieben ist, auf ihrer Grundlage beharrend sich mit innerer Nothwendigkeit entwickelt hat und auch fernerhin, an der ununterbrochenen Stetigkeit des kirchlichen Lebens und dem Zusammenhange mit den andern Theilen der Kirche festhaltend, ihre Aufgabe zu erfüllen gedenkt." —

Noch wichtiger als diese Bemerkungen ist für uns, was der große katholische Theologe in der Einleitung zu seiner Schrift: Kirche und Kirchen S. XXI. über die Erfurter Zusammenkunft insbesondere sagt, nachdem er das Anerkenntniß abgegeben, daß jenseits (im Protestantismus) die Menschen häufig besser sind, als das System,*)

---

*) Der Verfasser gegenwärtiger Schrift, welcher in diesem Jenseits 51 Jahre seines Lebens zugebracht, in der Kirche aber erst elf, und daher im Stande zu sein glaubt, aus eigener Anschauung über beide Lager sich ein Urtheil zu erlauben, möchte Döllingers „häufig" in das Conditionale „wo sie guten Willens sind" umwandeln. Er hat lange, bevor er Döllingers obiges Wort las, gesagt: Die Protestanten sind im Durchschnitte besser, als der Protestantismus, und die Katholiken vielfach schlechter, als der Katholicismus. Es ist wirklich unglaublich, wie viel sittliche Tauglichkeit bei den geringen und schwachen kirchlichen Mitteln so viele Protestanten sich anzueignen und zu bewahren verstehen; welch' eine Unzahl von Katholiken dagegen bei dem unerschöpflichen Vorrathe von wirksamen Heil- und Gnadenmitteln, welchen der Reichthum der Kirche ihnen bietet, in sittlicher, dumpfer Verkommenheit dahin leben! Hier gilt die Bemerkung des hl.

an welches sie sich gebunden finden, oder gebunden wähnen, und daß umgekehrt in der Kirche die Individuen durchschnittlich in Theorie und Praxis tiefer stehen, als das System, in dem sie leben, also sich vernehmen läßt:

„Und hier wird es wohl am Orte sein, wenn ich mich in der Kürze über die Erfurter Conferenz und die daran sich knüpfenden Hoffnungen, sowie überhaupt über die gegenwärtige Stellung der Confessionen in Deutschland zu einander erkläre. Ich glaube dieses um so mehr thun zu sollen, als Aeußerungen von mir, die ich darüber in Briefen an einen Freund gethan, bereits, wenn auch ohne Nennung meines Namens, gedruckt worden sind. Folgende Sätze dürften vielleicht dazu beitragen, einiges Licht über den Stand der Sache zu verbreiten.

1. Die Wiedervereinigung der katholischen und der protestantischen Confessionen in Deutschland würde, wenn sie jetzt oder in nächster Zukunft zu Stande käme, in religiöser, politischer und socialer Beziehung das heilbringendste Ereigniß für Deutschland und Europa sein.

2. Es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß diese Vereinigung in der nächsten Zeit zu Stande komme.

3. Sie ist für jetzt nicht möglich erstens, weil der größere, thätigere und einflußreichere Theil der Deutschen Protestanten sie, theils aus politischen, theils aus religiösen Gründen in keiner Form und unter keiner irgend möglichen Bedingung will.

4. Sie ist zweitens für jetzt unmöglich, weil Unterhandlungen über den Modus und die Bedingungen der Union gegenwärtig nicht mehr gepflogen werden können. Denn dazu würden bevollmächtigte Vertreter von beiden Seiten erfordert; und solche vermag nur die katholische Kirche vermöge ihres

---

Augustinus: im Schaafstalle gibt es viele Böcke und außerhalb desselben viele Schaafe! Ein schlechter Katholik ist auch in der Regel weit tiefer sittlich und religiös gesunken, als ein böser Protestant. Namentlich gilt dieses für Gegenden, in denen Katholiken mit Protestanten vermischt leben.

kirchlichen Organismus zu stellen, nicht aber die protestantische Seite. Auf dieser Seite gibt es jetzt keine gemeinschaftliche Grundlage, keinen Ausgangspunkt mehr (auch nicht die Augsburgische Confession) und jeder Beschluß, jede dogmatische Feststellung unterläge principiell dem Veto jedes Einzelnen, sowie ganzer Schulen und Partheien.

5. Die katholische Kirche könnte ohne die geringste Schwierigkeit mit der getrennten Griechischen und Russischen Kirche in Unterhandlungen bezüglich einer Vereinigung treten, und diese Unterhandlungen würden, wenn nicht die widerstrebenden fremdartigen Interessen und die tiefe Unwissenheit des Klerus und Volkes in jenen Kirchen wären, den günstigsten Erfolg versprechen. Denn beide Theile stehen auf demselben Boden, insofern sie die gleiche Anschauung von der Kirche, ihrer Autorität und ununterbrochenen Stetigkeit haben, dagegen fehlt diese Anschauung auf der protestantischen Seite, und fehlt hiermit die gemeinschaftliche Grundlage, ohne welche Unterhandlungen und Verständigungsversuche nicht möglich sind. Einzelne kommen hier natürlich nicht in Betracht.

6. Die heilige Schrift als die gemeinsame Grundlage gebrauchen zu wollen, auf welcher Katholiken und Protestanten eine Verständigung versuchen können, würde rein illusorisch sein, denn

> einmal ist, so lange es Christen gibt, noch nie auf diesem Wege eine Einigung erreicht worden. Als schlagendes Beispiel steht der Streit über die eucharistischen Einsetzungsworte zwischen Lutheranern und Reformirten da, der nach unzähligen Colloquien und in Tausenden von Büchern in dreihundert Jahren um keinen Schritt weiter gebracht worden; zweitens haben die großen Fortschritte in der Bibelauslegung, welche seit 30 Jahren unläugbar gemacht sind, keineswegs eine größere Glaubens- und Lehreinheit auf protestantischer Seite erzeugt, vielmehr ist das Gegentheil eingetreten.

7. Gleichwohl sind theologisch Protestanten und Katholiken einander näher gekommen, denn jene Hauptlehren, jene „Artikel der stehenden und fallenden Kirchen", um welcher willen die Reformirten die Trennung von der kathol. Kirche für nothwendig erklärt haben, sind nun durch die protestantische

Theologie überwunden und Preis gegeben, oder werden nur nominell, indem man mit den Worten andere Begriffe verbindet, beibehalten.

8. Die Augsburgische Confession ist nicht nur das Grundbekenntniß der Reformation, sie ist auch das einzige, zu welchem die Christusgläubigen Protestanten der größern Mehrzahl nach sich jetzt noch bekennen. Wäre dieses sich bekennen ein völlig ernstliches und auf klare Erkenntniß und richtiges Verständniß des Inhaltes gegründetes, dann würde die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen verhältnißmäßig leicht sein. Aber wie Heinrich Leo jüngst (in der Kreuzzeitung vom 26/9 1861) bemerkt hat: „Jedermann führt diese Confession im Munde und fast kein Mensch kennt sie; Niemand sucht sie in ihrem ursprünglichen Sinne zu fassen. Man erklärt sie zum EckSteine des Protestantismus. Man hat ihr zu Ehren große Feste gefeiert, jährlich wird sie in jeder protestantischen Schule gepriesen, und fast kein Mensch weiß, was darin steht.“

9. Die Augsburgische Confession erklärt im siebenten Artikel; „daß die eine und heilige Kirche allezeit sein und bleiben müsse, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“ Wenn die Sprache nicht erfunden ist, um die Gedanken der Menschen zu verhüllen, so heißt dies doch, daß die Kirche auch vor Entstehung der protestantischen Lehre bereits die eine, heilige, mit reiner Predigt und ächten Sacramenten ausgestattete Kirche gewesen sei. Kann es neben der einen, heiligen Kirche noch eine zweite und dritte geben? Hat die Kirche, welche im Jahre 1517 noch die eine, heilige war, plötzlich dieses zu sein, aufgehört, weil seitdem neue Gesellschaften durch Trennung von ihr entstanden sind, welche sie sofort beschuldigten, falsche Lehren und unächte Sacramente zu haben, ohne daß doch in ihr, nach der eigenen Aussage der Getrennten, seitdem irgend eine wesentliche Veränderung vorgegangen wäre? Können die Urheber und Unterzeichner der Confession diese Artikel so verstanden haben, daß die eine, heilige Kirche aus einer unbestimmten Zahl getrennter, in Lehre, Sacramenten, Verfassung verschiedener, sich wechselseitig wesent-

licher Irrthümer beschuldigender Kirchenkörper bestehe? Kann von einer Autorität und von symbolischer Geltung der Augsburgischen Confession ernstlich die Rede sein, wenn dieser wichtige und entscheidende Artikel im Leben als nicht vorhanden behandelt, in der Wissenschaft ignorirt oder gewaltsam umgedeutet, ja in sein Gegentheil verkehrt wird? Eine eingehende logisch haltbare Beantwortung dieser Fragen dürfte wohl zu den unentbehrlichsten Präliminarien jeder confessionellen Verständigung gehören, und, selbst abgesehen davon, im Interesse aller nach religiöser Klarheit und Gewißheit ringenden Laien liegen.

10. So weit sich aus der Literatur urtheilen läßt, ist unter den Theologen und Geistlichen auf protestantischer Seite der Wunsch, daß es zu einer Vereinigung der kirchlich gespaltenen Deutschen kommen möge, theils gar nicht, theils nur in Gestalt des Postulates, daß die Katholiken einfach protestantisch werden sollten, vorhanden, theils existirt er als bloße Velleität mit gänzlicher Unklarheit über Wege und Mittel. Anders scheint es sich mit den Laien zu verhalten. Schreiber dieses ist wenigstens noch selten im Leben einem religiös gesinnten protestantischen Laien begegnet, der nicht die Sehnsucht nach einer Vereinigung empfunden und meist auch die Ansicht gehegt hätte, daß die Zeit dazu insofern gekommen sei, als die Fortdauer der Trennung mehr Schlimmes als Gutes habe.

11. Gegenwärtig ist die protestantische Theologie in gewissem Sinne irenischer, als die Theologen. Denn während die Theologie die stärksten Bollwerke und doctrinellen Scheidewände niedergelegt hat, welche die Reformation zur Befestigung der Trennung aufgeführt hatte, sind die Theologen dagegen weit entfernt, die dadurch erreichte Erleichterung oder Wiedervereinigung mit günstigen Augen zu betrachten, häufig eher bestrebt, die Thatsache zu verbergen, oder neue Differenz-Punkte zu schaffen.*) Viele unter ihnen mögen Stahl's

*) Dieses Wort Döllingers ist leider nur zu wahr und wird durch die unten aus dem Volksblatte herübergenommene „Aeußerung eines lutherischen Geistlichen in der stillen Woche" bestätigt, welcher mit subjectiven Empfindungen, statt mit

Ansicht theilen, der noch kurz vor seinem Tode aussprach: „Weit entfernt, daß der Bruch des sechszehnten Jahrhunderts geheilt werden kann, wir müßten ihn, wäre er nicht schon geschehen, erst jetzt brechen.“ So wird es jedoch nicht bleiben, vielmehr wird eine künftige Generation, vielleicht die schon heranwachsende, sich eher der jüngsten Erklärung Heinrich Leo's zuwenden: „In der römisch-katholischen Kirche hat seit Luther's Zeiten ein Reinigungs-Proceß Statt gefunden, und wenn zu Luther's Zeit die Kirche gewesen wäre, was heutzutage die römisch-katholische Kirche in Deutschland wirklich ist, so wäre es ihm nie eingefallen, seinen Gegensatz so energisch geltend zu machen, daß eine Trennung erfolgt wäre.“ (Neue Preuß.-Zeitung vom 27/9 1861.) Die, welche so denken, werden dann die rechten Männer und auserkorenen Werkzeuge für das Gott und den Menschen gefällige Werk der Versöhnung der Kirchen und der wahren Einigung Deutschlands sein.

12. An dem Tage, an welchem auf beiden Seiten die Ueberzeugung lebendig und thatkräftig erwachen wird, daß Christus wirklich die Einheit seiner Kirche wolle, daß die Zerrissenheit der Christenheit, die Vielheit der Kirchen ein unnatürlicher, Gott mißfälliger Zustand sei, daß jeder, der dazu hilft, diesen Zustand zu verlängern, dem Herrn dafür verantwortlich sei, — an diesem Tage werden mit einem Schlage vier Fünftheile der herkömmlichen protestantischen Polemik gegen die katholische Kirche als Spreu und Kehricht in den Winkel geworfen werden; denn vier Fünftheile beruhen auf Mißverständnissen, Logomachien, willkürlichen Entstellungen, oder beziehen sich auf persönliche, also zufällige Dinge, welche da, wo es sich nur noch um Principien und Dogma handeln kann, völlig bedeutungslos sind.

13. An diesem Tage wird aber auch auf katholischer Seite Manches sich ändern. Von da an wird man nicht mehr die Persönlichkeiten Luthers und der Reformatoren überhaupt auf die

---

objectiven Gründen wider jede Einigung kämpft. Mit solchen Leuten läßt sich natürlich eine Verständigung nicht erzielen. Es fehlt ihnen an allem guten Willen dazu.

Kanzeln bringen.*) Die Geistlichen werden, eingedenk des Wortes: interficite errores, diligite homines, stets gegen die Glieder anderer Kirchen nach allen Regeln der Liebe verfahren, werden also überall, wo nicht klare Beweise des Gegentheiles vorliegen den „guten Glauben" (bona fides) voraussetzen.**) Sie werden nie vergessen, daß kein Mensch durch bittere Worte und heftige Ausfälle überzeugt und gewonnen, jeder vielmehr nur dadurch zurückgestoßen wird. Sie werden ferner, gemahnt durch das Wort des Römerbriefes (XIV. 13) in höherem Grade, als es bisher geschehen, beflissen sein, den getrennten Brüdern kein Aergerniß, keinen Grund zur Anklage der Kirche zu geben. Demnach werden sie im Volksunterrichte, wie im kirchlichen Leben die großen Heilswahrheiten stets zum Mittelpunkte aller Lehre machen, die Nebendinge dagegen in der Lehre wie im Leben nicht als Hauptsache behandeln, vielmehr dem Volke das Bewußtsein stets wach erhalten, daß solche Dinge nur Mittel zum Zwecke sind, nur untergeordnete Bedeutung und subsidiären Werth haben.

---

*) Dieses geschieht, zumal in vorwiegend katholischen Ländern doch verhältnißmäßig wenig, da die katholische Kirche sich keineswegs in „der steten Stellung des borghesischen Fechters befindet", und wo sie nicht angegriffen wird, sich auch nicht zu wehren braucht, die Zeit, wo der Protestantismus massenweise Abfälle von der Kirche zu bewirken vermochte, auch längst vorüber ist, nachdem er sich in zahllose Secten zerspaltet und seine Kräfte so zersplittert hat, daß er als ein Gesammtkörper, oder ein Kirchenthum aufzutreten, gar nicht mehr vermag.

**) Nach dem Beispiele eines der trefflichsten Prälaten unserer Zeit, des Cardinals de Cheverus, der, als er noch Bischof von Boston in America war, im Umgange mit Protestanten, die er zum katholischen Glauben bekehrte, erkannte: que plusieurs Protestans pouvaient être dans la bonne foi ou ignorance invincible, qui excuse l'erreur devant Dieu. Il en conclut qu'il falloit être trés indulgent pour ceux, qui se trompent, et trés reservé à les condamner. (Daß sehr viele Protestanten in gutem Glauben oder einer unüberwindlichen Unwissenheit, welche den Irrthum vor Gott entschuldigt, sich befinden. Er schloß daraus, daß man gegen diejenigen, welche sich irren, sehr nachsichtig und in ihrer Verurtheilung sehr zurückhaltend sein müsse). Vie de Cardinal Cheverus 2 Edit. pag. 140.

14. Bis jener Tag uns Deutschen aufgehet, ist es Aufgabe für uns Katholische, die Glaubensspaltung nach dem Ausdrucke des Cardinals Diepenbrock „im Geiste der Buße für gemeinsames Verschulden zu ertragen.“ Wir haben anzuerkennen, daß Gott auch hier aus den Verirrungen der Menschen, aus den Kämpfen und Leidenschaften des XVI. Jahrhunderts neben viel Schlimmem, viel Gutes hat hervorgehen lassen; daß der Drang der Deutschen Nation die unerträglich gewordenen Mißbräuche und Aergernisse in der Kirche abgestellt zu sehen, ein an sich wohl berechtigter und den bessern Eigenschaften unseres Volkes, seinem ethischen Unwillen über Verunstaltung und Entweihung des Heiligen durch Herabziehen der religiösen Dinge zu habgierigen und heuchlerischen Zwecken, entstammt war. Wir weigern uns nicht, zu gestehen, daß die große Trennung und die damit verknüpften Stürme und Wehen ein ernstes über die katholische Christenheit verhängtes, nur allzusehr von Clerus nnd Laien verdientes Strafgericht waren, ein Gericht, welches heilend und läuternd gewirkt hat. Der große Geisterkampf hat die Europäische Luft gereinigt, hat den menschlichen Geist auf neue Bahnen getrieben, hat ein reiches wissenschaftliches geistliches Leben erzeugt. Die protestantische Theologie mit ihrem rastlosen Forschungsgeiste ist der katholischen weckend und anregend, mahnend und belebend zur Seite gegangen; und jeder unter den hervorragenden Deutschen Theologen wird es gerne bekennen, daß er den Schriften protestantischer Gelehrten Vieles verdanke.

15. Auch das haben wir anzuerkennen, daß sich in der Kirche der Rost der Mißbräuche, des abergläubischen Mechanismus, immer wieder ansetzt, daß die Diener der Kirche zuweilen durch Trägheit und Unverstand, das Volk durch Unwissenheit das Geistige in der Religion vergröbern und dadurch erniedrigen, entstellen, zum eigenen Schaden anwenden. Der rechte reformatorische Geist darf also in der Kirche nie entschwinden, muß vielmehr periodisch mit neu verjüngender Kraft hervorbrechen und in das Bewußtsein und den Willen des Clerus eindringen. In diesem Sinne weigern wir uns nicht, die Berechtigung eines auch von Außen her an uns gerichteten Rufes zur Buße, das heißt zur sorgfäl-

tigen Prüfung unseres kirchlichen Lebens und pastoralen Verhaltens und zur Verbesserung des schadhaft Befundenen zuzugeben.

16. Dabei ist jedoch nie zu vergessen, daß die Trennung nicht wegen der Mißbräuche in der Kirche erfolgt ist. Denn die Pflicht und Nothwendigkeit, diese Mißbräuche abzustellen, ist immer in der Kirche anerkannt worden und nur die Schwierigkeit der Sache und die, mitunter sehr berechtigte Furcht, daß mit dem Unkraut auch der Weizen ausgerauft werden möchte, haben die wirkliche, in der Kirche und durch sie vollbrachte, Reformation eine Zeit lang verzögert. Trennung wegen der bloßen Mißbräuche im kirchlichen Leben bei gleicher Lehre verwerfen auch die protestantischen Kirchen als frevelhaft. Um der Lehre willen ist also die Trennung erfolgt, und die allgemeine Unzufriedenheit des Volkes, die Schwächung der kirchlichen Autorität durch die vorhandenen Mißbräuche hat nur den neuen Lehren leichtern Eingang verschafft. Nun sind aber einerseits jene Gebrechen und Ausartungen des kirchlichen Lebens seit dem reformatorischen Aufschwunge der Kirche theils verschwunden, theils bedeutend gemildert. Und andrerseits sind die wichtigsten der Lehren, um welcher willen man sich getrennt und auf deren Wahrheit und Unentbehrlichkeit für das Heil man das Recht und die Nothwendigkeit der Trennung gebauet hat, von der protestantischen Wissenschaft aufgegeben, durch die biblische Exegese ihrer Begründung entkleidet oder durch den Widerspruch der angesehensten protestantischen Theologen mindestens sehr unsicher gemacht.

17. Inzwischen leben wir auf Hoffnung, trösten uns der Ueberzeugung, daß die Geschichte, oder jener Europäische Entwickelungs-Proceß, der sich zugleich im socialen, politischen, kirchlichen Gebiete vor unsern Augen vollziehet, der mächtige Bundesgenosse, der Freund kirchlicher Einigung ist und reichen allen Christusgläubigen auf der andern Seite die Hand zum gemeinschaftlichen Vertheidigungskampfe gegen die destructiven Bewegungen der Zeit. Denn es ist so, wie von Radowitz gesagt: „Vor unsern Augen scheiden sich die Geister unter zwei Fahnen, auf deren einer der Name Christi des Sohnes Gottes steht, während unter der andern alle sich

vereinigen, denen dieser Name eine Thorheit oder ein Aergerniß ist."

Der in diesem letzten Satze von Döllinger geäußerten Hoffnung entspricht nur sehr wenig die Stimme eines lutherischen Geistlichen, welche unter Nr. 5 und der Aufschrift: „Ueber Erfurt, über Rom, über Wittenberg — nach dem Jerusalem das droben ist, — die ist unser aller Mutter (Hebräer XII. 22)" in Nr. 33 des Halle'schen Volksblattes von 1861 sich also vernehmen läßt:

„Sie sprechen aber: Herr siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug (Lucas XXII. 38.) — Ja, wenn sie es verstanden hätten, dieses Wort, die lieben Jünger in dieser Stunde?! Zwei Schwerter, also zwei Schneiden. Diese beiden Schwerter recht verbunden, geben das „zweischneidige Schwert." Mit der einen Schneide laß durchschnitten werden das Band mit der Welt und Allem, was dir von dieser vergänglichen Welt lieb ist — die Traditionen so weit sie mit der Welt zusammenhangen, nicht zu vergessen (vergl. Ap.-Gesch. X. 34 und 35 — Gal. II. 10. Jona 1—4); mit der andern Schneide laß durchschnitten werden das Band mit deinem eigenen Fleisch und Blut, zu welchem nach St. Paulus gar Mancherlei gehört, z. B. das menschliche Wollen und die menschliche Weisheit. Das ist der rechte Gebrauch, der von den beiden Schwertern gemacht werden soll. So werden die beiden Schwerter — eins, und Ein Schwert sollte es sein, denn der Herr hatte nicht von mehrern, sondern von einem gesprochen (v. 36) — und das Schwert, das er meinte, sollte gekauft werden. Willst du es kaufen, dann pilgere nach Golgatha, da bekommst du es — das hl. Kreuz, das im heißen Feuer der Liebe unter dem Windeswehen des göttlichen Zornes geschmiedete Schwert. Das ist ein einiges Schwert, das ist das rechte. Die Jünger hatten getrennte Schwerter und wollten dieselben gebrauchen, wie sie es für recht hielten; wir machen es gern wie die Jünger, nehmen getrennte Schwerter und streiten gegen einander. Es muß ja auch sein, wenn nur die Hand der Demuth und Liebe sie ergreift, — aber das rechte Schwert, das Schwert der Schwerter ist es nicht.

Der Schreiber dieser Zeilen steht in der Frage über Erfurt wesentlich auf Seiten des theuern Herausgebers der evangelischen Kirchenzeitung, stimmt aus tiefstem Herzensgrunde zumal überein mit dem, was von ihm S. 211 daselbst in einer Anmerkung gesagt ist,*) und wenn das Amt Zeit übrig ließe, schriebe er darüber lieber ein Buch, als einige Zeilen. Aber wir leben in der stillen Woche und in der stillen Woche zumal ist nur jenes Schwert das rechte. Die stille Woche geht aber zu Ende? Ach, die Zeichen der Zeit scheinen zu sagen, daß sie anhebt für die Kirche des Herrn: das Weib kommt in die Wüste. Die nächsten 50 Jahre werden darüber Auskunft geben. Darum thut Noth — das rechte Schwert. Das ist ein Schwert, das die Getödteten, aber nur diese lebendig macht; es ist ein Schwert, das zum Stabe wird, und die, so ihre Kniee unter dem Kreuze beugen, allezeit aufrichtet. Darum nicht streiten (das mag zu andern Zeiten gut sein) aber auch nicht uniren (Josaphat! Josaphat! s. die Könige in Israel von Schlier S. 111. ff.) und wenn es auch im Interesse der una sancta wäre, sondern — die Knie unter dem Kreuze beugen, allezeit, da nur da — werden auch die „brennenden" und dabei doch durch Unbußfertigkeit, aber auch durch menschliche Interessen und menschliche Weisheit (Matth. XVII. 22.) verdunkelten Fragen über die Kirchen licht. Aerzte und der Kranken viele wissen es, daß in schweren Krankheiten alte Schäden erwachen, es zeigt und regt sich das Band mit der V e r g a n g e n h e i t, die nicht gut ist, in den Gliedern. Siehe, unter dem Kreuze, das da heilt — und was wäre, das es nicht heilte, wenn Er uns hinführt? — wird das Band mit der heiligen Vergangenheit lebendig; die rechten (nicht die falschen, denn solche gibt es auch) T r a d i t i o n e n, die in keiner Weise ihren Zusammenhang mit der reinen, hohen Himmelstradition verläugnen und deshalb Geltung haben für die E w i g k e i t (vergl. auch den ganzen Hebräerbrief auch X. 16—25) wachen auf und erquicken die

*) Es ist damit gemeint, was oben S. 58 als Hengstenbergs Entgegnung auf v. Gerlach's Aufsatz: „die evangelisch-katholische Zusammenkunft in Erfurt" mitgetheilt worden.

Seele -- Ephes. II. 19—22. Dann, dann, wenn wir wachsen an Ihm, der das Haupt ist, wächst ohne Anwendung besondrer Mittel (Er hat sich und seiner Bestimmung in diesem Punkte Alles vorbehalten) die wahre Kirche und strahlt vor unsern Augen. Da kommt und bildet sich — und es ist keine Gefahr dabei — die Alliance mit dem Jerusalem, das droben ist. Wäre das Idealismus? Ach nein, nicht bloß Idealismus, es ist voller, tiefer, absoluter Realismus — βασιλεια των ὀυρανων. Es ist genug. Amen.

„In der stillen Woche."

Wer wollte daran zweifeln, daß dieser lutherische Geistliche von ganz lautern Ueberzeugungen durchdrungen ist? Aber vor lauter subjectiven Vorstellungen und Empfindungen, die sich bei ihm in biblische Auffassungen und Worte kleiden, kommt er zu keinem objectiven oder auch nur klaren Begriffe. Einem so gegenständlichen deutlichen, im Anheben, Fortgange und Ziele klaren Vorhaben tritt man nicht mit dunkeln, frommen und andächtigen biblischen Reflexionen im Prediger-Tone entgegen. Hier werden runde, volle, verständliche Gründe verlangt. Was läßt sich auf eine solche dumpfe Stimme erwidern, von der kaum etwas mehr zu fassen ist, als daß sie alle menschliche Thätigkeit ausschließen und nur Gott im Dunkeln und zwar in einer Art walten lassen will, daß alles menschliche Thun selbst für göttliche Zwecke eine creatürliche Vermessenheit scheint? Oder ist die Reformation, deren kostbares Werk der andächtige Mann gefährdet glaubt, nicht auch auf menschlichen Wegen, durch menschliches Wirken entstanden? Man kann dem Kreuze alle gebührende Ehre zugestehen — und schließlich geschieht das auf katholischer Seite weit umfassender, häufiger und tiefer, als auf der protestantischen — man kann alle Ereignisse und Fügungen als göttliche Vorbehalte ansehen und doch in Furcht und Zagen den Willen Gottes nach Menschenmöglichkeit zu erfüllen sich befleißen, indem man an der Beseitigung eines Risses in dem untheilbaren Gewande Christi arbeitet, der zwar eine göttliche Zulassung, aber als ein göttliches Endziel keineswegs erwiesen, vielmehr mit klaren Verheißungen im Widerspruche ist. Wenn die symbolische

Anwendung der evangelischen Schwerter auf einen Fall wie den vorliegenden nicht — ich will nur das Mindeste, das sich dagegen sagen läßt, geltend machen — ein eminenter rhetorischer Fehlgriff ist, so will ich mich für völlig blödsichtig auf diesem Gebiete erklären lassen. Jedenfalls konnte die stille Woche durch jede andre Expectoration würdiger gefeiert werden, als durch eine solche wie die vorliegende, welche wie wenige sonst, die Stimme eines in der Wüste Rufenden zu bleiben verdient. —

Bei einer solchen beinahe fatalistischen Anschauung wird es allerdings schwerlich zu einer Verständigung, Ausgleichung und Einigung unter den einander widerstreitenden Confessionen, welche alle darauf Anspruch machen, Christi wahre Lehre darzustellen, jemals kommen. Dazu gehören ganz anders präformirte Gemüther. Es ist, als ob der Herausgeber des Volksblattes den Glauben, daß es solche im protestantischen Lager noch gebe, wach erhalten und den Eindruck dieser Stimme aus der stillen Woche hätte mildern wollen, indem er neben dieselbe die Aeußerungen eines andern jungen protestantischen Geistlichen stellt, welche ohne Beziehung auf Erfurt ihm zugesandt worden, allerdings aber wohl geeignet sind, die Hoffnung zu unterhalten, daß die Erfurter Bestrebungen doch auch unter der evangelischen Geistlichkeit nicht alle Herzen unzugänglich finden.

Der Verfasser ist ein junger protestantischer Geistlicher. Er hat durch längere Pastorirung in einer ganz kleinen evangelischen Gemeinde in einem ganz katholischen Landestheile in Folge eigener Anschauung jene Mäßigung und Billigkeit sich erworben, welche dem Katholiken an einem Protestanten so wohl thut, weil sie ihm nicht allzuhäufig begegnet. Dieser Herr stellt sich durch die Ueberschrift seines „Eingesandt“: „viribus unitis“ im Geiste schon auf die Seite der Erfurter Conferenz. Das immer weitere Umsichgreifen der Revolution und des Antichristenthums sagt er, mache es nothwendig, daß alle aufrichtigen Christen, welcher Confession sie auch angehören möchten, auf Grund des gemeinschaftlichen Glaubens zum Kampfe wider die höllischen Mächte dieser Tage zusammenträten. Dieses dringende Bedürfniß

sei, wenn auch vielfach verkannt, der sündigen Welt gegenüber allezeit vorhanden gewesen, jetzt aber in verstärktem Maaße. Aber nicht allein zur stärkern Hervorhebung des gemeinsamen Glaubensgrundes fordere Gott uns durch die Ereignisse auf, sondern auch nach besten Kräften dahin zu arbeiten, daß die traurigen Schranken niedergerissen würden, welche die vollkommene Einheit aller Christen hindern. Die erste hiezu erforderliche That sei Erkenntniß der eigenen Schmach, Buße für die gemeinsame Verschuldung der ganzen Christenheit, welche allein die Quelle der schmählichen Zerrissenheit des Leibes Christi sei, von protestantischer Seite aber noch speciell die Buße über die beim Werke der Kirchentrennung auch von ihr begangenen Sünden. Es müßten die alten bewährten Christenwaffen der Thränen und Gebete ergriffen und eifrig gegen Gott und Menschen gebraucht werden. Die Römisch-katholischen seien den Protestanten durch Gründung eines St. Petrus-Vereins zum Gebete für die Wiedervereinigung der getrennten Christen mit gutem Beispiele vorangegangen. Es wäre ein ähnlicher Verein unter den Protestanten wünschenswerth, dessen Mitglieder zu verpflichten sein möchten, „dasselbe wahrhaft gesalbte Gebet zu gewissen Zeiten vor den Thron des Allerhöchsten zu bringen, dessen sich die Römisch-katholischen und Griechisch-katholischen Brüder bedienten.“ Mit einem solchen Vereine sei in der That Alles gewonnen. Es wäre damit der Samen gelegt, aus dem unzweifelhaft, so wahr ein Gott im Himmel lebe, eine schönere Zukunft der Kirche hervorsprießen müsse. „Die Glieder beider Confessionen würden, statt stolz auf die andre Seite herabzusehen, um kalt über deren Institutionen und Lehren abzusprechen, mit Liebe auf die Anschauungen des andern Theiles eingehen, die widernatürliche Spannung zwischen ihnen würde aufhören, an deren Stelle würde gegenseitige Achtung vor einander treten, alte Vorurtheile würden fallen und es würde so immer mehr und mehr eine gegenseitige Verständigung angebahnt werden; „bis es unserm himmlischen Könige gefällt, den Anbruch der seligen Zeit herbeizuführen, wo in vollkommener Weise *ein* Hirt und *eine* Heerde sein wird.“

Der Einsender verkennt nicht, daß man ihn ob seiner „luftigen Hoffnungen" Thor und Schwärmer heißen werde. Er verschließt auch sein Auge nicht gegen die nach menschlicher Berechnung unüberwindlichen Hindernisse auf dem Wege nach dem angedeuteten Ziele. Allein sein Glaubensauge haftet nicht an der Erde, sondern schaut auf den ewigen hohen Priester, „dessen heißes Gebet für die sichtbare Einheit seiner Gläubigen hier auf Erden (Joh. XVII. 23) erfüllt werden muß." Unter dem Gebete „Herr stärke unsern Glauben!" wendet sich unser junger Geistlicher mit einer seltenen Bitte an seine Amtsbrüder, für welche allein ihn jeder Katholik dankbar umarmen müßte. Er hält nichts von größerer Wichtigkeit, als Klarheit über das, was den Protestanten mit den Katholiken gemeinsam ist und was sie trennt. Dazu fehle es aber, sagt er, bei den Protestanten an einem gründlichen Studium des Katholicismus. Nun schildert er, wie dürftig dafür auf Universitäten gesorgt sei und wie selbst persönliche Anschauung des katholischen Lebens wenig helfe, indem dasselbe dem Protestanten gewöhnlich nur in seiner rauhen abstoßenden Seite oder in offenbaren Mißbräuchen entgegen trete, während das eigentliche Heiligthum dem protestantischen Blicke meistentheils verschlossen bleibe. So entstehe denn in den Köpfen der protestantischen Theologen als Bild des Katholicismus eine Caricatur desselben. Ein solches Zerrbild aufzunehmen seien sie ohnehin geneigt genug durch manche von Kindesbeinen an eingesogene Vorurtheile.

„Wer von uns, fragt er mit einer wohl noch nie vernommenen Offenherzigkeit, hat wohl die Decrete des Tridentinum, den Römischen Katechismus, irgend eine gute Darstellung des katholischen Dogma, nur einige der wahrhaft bedeutenden wissenschaftlichen Werke der neuen katholischen Theologie studirt? Wer hat sich je nur einigermaßen mit kathol. Liturgie, mit dem Römischen Missale und dem Breviere beschäftigt? Wie unbekannt sind wir mit den Büchern, aus denen das in unsern Gemeinden wohnende kathol. Volk Belehrung und Erbauung schöpft, mit Katechismus, Gesang- und Gebetbüchern!*)

*) Wie wenig selbst ein Mann, wie der Volksblattschreiber, der viele Jahre lang von Jugend auf unter Katholiken gelebt hat,

Liebe Brüder laßt uns Zeit und Mühe nicht sparen, diese Pflicht, die uns als geistlichen Wächtern unserer Gemeinden zukommt, zu erfüllen! Die Zeitumstände fordern uns dringend dazu auf. Ist doch außer dem praktischen Nutzen, der uns für unsere Amtsführung dadurch nothwendiger Weise zu Gute kommt, für jeden Menschen, der überhaupt geistige Interessen hat, die Sache anziehend genug."

Zum Schlusse führt der Herr Einsender einige Worte aus der Vorrede von Köllner's Symbolik der katholischen Kirche an, welcher gleichfalls nichts für heilsamer und nöthiger hält, als daß beide Theile in Frieden und Liebe leben auf dem gemeinsamen Grunde alles Friedens in aller Liebe: Christus, wie Köllner ja selbst seine Symbolik nur diesem Zwecke gewidmet haben will. — Mit Leuten von dieses Herrn Art*) kann der strengste Katholik schon

---

der selbst von den eigenen Confessionsverwandten öffentlich als Kryptokatholik verläumdet worden, auch rüstig über katholische Einrichtungen aburtheilt, darin unterrichtet ist, ergibt der letzte seiner Briefe über eine 1864 in die Schweiz unternommene Reise, wo er das katholische Wesen in München schildert und (S. 1289 in Nr. 86 des Jahrganges 1865) von einer Abends um 8 Uhr in der Aukirche abgehaltenen Messe erzählt. Da er dieselbe an der Kirchenthür abwartete und von Zeit zu Zeit hinausschaute: ob der Regen aufgehört hatte, so muß man zu seiner Ehre annehmen, daß er auf das am Altare Vorgenommene wenig Acht gehabt hat, sonst würde er den Vorwurf verdienen, er wisse gar nicht, was eine Messe ist. Aber das sollte ein so erfahrener und der katholischen Kirche Nichts erlassender Mann doch wenigstens wissen, daß Abends keine Messen gehalten werden.

*) Dahin rechne ich vor allen einen theuern protestantischen Freund, den Deutschland kennt und den ich doch nicht nennen darf. Nach dem Verlaufen der Erfurter Action im Sande, schrieb er mir: „Wahrscheinlich haben übereifrige Zionswächter von beiden Seiten die Schuld. Wir müssen uns vor der Hand an unserer kleinen Reconciliations-Gemeinde genügen lassen. Daß Sie derselben auch vollkommen äußern Ausdruck wünschen, ist ganz natürlich und consequent. Sein Sie überzeugt, daß ich das Liebesgebet vom 18|10 würdige und verstehe und jeden Abend und Morgen bete, Gott wolle mich im Glauben gewiß machen und rechten Seelenfrieden geben. Lassen Sie uns aber vor der Hand auch den Segen der noch nicht äußerlichen geistigen Gemeinschaft nicht unterschätzen. In einem Gebete um die Freiheit der Kirche, um ein im Glauben einiges Deutschland sind wir ohnedem verbunden."

eine weite Strecke Weges gehen, bevor er an den von der Kirche bestimmten Scheidepunkt gelangt. Männer wie dieser Geistliche würden zur Weiterführung des zu Erfurt angefangenen Werkes die geeignetsten und erwünschtesten Theilnehmer sein. Bei beiderseitigem gutem Willen müßte aus den Wogen der Zwietracht immer mehr gemeinschaftlicher Boden hervortreten und für die Eintracht als sich fort und fort erweiternde Grundlage gewonnen werden.

Daß katholischer Seits dazu rückhaltsloser, bereitwilliger, und näher entgegenkommend die Hand geboten werden würde, als von der akatholischen Seite, ergibt bereits die Meldung des bisherigen Verlaufes. Am weitesten ging in dem Entgegenkommen der Pfarrer Michelis, welcher dem aus dem protestantischen Lager beständig ertönenden Bußrufe an die katholische Kirche eine noch weit ausgiebigere Rechnung tragen will, als es Döllinger zu thun schon bereit war. Er hat diesem Rufe in den Beilagen Nr. 92—111 der „Augsburger Postzeitung“ eine eingängliche Betrachtung gewidmet, woraus hier nur Einiges hervorgehoben werden kann, weil sie zu umfangreich ist und einen zu speculativen Charakter trägt, um Andern als Eingeweiheten völlig verständlich zu sein. Seine Aufgabe präcisirt Michelis dahin „klar und ruhig die Antwort auf die Frage zu suchen: Was die Aufforderung zur Buße von Seiten des redlich christlich gesinnten Protestantismus an die Römisch-katholische Kirche für einen Sinn habe?“ Dabei will er, wie sehr er einerseits die Unstatthaftigkeit der Rede von einer Buße der K i r c h e empfindet, doch nicht so ohne Weiteres den Gedanken abweisen, daß, wie kein Einzelner in der Kirche die Heiligkeit der Kirche für sich in Anspruch nehmen kann, so auch in der Gesammtheit der Einzelnen (wie die Idee der Kirche als die Römisch-katholische Kirche je in der Zeit menschlich repräsentirt ist) die menschliche Unvollkommenheit und Schwäche — und selbst Sündhaftigkeit in einer Weise zu Tage treten könne, die einer Aufforderung zur Buße an die Kirche in diesem Sinne doch keineswegs von vorn herein als etwas Sinnloses und Ungerechtfertigtes erscheinen ließe. Die Kirche als actuelle Realisirung der Gegenwart Christi kann natürlich

den Ruf zur Buße nicht annehmen. Er ist auch nur von der aufrichtig-christlichen Richtung im Protestantismus zulässig, nicht von der pharisäisch-pietistischen, welche in dem Maaße, wie sie alles Andere sich gegenüber verdammt, das Maaß ihrer eigenen Unwahrheit und Verwerflichkeit in sich trägt. Bei diesem Anlaß spricht Michelis zur klaren Abwägung des gegenseitigen Verhältnisses die folgenden bemerkenswerthen Worte:

„Angenommen und festgehalten also, der gläubige Protestant hat in Christo seinen Heiland, dessen er im Glauben subjectiv inne geworden ist, das höchste, das einzig wahre Gut seines Lebens und Daseins gefunden; wie? enthält selbst dann nicht die etwaige Zumuthung, diese Ueberzeugung gegen die katholische umzutauschen, enthält sie nicht die Zumuthung, die goldene Rüstung gegen die eherne, das Bessere gegen das Schlechtere, das Größere gegen das Geringere einzutauschen? Denn das, was doch allein den innern Werth der protestantisch-christlichen Gesinnung ausmachen kann, das subjective Bewußtsein, Christum gefunden zu haben, das ist doch jedenfalls auch in der katholischen Ueberzeugung enthalten; aber darüber hinaus ist in der katholischen Ueberzeugung noch der objective Grund dieses subjectiven Sich—eins—Wissens mit Christus und die reale Gegenwart Christi in der Kirche nämlich enthalten. Wie sollte mir, wenn ich anders Christum in der Kirche wahrhaft gefunden habe, vernünftiger Weise einer zumuthen können, das aufzugeben, worin ich allein den Grund dieser Ueberzeugung besitze? Aber nicht allein in Betreff meiner eigenen Ueberzeugung, sondern auch in Betreff meines billigen Urtheiles über den Nächsten würde ich in einer solchen Zumuthung nur die Zumuthung eines unbilligen Tausches erkennen können. Ich bin durch meine katholische Ueberzeugung nicht gehindert, die Annahme aufrichtig festzuhalten, daß dem protestantischen Christen durch seinen subjectiven Glauben, natürlich nach Maaßgabe der innern Wahrhaftigkeit und des Werthes der sittlichen Intention desselben, die Lebensgemeinschaft mit Christo, auf welche Weise immer zu Theil werde; — denn der freien Gnade Gottes Schranken zu setzen, ist nie der Sinn der Kirche gewesen, wenn sie mit unerbittlicher Strenge an dem objectiven Inhalt der Offen-

barung im Dogma und in den Institutionen Christi hält. Ja! Nicht allein das; ich kann noch weitergehend, ohne irgendwie die Grenzen meiner katholischen Ueberzeugung zu überschreiten, zugeben, daß ein protestantischer Christ nach Umständen factisch ein wahreres, innigeres Bewußtsein der Vereinigung mit Christus habe, als ein Katholik und ich stehe nicht an, die Erfahrung zu bekennen, daß ich im Leben dieses vielfach gefunden habe, und zwar nicht, daß ich mich dabei geradezu auf moralisch oder religiös verkommene Katholiken berufen wollte, sondern es ist nicht zu läugnen, daß bei mangelnder Gründlichkeit und Tiefe des Unterrichtes gerade die Objectivität des katholisch-kirchlichen Christusbewußtseins zur reinen Aeußerlichkeit führen könne. Wie aber umgekehrt der Protestant, will er anders die Consequenz bewahren, ein in gleicher Weise billiges Urtheil dem Katholiken gegenüber behaupten könne, ist nicht abzusehen. Denn, wenn er zugäbe, daß die reale Vereinigung mit Christus, welche jenes subjective Bewußtsein der Erlösung mit Christus, das er als sein specifisch protestantisches Bewußtsein in Anspruch nimmt, nicht allein nicht ausschließt, sondern erst wahrhaft begründet, die Grundlage des katholischen Bewußtseins und den Grundgedanken der Kirche bildet, so ist vernünftiger Weise nicht abzusehen, was im Stande sein sollte, ihn von dieser realen Vereinigung zurückzuhalten. Um seine Sonderstellung zu rechtfertigen, muß er zu dem Vorwurfe gegen die Kirche übergehen, als ob sie ein positives Hinderniß der Vereinigung mit Christus setze, ein ungeheurer Vorwurf, gegen den allein schon die große Gefahr, die Gerechtigkeit in einer enormen Weise zu verletzen, bedenklich machen sollte."

Insofern der protestantische Mahnruf zur Buße diesen Vorwurf in sich schließt, weist Michelis denselben entschieden zurück, gesteht ihm aber doch selbst in dieser innersten Beziehung noch immer die Bedeutung zu, daß er uns zu einem klaren und energischen Bewußtsein dieses Grundwesens der Kirche erwecke, daß er uns das, was wir an der Kirche besitzen und wodurch allein die Kirche das Höchste für uns ist, wahrhafter erkennen und schätzen lehre. Wie Michelis sich nicht weigert, der Reformation überhaupt als einer weltgeschichtlichen Thatsache die Bedeutung zuzu-

schreiben, daß sie die dringendste Aufforderung zur Sammlung der sittlichen Kraft und des in der Einigkeit wurzelnden Bewußtseins in der Kirche enthielt, so will er in diesem Rufe des subjectiv in Christo vertieften protestantischen Bewußtseins, in dem die beste sittliche Kraft der Reformation sich conservirt und concentrirt hat, die Mahnung nicht verkennen, daß wir mehr und mehr und tiefer und tiefer mit unserm subjectiven Bewußtsein in das unaussprechliche Geheimniß der realen Gegenwart Christi in der Kirche eindringen und es in seiner ganzen Bedeutung für die Durchführung der Erlösung in der Menschheit erfassen sollen. Michelis ist schon lange fest überzeugt, daß durch den Bruch, den Gott mit der Reformation in der Kirche zugelassen hat, die reale Gegenwart Christi in der Kirche zur Anerkennung ihrer vollen Bedeutung in der Kirche und dadurch in der Menschheit gelangen soll. „Ach, ruft er aus, wie ganz anders würde es in diesem Augenblicke mit der Menschheit stehen, wenn das Geheimniß der göttlichen Liebe als die Grundlage der Geschichte, der Societät, der Kunst und der Wissenschaft im Bewußtsein der denkenden Menschheit durchgedrungen wäre, wie es als solches thatsächlich in der Kirche festgehalten ist!“

Weiter gehend weist Michelis den protestantischen Mahnruf zur Buße insofern gründlich ab, als darin ein Angriff auf die Institution Christi enthalten sein soll, wonach er eine sichtbare menschliche Stellvertretung für sich auf Erden gesetzt, in der Weise, daß einer unter den Stellvertretern das sichtbare Oberhaupt der Kirche auf Erden sei. Er gibt aber auch hier wieder zu, daß der Ruf insofern nicht unberechtigt erscheine, als einzelne Vertreter dieser Institution, wie geschichtlich nicht geläugnet werden könne, Uebergriffe in das politische Gebiet sich erlaubten, welche eine Verschlingung der Kirche in das Irdische und Weltliche zur unausbleiblichen Folge hatten, die das hohe sittliche Ideal des Evangeliums in den wirklichen Verhältnissen vielfach nicht erscheinen ließ. Dieses könne und müsse katholischer Seits offenherzig zugegeben werden. Auch hält Michelis den jetzigen Zustand oder Standpunkt

der Concordate, d. h. der Verständigung der weltlichen Mächte mit dem Papste über die Verwaltung des Kirchen-Regimentes in ihren resp. Territorien für einen unbedingt höhern und vollkommneren, als den Standpunkt der mittelalterlichen Theokratie, wo der Staat noch zu keiner wahren Mündigkeit gekommen war. Dagegen ist Michelis keineswegs gemeint, die Ansprüche auf eine Weltstellung des Papstes, die mit einer Durchführung der christlichen Idee in der menschlichen Gesellschaft unzertrennbar verbunden ist, fahren zu lassen. Die über seine unmittelbare amtliche Stellung als Oberhaupt der Kirche hinausgehende Bedeutung des Papstes für die Weltverhältnisse, hält Michelis, wenn sie, wie es in den jetzigen Verhältnissen begründet ist, bloß auf moralischer Einwirkung beruht, für einen viel vollkommenern und dem innern Geiste des Christenthums und Evangeliums entsprechendern Zustand, als die gewaltsame politische Stellung des Papstes im Mittelalter. In Bezug auf den Kirchenstaat und andre weltliche Rechte und Ansprüche des Papstthumes äußert sich Michelis also:

„Für den Kirchenstaat als nach menschlicher Berechnung unentbehrlichen Anhalt der politischen Unabhängigkeit des Papstes, wird das katholische Bewußtsein mit aller Kraft einstehen; aber nicht minder sind wir uns vollständig bewußt, daß er auch nur diese Bedeutung für uns hat. Es ist eine Nothwendigkeit für die Welt, für die menschliche Gesellschaft, wenn sie im christlichen und katholischen Sinne bestehen soll, nicht für den Papst, daß ein Kirchenstaat sei. Gerade so verhält es sich mit allen andern Ansprüchen, die die Kirche auch jetzt noch, wenn sie die ihr zukommende Stellung in der Welt behaupten soll, an die Welt machen muß. Sie als etwas Gleichgültiges betrachten und wohl erworbene Rechte gedankenlos dahin geben, das wäre Schwärmerei und gewissenlos. Von der Gnade Gottes kann die Kirche leben in der Welt, auch wenn sie nichts in der Welt hat; aber von der Gnade des modernen Staates, d. h. von der Gnade der souveränen Revolution leben, dafür ist die Kirche zu hoch. Nun aber, trotz dieses durch die Nothwendigkeit des irdischen Bestandes Gebundenseins an das Irdische, die volle evange-

lische Freiheit des Geistes in dem Bewußtsein vor der auch eben nur durch diese Verhältnisse bedingten leidigen Nothwendigkeit zu bewahren, und diesen Grundsatz im Großen und Ganzen wie im Einzelnen durchzuführen, das ist die größere sittliche Aufgabe, die das Mittelalter der fortschreitenden Kirche in ihrer Entwickelung auf Erden hinterlassen hat."

Bis hieher mögen viele Katholiken dem Herrn Michelis zu folgen nicht Anstand nehmen. Was nun aber folgt, dürfte eine viel geringere Zahl zu bestätigen wagen. Diese kühnen Zugeständnisse beweisen jedoch, daß Michelis ganz gewiß der Mann nicht ist, den Hengstenberg in ihm sieht. Nachsehen wird es dem tapfern Pfarrer Mancher noch, wenn er in der That Luthers ein weltgeschichtlich zu rechtfertigendes Moment anerkennt, welches durch das Ueberschlagen der sein sollenden Reformation in der Kirche zur Revolution gegen die Kirche, welches an und für sich nicht zu rechtfertigen war, getrübt und entstellt, aber nicht so verschüttet ist, daß wir es nicht unbefangen in seiner weltgeschichtlich sittlichen Bedeutung würdigen könnten. Ohne sich auf die Gott allein zustehende Beurtheilung von Personen einzulassen, gründet Michelis dieses Urtheil auf die statischen Gesetze der Weltgeschichte in ihrer Entwickelung, denen zufolge nach einer innern Nothwendigkeit in derselben ein Plus und ein Minus, eine Ausgleichung Statt findet. Obgleich er Augustinus Ausspruch von der Ursünde: o felix peccatum, quod tantum nobis meruit salvatorem zu kühn findet, will er doch sein Urtheil über die Reformation ähnlich formuliren, weil sie der Kirche Anlaß gab, zu der Reformatio in capite et membris zu schreiten, wonach die ganze Kirche in der Zeit des abscheidenden Mittelalters erseufzte. Allein, was damals geschehen (das Tridentinum) will Michelis, wenn es auch die göttliche Institution der Kirche aus den furchtbaren Krisen gerettet hat, doch nicht solche innere und wahre christliche Erneuerung im Großen und Ganzen gewesen sein lassen, die eine genügende Sühne der furchtbaren, in der Kirche zum Ausbruche gekommenen Aergernisse habe abgeben können. Ohne eine solche wahrhaft sittliche Erneuerung durchgesetzt zu haben, habe man anscheinend

sich mit großer, theils nur gewaltsamer Unterdrückung der mehr und mehr einen revolutionären Charakter annehmenden ungestümen Reformations-Versuche und mit Herstellung eines äußerlich gesicherten Standes der Kirche aus den Trümmern des mittelalterlichen Kirchenthums begnügt. Vernehmen wir Michelis weitere eigene Worte, weil eine bloß summarische Wiedergabe der Gedanken der Eigenthümlichkeit Eintrag thun dürfte.

„Daß in diesem Momente vom deutschen Volke aus, welches ohne allen Zweifel die universal-sittliche Grund-Idee des Christenthums und der Kirche als Volk am tiefsten in sich aufgenommen hatte, der thatkräftige Ruf nach einer innern sittlichern Erneuerung der Kirche, den ich trotz Allem, was drum und dran hängt, als den eigentlichen Kern der geschichtlichen Bedeutung der That Luthers erkenne, sich Bahn brach, das ist eine Thatsache von innerer weltgeschichtlicher Bedeutung, aus deren wahrhafter Würdigung ich mich auch durch den Umschlag zur Revolution nicht herausdrängen lasse, weil einerseits dieses revolutionäre und häretische Moment nicht wesentlich, sondern zufällig mit ihm zusammenhängt und andrerseits dieser Umschlag in den Verhältnissen allerdings so nahe gelegt war, daß man ihn erklären kann, ohne das Princip der That Luthers gerade in diesem revolutionären Elemente zu erblicken. Um mit ganzer Schärfe meinen Gedanken auszusprechen, scheue ich mich nicht, der That Luthers, so wie sie geschichtlich vorliegt, das weltgeschichtliche Gegen-Moment gegenüber zu stellen, welches ich nirgend anderswo erblicke, als in jener päpstlichen Entscheidung zu Gunsten der Karolinger gegen die fränkischen Merowinger, die auf das Innerlichste mit der Gründung der mittelalterlichen Weltherrschaft des Papstthums zusammenhängt, von der ich aber, so sehr sie in den Verhältnissen geschichtlich und selbst moralisch gegründet liegt, nicht die Ueberzeugung gewinnen kann, daß sie im positiven Rechte, in seinem strengsten Sinne genommen, begründet war*); wie

*) Um hier, setzt Michelis hinzu, nicht in eine geschichtlich, vielleicht nicht zur vollen Klarheit zu bringende Frage mich zu verwickeln, bemerke ich, daß die Pointe meiner Auffassung nicht in der Entscheidung über den einmaligen Fall, sondern

denn auf dem päpstlichen Stuhle selbst nie das Bewußtsein ganz ausgegangen ist, daß die ganze, in ihrem Ursprunge nicht vollständig reine weltliche Stellung des Papstthumes mit einer Ungehörigkeit behaftet sei, indem immer den großen, thatkräftig im Sinne der Zeit eingreifenden Päpsten andere, die freilich nach den Umständen fast nur die schwache Seite des Papstthumes darstellen, gegenüber stehen, in denen dieses Bewußtsein wenigstens zum Ausspruche kommt. Nun wohl, wenn jene verhängnißvolle Wendung, in der die Weltherrschaft der Hierarchie sich angesetzt hat, nicht geschehen ist, ohne eine wenn auch noch so leise Ueberschreitung des formalen Rechtes, welches keine Macht auf Erden zu lösen berechtigt ist, so darf ich auch wohl urtheilen, daß jene verhängnißvolle That Luthers, die den Protest gegen die geschichtlich schiefe Stellung des Papstthumes zu einer revolutionären Auflehnung gegen die göttliche Institution des Primates und somit die intendirte sittliche Reformation der Kirche zu einem demokratisch revolutionären und häretischen Zersetzungs-Processe der göttlichen Institution der Kirche umspringen ließ, als ein weltgeschichtliches Aequivalent gegen jene, wenn auch noch so leise Ueberschreitung der weltlichen Rechtsordnung von Seiten des Oberhauptes der Kirche aufzustellen erlaubt sei, eine Betrachtung, die freilich den Urheber nicht seiner Verantwortlichkeit vor Gott überhebt, die aber uns, die wir am Abschlusse dieser ganzen Entwickelung stehn, wohl in den Stand zu setzen geeignet ist, die innere weltgeschichtlich-sittliche Bedeutung und Intention von dem überschlagenden revolutionären Momente zu sondern und uns durch die Verurtheilung des einen von der rechten Beachtung und Würdigung des andern nicht abhalten zu lassen."

In seiner Anerkennung der sittlichen Bedeutung der That Luthers im weltgeschichtlichen Sinne, glaubt Michelis

in dem beigefügten allgemeinen Satze, daß dem der Name und das Recht der Herrschaft gebühre, der die Macht besitze, liegt. Damit ist die Politik der Thatsache proclamirt, wie sie heute Napoleon handhabt, so weit dem Sinne und den Verhältnissen nach ein Papst Zacharias von Napoleon III (sonst) absteht."

nun auch sofort die klare und bestimmte Möglichkeit gefunden, den Punkt genau zu bezeichnen, worin er dem protestantischen Bußeruf vor Allem ein innerlich begründetes Recht nicht versagen kann. Indem er hiermit wieder auf das Tridentinum zurückkömmt, constatirt Michelis zwar, daß dessen dogmatische Bestimmungen unverrückbare Ecksteine für Zeit und Ewigkeit seien, versichert aber, wie auch das katholische Bewußtsein nicht zu läugnen brauche, daß die Reformatio in capite et membris möglicher Weise noch tiefer, noch inniger, noch wahrhafter hätte ergriffen und ausgeführt werden können, als es wirklich der Fall gewesen ist. Dafür, daß dieses unterblieben, findet Michelis den Grund darin, daß durch den Bruch mit dem Katholicismus das Deutsche Element auf dem Concile von Trident verdrängt war und unvertreten blieb.

„Man versetze sich, sagt Michelis, nur einmal lebhaft in jene Zeit hinein, wo die Trennung der Kirche noch nicht als eine unwiederbringliche Thatsache im Bewußtsein der Deutschen Nation feststand, in jene Zeit der Augsburger und namentlich der spätern Regensburger Ausgleichungsversuche; man denke sich, daß das ganze Gewicht der Stimme der Deutschen Nation, nachdem ihre volle Vertretung auf dem Concile eine Möglichkeit geworden wäre, sich geltend gemacht hätte; gewiß Vieles hätte in dem, was nicht innerhalb der unverrückbaren Grenze des Dogma liegt, noch anders und besser werden können. In mein katholisches Bewußtsein greift eine solche Abwägung der Eventualitäten durchaus nicht störend ein. Ich weiß es so gut, als der Protestant, daß es auf dem Concile von Trident, wie mehr oder weniger auf allen andern, von menschlicher Seite vielfach sehr menschlich hergegangen ist. Aber meine katholische Zuversicht bestehet ja nicht darin, daß ich die in der menschlichen Stellvertretung Christi göttlich gegründete Ordnung der Kirche als etwas von der Menschlichkeit ihrer Träger unberührtes mir einbilde, sondern daß ich weiß, daß die göttliche Stiftung nie, auch nicht der Menschlichkeit ihrer menschlichen Träger erliegen kann."

Indem Michelis die Grenze zwischen dem Göttlichen und Menschlichen in der Kirche bestimmt aufzuweisen sich bemüht, will er klar zeigen, wie groß und tief greifend

(trotz dem in der göttlichen Institution ruhenden Wesen der Sache) die Bedeutung der menschlichen Mitwirkung ist, um ferner zum Bewußtsein zu bringen, wie sehr mehr oder minder tief eingreifend in seiner Wirkung, mehr oder weniger segensreich in seinen Folgen ein Concilium sein könne, ungeachtet der in allen Concilien gleichen unverletzlichen Autorität, die das Wesen des allgemeinen Conciles ausmacht.

„In diesem Sinne, sagt er, daß das Concil von Trident, welches auch so, selbst abgesehen von der Feststellung des Dogma, so Großes zu Stande gebracht, wie nie eine andre Versammlung auf Erden, doch eine noch ganz anders eingreifende und durchgreifende Wirksamkeit, eine, um es ganz mit einem Worte zu sagen, die Möglichkeit der Entwickelung der Revolution in der Wurzel abschneidende und ihr zuvorkommende Erneuerung der Kirche und des christlichen Lebens im Ganzen hätte durchsetzen können, wenn das Deutsche Element mit der Kirche versöhnt, mit seinem ganzen und vollen Gewichte an dem Concilium sich hätte geltend machen und eintreten können. Und solches zu behaupten und aufzustellen, ist deshalb kein nutzloses Beginnen, weil wir noch mitten in dieser Entwicklung begriffen sind, weil wir eben jetzt an dem Punkte stehen, wo die Vorsehung, die die Geschicke der Kirche und der Menschheit leitet, wie mit Riesenhand uns packt, um uns auf das hinzuführen, was uns Noth thut; — und irre ich nicht, so ist ja hier eben der Punkt, wo der protestantische Bußeruf, aus dem Herzen von Deutschland ausgehend, für mein katholisches Bewußtsein eine sehr beachtenswerthe Bedeutung gewinnt.“ —

Michelis setzt im Verfolge näher auseinander, was er unter Germanischen Elementen in der Kirche zum Gegensatze von Romanischen verstehet. Der Grund-Charakter der Kirche in ihrer Wirksamkeit unter den Deutschen ist ihm das Hineinwirken der sittlichen Idee der Kirche in das Leben und die Erneuerung des Lebens und seiner Grundverhältnisse aus ihr, wogegen der Grund-Charakter der Kirche in ihrer Wirksamkeit unter den romanischen Völkern die Herausbildung des Gegensatzes zur Welt ist.

„In Deutschland überwiegt nun die Tendenz zur innern sittlichen und christlichen Durchbildung des Ganzen, in den Romanischen Ländern die Herausbildung der christlichen Form. In Deutschland ist, was die Ausgestaltung der Hierarchie, die als solche die formelle Seite der Kirche ist, angeht, die Durchbildung der ordentlichen Form derselben bis zur Durchbildung des Pfarr- und Gemeindelebens hin, das vorwiegende, in den romanischen Ländern die Hervorkehrung des außerordentlichen Elementes in dem Ordensstande. In Deutschland ist die Nation selbst und das Bewußtsein der Nation auf dem Boden der Kirche erwachsen und ein Werk der Kirche. Kein großes Volk hat je ein mächtigeres und lebendigeres Nationalgefühl gehabt, als das Deutsche, so lange es in seiner Gesammtheit in das Bewußtsein der einen und ungetheilten Kirche eingewurzelt war. Das war keine kleinliche Eitelkeit, sondern es war das in der Wahrheit und Gerechtigkeit begründete Selbstgefühl eines sittlichen Bestandes, seines ganzen Seins und Lebens. Eben deshalb ist es natürlich, daß in dem Maaße, wie das Deutsche Volk aus seinem einigen, kirchlichen Bewußtsein herausgerissen wurde, sein Nationalgefühl zusammenschrumpfte."

Dem Pfarrer Michelis will es mit jedem Tage klarer werden, daß in dem jetzigen entscheidenden Kampfe gegen die Kirche, zu welchem die Revolution das nicht sittlich durchdrungene National-Gefühl der Völker herausgefordert, die endliche Entscheidung in Deutschland sich concentrirt. Er glaubt an den Sieg der Kirche in diesem Kampfe und lebt in der Hoffnung, daß noch eine zweite Erneuerung der Menschheit aus der Kirche und in der Kirche Statt finden werde und könne, ähnlich wie die im Mittelalter, aber reiner, innerlicher, tiefer und vollkommener, dem echten Sinne des Christenthumes und des Evangeliums angemessener, als damals, eine Erneuerung, welche alle Früchte der hinter uns liegenden Geschichte und der fortgeschrittenen geistigen Entwickelung mit bewußter Besonnenheit auf dem ewig jungen Gnadenboden der Kirche concentrirend mit neuer Kraft und Begeisterung den idealen Ausbau der Menschheit unternimmt. Wenn ihm Jemand diese Zuversicht mit elender menschlicher Zaghaftigkeit und

Lauheit vernichten will, weist Michelis ihn auf jenen dunkeln Zustand Europas im X. Jahrhundert, nach dem Untergange des Karolingerreiches hin, aus dem, wie durch ein Wunder Gottes die Herrlichkeit des mittelalterlichen Papstthumes und Kaiserthumes hervorgegangen und zu dem in jeder Beziehung unsere Zeit das nur geistigere, innerlichere, concentrirtere Gegenbild darstellt.*) Wie damals die in der Kirche geborgene Gotteskraft ihre übernatürliche Macht bewährt hat, daß ehe die Welt es sich träumen ließ, in dem auf Deutschen Boden erneuten Kaiserthum und dem, nicht ohne dieses, erneuten Papstthume, eine neue Ordnung, eine neue Gestaltung der Weltgeschichte und der Menschheit begründet war, so getröstet sich Michelis damit, daß diese ewig sich selbst gleiche, allmächtige, übernatürliche Gnadenmacht in Christus und der Kirche auch jetzt gegenwärtig ist und Alles bereit liegt, um, wenn die Krisis überstanden ist, aus dem anscheinenden Chaos eine neue herrlichere Gestalt der Welt im christlichen Sinne hervorgehen zu lassen. Wie bald, wie wahrhaft, wie vollständig dieß geschehen werde, hänge von der Zeit, dem Grade und der Wahrheit, wann, in welchem und mit welcher die innere Aussöhnung Deutschlands und des Deutschen Sinnes mit der Kirche Statt finde.

Man kann Michelis in der Behauptung wohl beistimmen, daß ein mit der Kirche ausgesöhntes, im Glauben innerlich erneutes und geeinigtes, ein in seinem ächten, auf dem Boden der Kirche erwachsenen Nationalgefühle

---

*) „Die satanische Carricatur, sagt Michelis, des noch unschul„digen Cäsaro = Papismus Carls des Großen im kaiserge„krönten Revolutions = Principe des Napoleonismus, indem „er in seinen Plänen gegen die Kirche das fleischliche Princip „der Nationalitäten unter seine Fahne ruft, geht schwanger „mit einem Zustande der Auflösung alles Rechtes, aller Ord„nung, alles Bestandes der Gesellschaft, gegen welche jener „Zustand des dunkeln zehnten Jahrhunderts, als die junge „christliche Kaisermacht zusammengebrochen und das Papstthum „der Spielball der frechen Italiänischen Schandwirthschaft „geworden war, nur als ein schwaches Vorbild erscheinen „möchte.“

wieder erstarktes Deutschland der Revolution den Kopf zertreten, Italien zu vernünftigen Gedanken über seinen christlichen Beruf zurückbringen, die französische Eitelkeit auf ein für die übrige Welt erträgliches und den Franzosen selbst für ihr Seelenheil ersprießlicheres Maaß beschränken, und sonstige politische Vortheile zur Folge haben wird. — Wenn nur eine wahre Erneuerung Deutschlands im Glauben erfolgt, hält Michelis die Frage nach irgend welcher politischen Gestaltung einstweilen für eine müßige. Wie er für die neue Aera nicht eine weltlich herrschende Hierarchie verlangt, so hält er auch nicht die schlechthinnige Erneuerung des alten Kaiserthums für nöthig. Ihm ist die Hauptsache, daß Wahrheit der Deutschen Gesinnung in der Erneuerung im Glauben wieder gefunden wird. So malt Michelis die Bedeutung aus, die eine volle innere Aussöhnung Deutschlands mit der Kirche für die Menschheit, für die Gesellschaft, für die Völkerfamilie haben würde. Er hat aber eigentlich das Umgekehrte zeigen wollen, nämlich was das volle Geltendwerden des Deutschen Sinnes in der Kirche für die Kirche zu bedeuten habe. Darin hatte sich am Intensivsten die Berechtigung concentrirt, die er einem ehrlichen Deutsch-protestantischen Bußerufe an die Kirche zuerkennt, d. h. an die Kirche in ihrer zeitlichen Gestaltung, nicht aber in so weit sie die Gesammtheit derer darstellt, welche zeitig diese Institution Christi auf Erden repräsentiren. Michelis Verlangen geht mit Rücksicht auf alles von ihm Gesagte dahin:

daß die echte Innerlichkeit in der Kirche als Gesammtheit ihrer Glieder die bewußte Oberhand gewinne über die Aeußerlichkeit, welche im Begriffe der streitenden Kirche hier auf Erden begründet und eine nicht zu umgehende Bedingung ihrer Existenz ist; ferner dahin: daß eine Erneuerung in der Kirche sich vollziehe, die trotz der Abstraction vom Leben, die eine solche tief innere geistige Sammlung bedingt, doch nicht in eine abstracte Opposition zum Leben umschlüge, sondern, indem sie das innerste Wesen der Kirche, welches nichts Anderes, als die Realisirung des Gebotes der Liebe im Glauben ist, nicht bruchstückweise, nicht nur wie in einzelnen abstracten

Momenten, sondern in seiner Ganzheit als Grundlage der Gesellschaft der menschlichen Existenz und Entwickelung zur Geltung bringt, einen Neubau der Gesellschaft, der alle haltbaren Resultate der hinter uns liegenden Entwicklung verwendet, eine erneute Durchbildung der Familien, des Gemeinde- des Staatslebens auf christlicher Grundlage, einen erneuten und ungeahnten Aufschwung der Wissenschaft, der Kunst, selbst im Bunde mit der ihr nicht nothwendig feindlichen Industrie herbeiführt, und überhaupt den ganzen guten Fortschritt der Menschheit und der Geschichte an sich nimmt.

Michelis verlangt ferner,

daß wir im Gegensatze zu dem in der Gegenwart aufgehenden Unglauben mit allvereinten Kräften der Wahrheit einen tief ernsten durchdringenden Blick in unsere Vergangenheit thun und indem wir das groß angelegte Ideal unserer Jugend im Mittelalter mit treuer, aber gereinigter Begeisterung wieder aufnehmen, an diesen Bau der Menschheit im Vertrauen auf den unerschöpflichen Schatz der übernatürlichen Kräfte in der Kirche muthig Hand anlegen. Das ist die Bedeutung, die ich schließlich dem protestantischen Bußerufe beilege, daß wir Katholiken zu einem klarer durchgedrungenen Bewußtsein in der Scheidung des Göttlichen und Menschlichen, des ewig Idealen und des geschichtlich Entwickelten, des Objectiven und Subjectiven im Begriffe der Kirche gelangen, welche Scheidung an sich genommen so wenig etwas Neues für uns ist, daß ja gerade vielmehr hierin der Grundzug des katholischen Bewußtseins zu Tage tritt, uns erheben, daß wir diese bewußte und klare Unterscheidung namentlich überall und im vollen Maaße uns zur unverbrüchlichen Norm machen, wo der Einzelne, sei's in welcher Stellung immer nach Außen hin die Kirche und ihre Idee zu vertreten hat. Ich meine, daß man die ganze Aufgabe der Ascese dahin bestimmen kann, daß ein Jeder das höchste Ideal seines Lebens sich unverrückbar vor Augen halte, aber in jedem Momente seines Lebens sich der nahe liegenden Gefahr bewußt bleibe, sich selbst, wie man ist, mit dem zu verwechseln, was man sein kann und soll. Und was

ich so in mir als einzelnem Gliede der Kirche als unmittelbar tiefste Wahrheit finde, das kann und muß ich auch als solche für die Gesammtheit der Glieder erkennen. Das ist der Hahn, der unablässig krähen soll, aber wie anfangs bemerkt, nicht auf seinem natürlichen Standpunkte, sondern auf der Kirchthurmspitze.

Michelis glaubt, daß seine Auffassung nicht etwa auf einen vagen Idealismus hinausläuft, sondern auf ganz concreter Anschauung der Verhältnisse ruhet. Namentlich weiß er sich von der Carricatur einer unreifen Deutschthümelei frei. Eine genauere Darlegung seiner Auffassung der Verhältnisse hält er nicht für nöthig, weil diese genüge, um seinen Zweck: in der Erfurter Angelegenheit auch seinerseits das Wort zu ergreifen, „nachdem dieselbe bis „dahin wider Willen der Urheber und Theilnehmer mehr „zu einem Zeitungs-Artikel, als zu einer Thatsache aus„geschlagen ist." Michelis betrachtet dieses Loos zunächst nur als ihr Fegfeuer, das der guten Sache wenigstens in dieser Weise hätte erspart werden können, um dessenwillen er aber die gute Sache nicht verloren gebe.*)

Ein Jeder wird zugeben, daß Michelis in seinen Auslassungen, man kann sogar sagen: Zugeständnissen, bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen ist. Viele Katholiken möchten ihm wohl nicht so weit folgen.**) Ich selber getraue es mich nicht. Allein so viel ergibt dieses offene

---

*) Die Unbefangenheit und Objectivität, womit Michelis dieses ausspricht, setzt seine völlige Unkenntniß mit dem ihm sogar von Katholiken gemachten Vorwurfe voraus, daß er selbst die Hauptschuld an dem Abbruche und Mißlingen des angefangenen viel versprechenden Werkes trage. Man sieht nämlich seine in Prag gemachten Aeußerungen als die Quelle der unklugen Veröffentlichungen im Märkischen Kirchenblatte, in der Sion und im Giornale Romano an und verargt ihm, daß er sich nach den Erfurter Tagen viele Wochen lang ganz passiv in einer so kühn und rasch angegriffenen Sache verhalten.

**) Namentlich gilt dieses, abgesehen von vielem Anderen der Insinuation, als sei der Mangel der Vertretung des germanischen Geistes auf dem Concile zu Trident ein Grund unvollkommener Beschlüsse auf dem nicht-dogmatischen Gebiete.

Wort doch zur Evidenz, daß Michelis der schlimme Mann gar nicht ist, welcher der Hengstenbergerin vorschwebte, und daß man gerade mit ihm wegen seiner Duldsamkeit wohl eher, als mit vielen Andern in Verhandlungen der Art, wie solche zu Erfurt beabsichtigt worden, sich hätte einlassen dürfen. Michelis rühmt sich sogar, daß nach seiner Auffassung

> eine Aussöhnung des Protestantismus, namentlich des Deutschen mit der katholischen Kirche nicht allein möglich, sondern nahe gelegt ist und soweit der Protestantismus den Glauben an Christus, als den wahrhaften Gottmenschen und Erlöser bewahrt und festgehalten, die katholische Kirche aber eine Kritik ihrer geschichtlichen Entwickelung nicht abweisen kann und gerade die Aussöhnung der gläubigen Deutschen Protestanten mit der Kirche das unfehlbare Mittel sein würde, um in der Kirche auf ruhigem und gesetzlichem Wege jene Intentionen durchzusetzen, welche in der weltgeschichtlichen Bedeutung der Reformation ihre Berechtigung haben.

Zu der Art von Proselytenmacherei, welche in dieser Auffassung begründet liegt, bekennt sich Michelis ohne Scheu. Er gibt aber auch zu, wie bei der noch so schneidend in die Gegenwart hineinwirkenden geschichtlichen Entwickelung selbst in der gegenwärtigen furchtbaren Krisis die Verwirklichung der nicht allein möglichen, sondern auch nahe gelegten Wiedervereinigung, wo nicht geradezu bloß als frommer Wunsch, doch aber zunächst nur als Gegenstand des Gebetes erscheinen möge. „Aber", sagt er, „dieses in Wahrheit vorhandene Verhältniß kann doch als solches constatirt werden." — Katholiken, insofern ihnen nicht die Kirche ein nur Aeußerliches geworden und Protestanten, denen der innere Christus nicht ganz abhanden gekommen, stehen sich jetzt nicht als feindliche Mächte entgegen, sondern bilden den destructiven Elementen gegenüber eine durch das wesentlichste und heiligste gemeinsame Interesse verbundene Macht auch dann, wenn die mögliche und wünschenswerthe volle Vereinigung noch nicht, oder überhaupt nicht eintreten sollte.

Diesen in den Verhältnissen begründeten Gedanken thatkräftig zu ergreifen, sollte nach Michelis Absicht das der Erfurter Conferenz zu Grunde zu legende Motiv sein. Diese Besprechung ging bei ihm aus der Ueberzeugung hervor, daß man den thatsächlichen Verhältnissen gegenüber nicht lange zaudern, sondern mit Entschiedenheit das ergreifen müsse, was man als den in den Verhältnissen ausgesprochenen Willen Gottes erkennt mit dem Bewußtsein, darin das Seinige zu thun, den Erfolg aber Gott anheim zu stellen. Es handelte sich für Michelis sonach weder um einen irenischen Versuch zur Ausgleichung der religiösen und theologischen Differenzen, noch um einen politischen Coup, der auf Grundlage des Indifferentismus ein einiges Deutschland wieder gewinnen möchte. Gegen den Einwurf, es liege bei dieser scheinbar unbestimmten Natur des Unternehmens kein haltbares und faßbares Ziel zum Grunde, bemerkt Michelis: er denke, wenn sich nach dem Grundgedanken der Erfurter Conferenz in den Deutschen Städten Vereine bildeten, welche die Idee des einigen Deutschlands auf den Grundlagen des gemeinsamen christlichen Bekenntnisses verträten und dahin zu wirken suchten, daß eine der Wahrheit und Liebe entsprechende Behandlung allgemeiner Ton in der Presse werde, so sei schon ein ganz realer Keim gewonnen, dessen Entwickelung man getrost der göttlichen Vorsehung überlassen könne.

Zum Schlusse theilt Michelis die bereits oben abgedruckte von ihm entworfene Erklärung, welche dem Erfurter Einigungsversuche zum Grunde liegen sollte, mit. Er hofft, daß auch das schärfste Auge darin nichts aufspüren werde, dessen ein protestantischer oder katholischer Ehrenmann sich zu schämen haben könne. Er versichert, diese Erklärung habe an sehr maaßgebender Stelle*) fast ungetheilten Beifall gefunden, so daß katholischer Seits einem weitern Vorgehen auf dieser Grundlage nichts entgegen stehen dürfte. „Möge Gott", ruft

*) Michelis meint die päpstliche Nuntiatur in Wien.

er zuletzt, es geben, daß Männer, denen eine größere Autorität als die des Schreibers dieses ist, zur Seite steht, das Werk aufnehmen zunächst zum Heile unseres armen und doch so großen Vaterlandes!"

Seitdem Michelis diese Worte schrieb, sind sechs Jahre verflossen und Niemand hat das Werk aufgenommen. Und doch muß der Gesammteindruck der bisherigen Darstellung ergeben, daß es den Deutschen Katholiken zu einer Verständigung mit ihren gläubigen protestantischen Landsleuten nicht an Neigung fehlt, sondern daß der Wunsch selbst zu confessioneller Annäherung und Beseitigung der Glaubens-Differenz in vielen katholischen Seelen lebendig ist. Ja, es ist sogar Hoffnung vorhanden, Rom werde nach dieser Richtung hin unternommenen Versuchen nicht abhold sein, dieselben vielmehr gern sehen. Warum sollte auch Pio nono dergleichen Verhandlungen mit weniger günstigem Auge betrachten, als seine Vorgänger Innocenz XI. und Innocenz XII., welche einst Spinolas und Bossuets mit Molanus und Leibniz angeknüpften und durch den Deutschen Kaiser geförderten Reconciliations-Betreiben ein so wohlwollendes Interesse, wo nicht eine noch nähere Theilnahme widmeten?

Nur eine aber recht herzliche Mahnung zur Einigung aller Glaubensgetrennten in Christo, Erfüllung seines letzten Gebetes und Todesopfers an allen Getauften ist mir, seit Michelis in der Sache sein letztes Wort veröffentlichte, entgegen getreten. Es ist das Büchlein des convertirten ehemaligen protestantischen Pfarrers Dr. Carl Haas: Die erste Liebe und der letzte Versuch,*)

*) Vollständig lautet der Titel: Die erste Liebe und der letzte Versuch, oder offene Bekenntnisse nach zweiundzwanzig in der katholischen Kirche verlebten Jahren von Dr. Carl Haas, ehemaliger protestantischer Pfarrer. Zweite Auflage. Augsburg bei Lampart & Comp. 1866. An Nachgiebigkeit übertrifft Haas noch weit den concessionsbereiten Michelis. Er ent-

worin aber zunächst oder fast ausschließlich der Weg der praktischen Liebe als zum Ziele der Einigung führend bezeichnet wird. Es verstehet sich von selbst, daß wenn Einigungsversuche überhaupt möglich sein sollen, die dabei wirkenden Protestanten wie Katholiken aufhören müssen, die Schuld der Kirchentrennung und des daraus hervorgegangenen unsäglichen Deutschen Elendes, einander in die Schuhe zu schieben. Es muß dieses gegenseitige Anschuldigen endlich auch in weitern Kreisen verstummen, wenn Annäherungen Statt finden sollen. Allein grade die Liebe dürfte auch erfordern, daß man über die Glaubensdifferenzen zu mildern gegenseitigen Ansichten zu gelangen suchte, denn christliches Leben und Lieben ist ohne christliche Lehre nicht möglich.

Die Nothwendigkeit einer Verständigung über die Lehrverschiedenheiten, beweist schon das mit der Reformation beginnende unausgesetzte Auftreten von Kämpen für die Union. Nicht ein mechanischer, leerer Unionismus, wie solchen etwa eine rohe Staatsgewalt befehlen und gewaltthätig durchzusetzen sich verleiten lassen kann, war das Ziel dieser vielen Unionsfreunde, sondern sie verfolgten die Sache gründlich in's Einzelne, drangen tief in die Unterscheidungslehren ein und suchten ihnen durch mildernde Auslegung die trennende Schärfe zu nehmen und auf das Gemeinsame zurückzuführen. Eine Neigung zu solchem Einigungswerke zeigten immer nur edlere Geister, voll tiefern christlichen Wissens. Die Theilnahme, welche ihrem Beginnen folgte, beweist, daß sie einen Punkt getroffen, der allgemeine Wichtigkeit beansprucht. — Scheinbar waren bisher alle Einigungs-Versuche vergeblich. Allein wer sagt uns, daß es auch die folgenden sein müssen? Miß-

---

wirft eine Schilderung Luthers, wider welche der feurigste Verehrer des Reformators wenig einzuwenden haben wird. Haas' Heterodoxieen gehen auch noch weiter, als die des ehemaligen Pfarrers v. Albachten. Concessionen darf ein einzelnes Mitglied der Kirche gar nicht machen. Auch schließen solche Zugeständnisse nur zu leicht eine wenigstens theilweise Verläugnung der katholischen Wahrheit und der Pietät gegen die Kirche in sich.

griffe mögen am Scheitern der frühern Schuld sein. Allein sollen sich die Mißgriffe nicht auch einmal vermeiden lassen? Eben weil der Gedanke für die Einigung der Katholiken und Protestanten nie vergehet, ist der Schluß erlaubt, daß man trotz alles bisherigen Fehlschlagens und ungeachtet aller Mißgriffe, welche begangen sein mögen, die Hoffnung auf Lösung der schweren Aufgabe nicht los werden kann und darf, kraft der Verheißung des Herrn. Spricht nicht auch das weithin verbreitete und lange fortgeklungene Interesse für die doch so erfolglos gebliebene Erfurter Conferenz, wie schon einige der eben angezogenen Berichte hervorgehoben dafür, daß in Erfurt eine Saite berührt worden, deren Ton kein unwillkommner ist und dessen Hervorbringung als ein Ereigniß von Wichtigkeit betrachtet wird? — Weder in Erfurt, noch bei den frühern Reconciliations-Verhandlungen hat böser Wille der Katholiken die Fortsetzung und die Erzielung von Resultaten verhindert. Jedenfalls muß es als ein durchaus falsches Vorurtheil zurückgewiesen werden, wenn protestantischer Seits angenommen und wider den Fortgang des Erfurter Werkes geltend gemacht worden, das Glaubens- und Lehr-System der katholischen Kirche gestatte den Katholiken gar keine ernstlichen Versuche zur Ausgleichung der Glaubensverschiedenheiten, indem die Kirche durch die Unwandelbarkeit ihrer Satzungen an jeglicher Nachgiebigkeit bezüglich derselben gegen draußen Stehende verhindert werde. Ich möchte wissen, welche Macht die Kirche hinderte, in Dingen der Disciplin Concessionen zu machen, da sie von Anfang an Meisterin der Disciplinar-Vorschriften gewesen ist und dieselben je nach dem religiösen Bedarfe der Zeit geändert hat. Ist sie nicht selbst, unter Umständen und Bedingungen zur Gestattung des Laienkelches und der Priesterehe erbötig gewesen, wenn durch diese Concessionen höhere geistliche Vortheile zu erlangen standen?

In Glaubenssachen sind freilich die Concessionen ausgeschlossen. Aber es fragt sich, ob nicht durch eine verständige und gemäßigte Auslegung der Glaubenssatzungen und durch Beseitigung der traditionellen Mißverständnisse und willkürlichen Entstellungen, welche die beiderseitige Polemik

unterhalten hat, nicht wenige bisher ohne nähere Untersuchung als bestehend angenommene Glaubensunterschiede im Wege der Erklärung und Exposition beseitigt werden können? Man lasse einmal die Polemik ganz bei Seite und versuche es mit der wahren Irenik! Hatte man doch auf dem Augsburger Reichstage 1530 bei gutem Willen von beiden Seiten die Hinwegerklärung einer Menge von Glaubensunterschieden zwischen den Lutheranern und Katholiken erzielt! Ein gleiches Resultat war durch die Verhandlungen zwischen Bossuet, Molanus und Leibniz erreicht.

Daß diese irenischen Errungenschaften wieder verloren gingen, hatte seinen Grund in mächtigen hinterdrein dagegen geübten Einwirkungen. Den Augsburger Versuch schmetterte des herrischen Luther an den timiden Melanchthon erlassenes Donnerwort nieder: „Summa Summarum, es gefällt mir gar nicht, daß man will von Einigkeit der Lehre handeln, weil diese gar unmöglich ist, wo der Papst sein ganzes Papstthum nicht will abthun.“ Hätte Luther die katholische Lehre, welche er verachtend: das Papstthum nennt, besser gekannt, so würde ihm nicht entgangen sein, daß das Beste, das er selbst zu lehren verstand, nur die reine katholische Lehre sei. In den Lutherischen Lehren steckt noch so viel katholischer Geist, daß das Ergriffenwerden von demselben einen richtig denkenden Lutheraner, folgerecht von einer katholischen Anschauung zur andern führen muß.*) — Insofern haben

*) Einen großen Theil dieses Weges hatte Stahl schon zurückgelegt. Er war zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Entwickelung der Reformation eine Masse von Katholischem beseitigt hatte, welches gar wohl mit dem Lutherthume bestehen könne. Allein als er begriff, wohin eine solche Anschauung führte, ermannte er sich zum alten protestantischen Bewußtsein und starb bei aller Anerkennung als Gegner der Kirche. Schreiber dieses dagegen hat jenen Weg bis zum Ziele verfolgt. Derselbe ist sich bewußt und er hat darüber öffentlich Rechenschaft gegeben, wie ihn die Pflege des aus den Bekenntnißschriften des Lutherthumes in Fülle entgegenquellenden katholischen Wesens, das er, (vorher ein Ungläubiger), als die Wahrheit derselben erkannte, zumeist auf die

die Aufklärer und Freireligiösen Recht, wenn sie Katholiken, Lutheraner, Jesuiten unter einen Hut bringen und den Lutheranismus nur einen unvollständigen Katholicismus nennen. Luther, der gar keine Trennung von der Kirche bezweckte, handelte also wider seine eigene Absicht, als er die Augsburger Ausgleichungsversuche verwarf. Ein ähnlicher Mißerfolg ward den Reconciliationsarbeiten Bossuets, Molanus und Leibnizens zu Theil, als der Kurfürst von Hannover aus politischen Gründen deren Einstellung herbeiführte und so ein sich hoffnungsvoll anlassendes Werk vernichtete. An der Vollführung dieses Werkes, dessen Aufgabe eine Verwirklichung der Verheißung von einem Hirten und einer Heerde ist, und an dessen steter Wiederaufnahme nach mißlungenem Versuche zu arbeiten, erscheint mir Christenpflicht. Keinenfalls aber ist es doch verboten, für Erreichung dieses Zieles von unserer Seite etwas zu thun, zumal alle wahren Christen in der Ueberzeugung einverstanden sind, daß eine Trennung in Dingen von einer Alles überbietenden Wichtigkeit, eins der größten Uebel ist, welche auf Erden gedacht werden können. Wenn man immerfort und vertrauensvoll nach demselben Ziele strebt, wird schließlich doch Etwas erreicht. Chi dura vince! Durchdrungen von diesen Empfindungen fühle ich mich getrieben an alle bekannten und unbekannten Freunde der Erfurter Zusammenkunft die öffentliche Mahnung und Einladung ergehen zu lassen, das nur abgebrochene oder verhinderte, aber nicht aufgegebene Werk der gegenseitigen Verständigung wieder aufzunehmen. Ist nicht inzwischen im Böhmischen und Mährischen Kriege nie Gesehenes einem solchen Unternehmen Günstiges geschehen? Mußte

---

Bahn zur Kirche geführt hat. So hat denn auch die protestantische Kirchenzeitung zu ihrer Zeit (Nr. 48 vom Jahre 1855) von einem ungewöhnlichen Instinkte der Wahrheit ergriffen, constatirt, daß mir das exclusive Lutherthum die Brücke zum Katholicismus geworden sei. Die schützende Vorsehung sorgte, daß Luthers subjective Zuthaten, irrige Auffassungen und Streichungen bezüglich des katholischen Lehr-Complexus mich von der Fährte der allgemeinen christlichen Wahrheit nicht hinwegleiteten.

nicht, wenn katholische und protestantische Geistliche, Johanniter und Malteser neben einander auf dem Felde, barmherzige Brüder und Schwestern, Diaconen und Diaconissinnen in den Lazarethen zusammen arbeiteten, manches Vorurtheil gegenseitig schwinden, nicht ein edler Wettstreit in der Liebe und dadurch eine größere Annäherung hervorgerufen werden und so vieles Gemeinsame zum helleren Bewußtsein kommen, dessen weitere Pflege nur von einer Verständigung zur andern führen kann? Aeußert sich nicht zugleich allerwärts in Deutschland ein ungeheurer Drang nach politischer Einigung? Wie mächtige Mittel werden aufgeboten, dieselbe zu erzielen? Diese Einheit ist aber nur eine irdische. Sie ist weit minder wichtig, als die Einigkeit der Ueberzeugungen über die höchsten Dinge. Der Spalt in diesen Ueberzeugungen hat am meisten geschadet und den politischen erst recht ausgeweitet, wo nicht gar verursacht. —

Verlassen wir daher den Partheistandpunkt und finden wir uns in dem zusammen, was uns einigt, um das Unsrige zu thun zur Verwirklichung von Christi Gebet, daß die Seinen eins sein möchten, wie er und der Vater eins sind!

Uebrigens kann ich diese Schrift nicht anders schließen, als mit den Schlußworten Michelis:

„Möge Gott es geben, daß Männer, denen eine größere Autorität, als die des Schreibers dieses ist, zur Seite steht, das Werk aufnehmen zum Heile unseres armen und doch so großen Vaterlandes!"

und mit dem Gebete der Kirche:

Ecclesiae tuae, quaesumus Domine, preces placatus admitte, ut destructis adversitatibus et erroribus universis, secura tibi serviat libertate!

In gleichem Verlage sind erschienen:

Clarus, eine literarische Hasenjagd oder Methode, wie ein gewissenhafter Polemiker wider die katholische Kirche Heiligenbilder zurecht macht. 124 S. 8°. Geh. 10 Sgr.

Die Convertiten und ihre Gegner. Briefe und Bekenntnisse über katholische, protestantische und deutschkatholische Zustände. (Von Professor Dr. Blackert.) 464 S. 8°. Geh. 21 Sgr.

Geschichte, kurze, des Jesuiten-Ordens, nebst Widerlegung der Schmähungen und Anklagen, welche gewöhnlich gegen denselben erhoben werden. (Von Professor Dr. Giefers.) Geh. 2½ Sgr.

P. **Goßler, Fr. H., Pilgerreise nach Jerusalem.** Mit 1 Stahlstich und 2 lith. Zeichnungen. Geh. 22½ Sgr.

Kayser, Prof. Dr. Joh., Vier Vorträge im Wissenschaftlichen Verein zu Paderborn gehalten.

(1. Ueber den Golfstrom. 2. Ueber das Meerleuchten. 3. Ueber das Kolosseum in Rom. 4. Ueber die ägyptische Hieroglyphenschrift.)

Mit 4 in den Text gedruckten Figuren. 8°. VIII. und 128 S. Geh. 12 Sgr.

— — **Vier andere Vorträge** im Wissenschaftlichen Verein zu Paderborn gehalten.

(1. Ueber die Luftströmungen. 2. Geschichte der Entdeckung Afrika's in den ältesten Zeiten. 3. Geschichte der Entdeckung Africas im Mittelalter. 4. Ebbe u. Flut.)

8°. VIII. und 128 S. Geh. 12 Sgr.

Lamartine als Dichter, Redner, Geschichtsforscher und Staatsmann. Nach dem Französischen des A. Rastoul de Mongeot von W. Schwan. Geh. 18 Sgr.

Löher, Dr. F., das System des Preußischen Landrechts in deutschrechtlicher und philosophischer Begründung. Geh. $1^1/_3$ Thlr.

Eine Mystifikation. Vom Verfasser der fünfzig versöhnlichen Briefe. Geh. $2^1/_2$ Sgr.

Oswald, Prof. Dr., Das grammatische Geschlecht und seine sprachliche Bedeutung. Geh. 20 Sgr.

Sainte-Foi, das Buch der Völker und der Könige. Nach dem Französischen bearbeitet von W. Schwan. Geh. 15 Sgr.

Schenk, Lothar, Markgraf Rüdiger. Drama. Geh. 15 Sgr.

Dr. Schulte, Professor, Fußangeln für protestantische Polemiker. 2te Aufl. Geh. 5 Sgr.

— — **Offener Brief** an Herrn Lic. Preuß in Berlin. 2te Aufl. Geh. 4 Sgr.

Verordnungen, die geheimen, der Gesellschaft Jesu, ein Schanddenkmal, welches die Feinde der Jesuiten sich selbst wiederholt errichtet haben. Ausführlich beleuchtet von einem katholischen Laien. (Professor Dr. Giefers.) Geh. 5 Sgr.

Werneke, Oberlehrer Dr. B., Ueber die Bedeutung des Lautes in der Sprache. Geh. 10 Sgr.